Berlin's

Barrikaden.

Ihre Entſtehung, ihre Vertheidigung und ihre Folgen.

Eine Geſchichte der März-Revolution.

Von

Auguſt Braß.

Mit 6 Federzeichnungen von L. Burger.

Berlin.
Bei Auguſt v. Schröter.
1848.

BIBLIOTECA
BIOLOGIA
MUSEO

An den Leſer.

Wenn wir in dieſen Tagen der Arbeit und der Thätigkeit einen Augenblick der Muße gewinnen und, in eine Ecke des Sopha gelehnt, einen Blick auf die Geſammt-Reſultate dieſer, in der Geſchichte Deutſchlands, in der Geſchichte der Welt ſo ereignißreichen und bedeutungsvollen Tage werfen, ſo kreuzen ſich die Begebenheiten, die der kurze Abſchnitt eines einzigen Monats in ſich faßt, noch ſo bunt und wirr im Kopfe, als hätten wir eins jener wunderſamen Märchen geträumt, wo wir kaum zu Athem kommen können vor Schrecken und Graus, wo es Nacht iſt, finſtre Nacht mit Donnern und Blitzen, und nur manchmal dazwiſchen ein warmer lichter Sonnenblick, der das zagende Gemüth mit

neuen Hoffnungen erfüllt. — Aber endlich wird doch Alles wieder gut, der böse Zauber ſchwindet, und die Sonne ſtrahlt glänzend und herrlich am blauen Himmelsdome. — So iſt die Geſchichte dieſes einzigen Monats.

Am zweiundzwanzigſten Februar begann dieſer Kampf der Freiheit und des Rechts an den Ufern der Seine, und am zweiundzwanzigſten des nächſtfolgenden Monats begruben wir in Berlin die letzten Leichen derer, die in dieſem heiligen Kampfe gefallen ſind.

Friede ſei mit ihnen — Friede aber ſei auch mit uns — laßt es die letzten geweſen ſein!

Ich ſage dies nicht zu Euch, die Ihr in überſtürzendem Eifer ſchneller vorwärts drängt, als der Beſonnene Euch folgen mag, als der Schwache, noch nicht an das Licht Gewöhnte Euch folgen kann. — Ihr gehorcht dieſem erſten, uranfänglichen Gebote der Gottheit: — Vorwärts! — Aber Ihr werdet uns keinen Schaden bringen, Ihr werdet den Weg, den wir gehen werden und gehen müſſen, wenn die Zeit gekommen iſt, ebenen und uns bereiten; — aber zu Euch ſage ich es, die Ihr, in ſtarrſinnigem Feſthalten an alte, abgefaulte Inſtitutionen, Eure

eigenen Interessen durch die Freiheit gefährdet glaubt. — Die Freiheit gefährdet Niemand — sie gefährdet nur das Unrecht. — An Euch wende ich mich, die Ihr noch immer nicht begreifen könnt und wollt, was geschehen ist, und die Ihr dies Geschehene noch immer nicht so fest gegründet glaubt, als daß Ihr es aufgeben solltet, mit frecher Hand daran zu rütteln. — Seid Ihr doch sonst so fromm und gottesfürchtig gewesen, und allsonntäglich in die Kirche gegangen und habt die Bibel fast auswendig gelernt. Habt Ihr denn da nie über die Bedeutung des Wortes nachgedacht, das in diesem Buch der Bücher geschrieben steht mit ehernen, ewigen Buchstaben: —

„Und als die Zeit erfüllet war."

Als die Zeit erfüllet war, stürzten die Altäre und Bildsäulen der alten Götter von ihren Piedestalen; weithin über alle Lande des Erdballs glänzte das Kreuz im Frührothschein einer besseren Zeit und die Völker wallfahrteten, Hymnen singend zu dem Grabe des Erlösers.

Und als die Zeit erfüllet war, schlug der Luther ein beschriebenes Papier an die Schloßkirche zu Wittenberg an,

und zu Rom in seiner mächtigen Hofburg zitterte der Herrscher der Christenheit.

Und als die Zeit erfüllet war, proclamirte Mirabeau am 23. Junius des Jahres 1789, den Bayonnetten der Tyrannei gegenüber, im Namen dieses so lang geknechteten Volkes dessen Rechte und dessen Freiheit.

Auch bei uns, auch in Deutschland ist die Zeit erfüllet worden.

Wie einst das Kreuz, das Symbol des Erlösers weithin über die Lande hinglänzte, so weht die dreifarbige Fahne, das Symbol der Freiheit, stolz über alle Länder und Völker, über alle, alle; und wie der Martin Luther jenes Blatt an die Kirche zu Wittenberg anschlug, so heften auch wir ein winziges Blatt an die Tempel des Despotismus, und dieses Blatt ist die Constitution! Denn die Zeit ist erfüllet worden!

Wer wagt es, diese Zeit und ihr gutes Recht anzutasten! —

Aber da bin ich so ganz und gar gegen meinen Willen auf dem besten Wege, eine stattliche Rede zu Gunsten der großen Bewegung zu halten, die über das gesammte Europa

gekommen ist, und doch war es eigentlich nur meine Absicht, hier zu erklären, daß ich, gerade im Gegentheil, es mein angelegentlichstes Bestreben sein lassen wollte, in leidenschaftsloser Sprache diese Vorgänge zu erzählen, welche uns Allen so nahe liegen. Ich wollte sagen, daß ich es mir zur Aufgabe gemacht, beiden Partheien, so viel als möglich die richtige Würdigung widerfahren zu lassen. — Nun, das wird schön werden, wenn schon zu Anfang das überwallende Gefühl mit der ruhigen Ueberlegung davon läuft.

Jedenfalls aber werde ich es mir bei alle dem zur Pflicht machen, der Wahrheit getreu zu bleiben, nur Geschehenes, von glaubwürdigen Zeugen Verbürgtes anzuführen, und im Interesse der Wahrheit und des Rechtes einem Jeden über die Quellen, aus denen ich geschöpft, Rechenschaft zu geben.

Zugleich ergreife ich noch diese Gelegenheit, um allen denen, die mich durch ihre gütigen Beiträge bei meiner Arbeit so freundlich unterstützten, meinen besten Dank zu sagen. Trotz der großen Fülle des erhaltenen Materials mag es aber doch wohl möglich sein, daß sich noch manche Lücke in dieser kurzen Beschreibung der so ereignißreichen

Zeit vorfindet, aber in diesem kurzen Zeitabschnitte, der zwischen den Begebenheiten selbst und dem Erscheinen dieser Blätter liegt, war es beim besten Willen nicht möglich, eine vollständigere Arbeit zu beschaffen. — Einer geschickteren Feder wird es vielleicht später möglich sein, das so vielseitig erschienene Material zu einem umfassenderen Ganzen zu verschmelzen, und so mag der gütige Leser die Mängel dieser kleinen Schrift dadurch entschuldigen, daß er sie eben nur als das betrachtet, was sie sein soll — ein Beitrag zur Geschichte unserer Tage.

Berlin, den 3. April 1848.

August Braß.

Iſt's Werk von Gott, ſo wird's beſteh'n,
Iſt's Menſchenwerk, wird's untergeh'n!

Aber es wird beſtehen, dieſes große Werk, dieſe Revolution des Jahres 1848, denn ſie iſt das Werk Gottes. Nicht die Barrikaden in Paris, in Wien, in Berlin, nicht die heldenmüthige Aufopferung ihrer Vertheidiger, nicht das in Strömen vergoſſene Blut eines wehrlos gemordeten Volkes — nein, nichts von alle dem hat dieſe Revolution gemacht. Es war die Zeit, es war Gott ſelbſt, der die Völker zu den Waffen gerufen, denn die Zeit iſt Gott, und wehe dem, der in ſtarrſinnigem Dünkel ſich dem Gebote dieſes Gottes zu widerſetzen wagt!

Es ſtanden dunkle, unheildrohende Gewitterwolken am politiſchen Horizont, als das Jahr 1848 begann. Der Bürgerkrieg in der Schweiz hatte zwar einen unerwartet ſchnellen, und allen Gutgeſinnten erfreulichen Ausgang genommen, ungeachtet der drohenden Stellung, welche die conſervativen Großmächte, beſonders Preußen und Oeſterreich, der liberalen Parthei gegenüber angenommen hatten. Während Oeſterreich Truppen gegen die Grenzen hin zuſammenzog, hatte auf Veranlaſſung des preußiſchen Kabinets eine Parthei in Neuenburg den ſchwachen Verſuch gemacht, die Neutralität dieſes Kantons zu behaupten, um nöthigenfalls Preußen den Vorwand zu geben, ſich wegen Verletzung des neutralen Bodens in die ſchweizeriſchen Angelegenheiten mit bewaffneter Hand hineinzumiſchen. Die Stellung Frank-

reichs war der erniedrigenden Politik Louis Philipps und seines treuen Genossen, Guizot's, angemessen. Ohne sich durch einen entscheidenden Schritt für die eine oder die andere Parthei öffentlich zu erklären, sendete die französische Regierung heimlich Waffen und Munition an den Sonderbund, und ihr Gesandter, der Graf Pois le Comte, übernahm mit seinen Gesandtschafts-Sekretairen einstweilen die Stellung eines Spions bei den Operationen des Zwölferbundes, indem er sich durch seinen geheiligten Stand vor dem Gehängtwerden geschützt glaubte. — Nur England erklärte mit der offenen und ehrlichen Politik Palmerston's, daß eine friedliche Lösung der schweizerischen Wirren allerdings wünschenswerth, ein bewaffnetes Einschreiten fremder Staaten aber durchaus ungerechtfertigt sei.

Rasch und kräftig hatte aber während dieser diplomatischen Verhandlungen der Bund der zwölf Kantone seine Angelegenheiten heraus zu Ende gebracht. Während die Oesterreicher sich noch an den Grenzen sammelten, waren Freiburg und Luzern genommen, der französische Gesandte fortgeschickt, und als Preußen entschieden für Neuenburgs Neutralität auftrat und es nöthigenfalls mit bewaffneter Hand zu schützen drohte, gab die Tagsatzung die kräftige Antwort, sie kenne gar keinen König von Preußen, der sich in die Neuenburger Angelegenheit zu mischen habe, sondern nur einen renitenten Kanton, den man mit Waffengewalt zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten anhalten werde. — Wirklich zahlte auch Neuenburg die ihm aufgelegte Contribution, und diejenigen, die von jeher mit so stolzen Erwartungen den Schritten des preußischen Kabinets gefolgt, waren nicht wenig überrascht, daß dasselbe jener männlichen Herausforderung ein tiefes Schweigen entgegensetzte.

Während in solcher Weise die inneren Zerwürfnisse der Schweiz rascher, als man wohl erwartet, einer erfreulichen Reorganisation wichen, wurden bald genug die Augen Europa's auf ein anderes Land gerichtet, in welchem ein Volk, dessen Energie man längst in beklammernswerthem Quietismus versunken

glaubte, die Waffen ergriff, um für ſeine Freiheit und ſeine Rechte zu kämpfen. Wir meinen den Aufſtand in Neapel und Sicilien und die ſich daran knüpfenden Bewegungen der übrigen italieniſchen Staaten.

Zum erſten Male ſeit ihrer eiſernen Folgerichtigkeit begann hier die Politik Metternich's zu wanken. Frankreich, das ſich ſeit der ſpaniſchen Heirathsfrage ſo unwiderruflich in die Hände dieſes abſoluten Fürſten des Abſolutismus gegeben hatte, Frankreich ſollte allerdings einen ruhigen Zuſchauer bei dieſer Angelegenheit abgeben, aber die Haltung der Oppoſition in Paris war ſeit Wiedereröffnung der Kammer eine ſo drohende geworden, daß man das Schlimmſte fürchten zu müſſen glaubte, und außerdem erklärte England abermals, daß es jede Einmiſchung in die italieniſchen Angelegenheiten als eine Kriegs-Erklärung betrachten würde. So mußte ſich das Wiener Kabinet für den Augenblick darauf beſchränken, bedeutende Truppenmaſſen in der Lombardei zuſammenzuziehen, theils um auf alle Fälle gerüſtet zu ſein, theils um jeden Aufſtand ſeiner italieniſchen Provinzen ſofort durch Waffengewalt im Keime zu erſticken.

So verabſcheuenswerth auch einerſeits der Weg iſt, welchen die Politik Metternich's ſeit einer langen Reihe von Jahren verfolgte, ſo wird dieſelbe doch ſtets allen Staatsmännern als ein ſeltenes Beiſpiel von bewundernswerther Conſequenz, von ſcharfſichtiger Combination und Berechnung der zukünftigen, und von einer unübertrefflich geſchickten Benutzung der jedesmaligen gegenwärtigen Zuſtände daſtehen. Dieſe Art und Weiſe, in welcher er Frankreich von Wien aus beherrſchte, iſt unübertrefflich. Nur ein ſolcher Mann, wie er, konnte es wagen, ſich dem gewaltigen Drängen der Zeit zu widerſetzen. Sein Sturz war der entſcheidendſte Moment der europäiſchen Revolution, und Ihr, die Ihr Euch noch nicht an den Gedanken gewöhnen könnt, dieſe Träume des ancien régime zu vergeſſen, aus denen man Euch ſo unſanft emporgerüttelt, laßt dieſe Hoffnungen endlich hinter Euch zurück. Die, denen er bis dahin den Fuß eiſern auf den Nacken

ſetzte, ſie haben dies unwürdige Joch geſprengt und ſein Wappenſchild an den Galgen geſchlagen, hütet Euch, hütet Euch, Ihr würdet das gleiche Schickſal haben, aber man würde dem Denkmal Eurer Schande nicht das hinzufügen können, was wir von ihm ſagen müſſen: er war ein großer Mann!

Es gab kein Ereigniß in der europäiſchen Politik, nichts, was dem Syſtem Metternich's unerwartet gekommen wäre. Er war auf alle Fälle vorbereitet, — auf einen einzigen war er es nicht. Er hatte nicht geglaubt, daß wir einen Papſt haben würden, der ſich ſo energiſch dem Drange der Freiheit anſchließen würde, wie Pius IX.

Seitdem dieſer Mann den päpſtlichen Stuhl beſtiegen, wurde ein leichtes Schwanken in Metternich's Politik bemerkbar, und der begeiſterte Ruf: „Evviva Pio nono!“ ſcheuchte zum erſten Male den Schlaf von dem Bette des gefürchteten Zwingherrn des Geiſtes, der den Kanonendonner der Julitage und den Geſang der Pariſienne gehört und kalt geblieben war. Er hatte bald genug die Genugthuung gehabt, dieſen ſtolzen Bürgerkönig von ſich abhängig zu ſehen, und er glaubte jetzt in dieſem kritiſchen Augenblick auf eine kräftigere Unterſtützung deſſelben rechnen zu können, als die ihm bisher durch den Indifferentismus gewährt worden war, den das Miniſterium Guizot bei allen Schritten des Wiener Kabinets beobachtet hatte. — Aber durfte man einen ſolchen Schritt wagen?

Man hatte von Seiten der franzöſiſchen Regierung ein energiſches Auftreten bei der, alles Völkerrecht verletzenden Einverleibung Krakau's mit der öſterreichiſchen Monarchie erwartet, ſtatt deſſen hatte man ſich auf eine jämmerliche Proteſtation beſchränkt. Die Rolle, die Guizot bei dem Kriege in der Schweiz geſpielt, die zweideutige Haltung, welche er bei den italieniſchen Angelegenheiten einnahm, mußten jedem Unbefangenen die Augen über die Zwecke öffnen, welche Louis Philipp in ſeinem Regierungs-Syſtem verfolgte.

Eine offene Unterſtützung der öſterreichiſchen Intereſſen in

der italieniſchen Angelegenheit mußte natürlicher Weiſe einen Bruch zwiſchen Louis Philipp und dem franzöſiſchen Volke herbeiführen, man würde aber dann einen doppelten Krieg gehabt haben, und ſo mußte man zuerſt den einen beenden, um den andern beginnen zu können. Was war auch dabei zu fürchten. Die Rüſtungen gegen dies arme, betrogene Volk waren beendet. Die Fortificationen um Paris waren armirt und mit Munition und Proviant für die Truppen verſehen; es wurden heimlich große Vorräthe an Fourage nach Paris geſchafft, und wenn Louis Philipp einen Augenblick ſchwankte, waren es die beſtimmteſten Weiſungen Metternich's, welche ihn auf die Bahn vorwärts trieben, die ihm und ſeiner Familie zuletzt Reich und Krone koſten ſollten.

Die Thronrede des Bürgerkönigs bei Eröffnung der Kammern am 28. December 1847 war die Kriegs-Erklärung dieſes Monarchen an ſein Volk, an dieſes Volk, welches ihn vor ſiebzehn Jahren auf den Thron gehoben, das ihn mit einſtimmigem Jubel begrüßt, und welches er eben ſo lange Zeit betrogen, erbärmlich betrogen hatte.

Die Vorgänge in Paris ſind bekannt genug. Die Oppoſition ſchloß ſich enger zuſammen; dieſe Männer ſahen ein, daß der entſcheidende Augenblick gekommen ſei, aber in den Kammern ſiegte die aus Beamten und beſtochenen Perſonen beſtehende Majorität. Die Adreſſe auf die Thronrede wurde angenommen, wie der Serviliſmus dieſer Parthei ſie verfaßt, und es blieb der Oppoſition nun nichts weiter übrig, als an das Volk zu appelliren, welches man hinterging. Es wurde beſchloſſen, daß das Reform-Bankett in Paris als eine energiſche Demonſtration gegen das Syſtem der Regierung unter allen Umſtänden ſtattfinden ſolle, obgleich wohl Niemand glaubte, daß man wirklich die Gewalt der Waffen anwenden würde, um dieſelbe zu unterdrücken. — Aber Louis Philipp wollte den Krieg; Metternich's Weiſungen drangen um ſo beſtimmter darauf, als in Italien die Bewegungen den ernſteſten Charakter angenommen hatten, der Aufſtand

in Palermo sich bereits über das ganze Sicilien verbreitet, auch die übrigen italienischen Staaten sich mehr oder minder der Bewegung offenkundig angeschlossen hatten. Auch in Mailand, in Pavia und vielen Orten der Lombardei war es zu Auftritten gekommen, die das ernstlichste Auftreten der gesammten Bevölkerung befürchten ließen. Auf dem ungarischen Reichstage nahm die Haltung der Opposition ein ernstes Aussehn an, und bei dem schlechten Zustande der österreichischen Finanzen verursachte die in Ober-Italien auf Kriegsfuß ausgerüstete Heeres-Abtheilung eine Ausgabe, die für die Dauer kaum zu erschwingen war. Die Lombardei hoffte mit Bestimmtheit auf Frankreichs Hülfe bei ihrer Bewegung. Ein Aufstand in Paris, mit Waffengewalt unterdrückt war ein Sieg an den Ufern des Po, eine Niederlage der Palermitaner, ein Sturz der Ständetafel in Preßburg. — Dieser eine Schlag, von Metternich's Hand in Paris geführt, sollte das Schicksal der gesammten Welt entscheiden und seinem wankenden Princip eine neue, dauernde Stütze geben.

Am 21. Februar Abends erklärte das französische Ministerium, daß man nöthigenfalls mit Waffengewalt das Reform-Bankett, welches auf den andern Tag festgesetzt war, hindern werde; die Opposition wendete sich an das Volk, und anderen Tags begann der Kampf. — Aber das Volk siegte, Louis Philipp dankte zu Gunsten des Grafen von Paris ab, doch es war zu spät. — Die Republik wurde proclamirt, und der Bürgerkönig verließ, ein elender, dürftiger Flüchtling, das Land, welches ihn vor siebzehn Jahren berufen, es glücklich zu machen, und es war keine Thräne in ganz Frankreich, die man um ihn geweint hätte.

Bedauernswerther Mann! — Siebzehn Jahre König, und nicht einen Freund, nicht einen einzigen, der um ihn trauerte, der hinging, ihn in seinem Exil zu trösten.

Als die Nachricht von der Flucht Louis Philipp's nach Berlin kam, soll eine dem königlichen Hause angehörende Person, spottisch die Achseln zuckend, gesagt haben: „Auf den Barrikaden

geboren — auf den Barrikaden gefallen!" — Der Sprecher ahnte wohl damals nicht, daß es gegen die Macht eines jeden Despoten Barrikaden giebt, wenn sich diese Macht auch nicht von den Barrikaden, sondern von Gottes Gnaden verschreibt.

Eine ungeheure Aufregung war inzwischen in Berlin durch die Nachrichten aus Paris hervorgerufen worden. Die Zeitungen wurden mit einer Hast erwartet, die alle übrigen Interessen zu verdrängen schienen, und selbst an Orten, wo sonst ein weniger reges politisches Leben herrschte, wurden diejenigen Zeitungen, welche die neuesten Nachrichten aus dem Westen brachten, vorgelesen, und zum großen Mißvergnügen eines kleinen Theils derjenigen, denen eine solche Bewegung als eine unheilvolle erschien, erklärt und besprochen. Zu gleicher Zeit begann man auch daran zu denken, daß nun wohl auch die Zeit gekommen sei, endlich einmal die Wünsche des Volkes direct an den Thron zu bringen, der sich leider bis dahin mit Ministern umgeben hatte, die jeder freieren Bewegung des Volkes und Staatslebens Feind waren, und man wurde auf dieser Bahn noch weiter vorwärts geführt durch die Bewegungen, die sich in dieser Hinsicht zunächst in den Rheinprovinzen und dann in den übrigen süddeutschen Staaten der Reihe nach kund gaben.

Es begannen unter der Bürgerschaft von Seiten einiger freier denkender Männer Adressen zur Unterschrift zu circuliren, in denen hauptsächlich um Preßfreiheit, eine kräftigere Vertretung des Bürgerstandes bei dem Landtage, eine bestimmte Periodicität desselben und um ein engeres Aneinanderschließen Deutschlands petitionirt wurde. Bei vielen der besitzenden Bürger fanden derartige Adressen aber nur wenig oder gar keinen Anklang. Dieser stabile Quietismus jener begüterten Klasse, die sich nur dann in das Volksleben hineinmischte, wenn ihr Gelegenheit wurde, sich in der Zeitung den wärmsten Dank dafür sagen zu lassen, daß sie aus ihrem wohlgefüllten Beutel ein paar Thaler zum Besten der Hungernden in Oberschlesien oder an anderen Orten hingegeben, dieser Theil der Bürgerschaft hielt sich, wie gesagt, von jedem

Anschluß an diese Bewegung fern, und so fanden denn auch die desfallsigen Adressen wenig Anklang.

Etwas kräftiger wurde indessen die Haltung, als mit jedem Tage neue Nachrichten von der Erhebung des Volkes in Süd-Deutschland eintrafen, als man die unsichere Haltung des deutschen Bundestags bemerkte, und man fing an, die Männer von Hanau, Mannheim, Frankfurt und anderen Orten zu bewundern. Man hätte gern die Früchte einer Revolution gehabt, aber die Revolution selbst wollte man nicht. — Diese Haltung herrschte in der erwähnten Klasse der Berliner Einwohnerschaft durchgehends.

Ein erfolgreicherer Schritt schien es indessen werden zu wollen, als sich zu derselben Zeit einige junge Männer, meistentheils Studirende der Bau-Akademie, in einem Kaffeehause in der Leipzigerstraße versammelten, um dort ebenfalls eine Adresse zu berathen, die dem Könige zunächst als ein Ausdruck „der Wünsche der Jugend" vorgelegt werden sollte. — Und diese Jugend hatte wahrlich ein größeres Recht, solche Petitionen zu verfassen und zu unterzeichnen, als die Vertreter unserer Stadt es ihnen in ihrer Engherzigkeit zugestehen wollten, denn inzwischen war bereits die Nachricht von dem Abfalle Neuenburgs nach Berlin gelangt, und nach der damaligen Lage der Dinge konnte ein solcher Umstand leicht zum Kriege führen. Wer wäre es dann aber anders gewesen, als diese frische kräftige Jugend, die man zunächst in den Kampf geführt haben würde, während Jene in gemächlicher Behaglichkeit daheim blieben, um die Früchte zu theilen, welche die Jugend erkämpfte. — Und dieser Jugend wollte man das Recht absprechen, ihre Wünsche an den Thron niederzulegen, für dessen Vertheidigung sie ihr bestes Herzblut zu vergießen bereit war!

Aber wir werden später auf diesen Fall ausführlicher zurückkommen, und fahren zunächst in der chronologischen Reihefolge unserer Erzählung fort.

Jene Versammlung von jungen Männern in der Leipziger

Straße faßte zunächst den Entschluß, sich in größerer Menge und in einem geeigneteren Local zu versammeln, um eine Berathung der Adresse und der zunächst folgenden Schritte vorzunehmen. Die sogenannten „Zelten" bei Berlin, eine Lokalität, in welcher schon früher derartige Versammlungen, besonders bei Gelegenheit der Bewegungen jener unter dem Namen „der Lichtfreunde" bekannten Parthei stattgefunden hatten, wurde auch diesmal wieder dazu bestimmt, und so fand sich denn am Montag den 6. März eine zwar wenig zahlreiche Versammlung dort ein, die deshalb auch für den Augenblick noch kein anderes Resultat hatte, als daß auf den folgenden Tag eine neue Versammlung anberaumt wurde, die aber dennoch als das erste Lebenszeichen der großen Thaten angesehen werden muß, welche seitdem geschehen sind.

Auch die Versammlung des folgenden Tages war noch nicht zahlreich zu nennen, sie bestand höchstens aus fünf- bis sechshundert Männern, denn man hatte außer der mündlichen Mittheilung kein anderes Mittel gehabt, Einladungen dazu ergehen zu lassen. Dagegen war der Charakter dieser Versammlung ein ganz anderer geworden; Männer aus allen Ständen, Handwerker, Kaufleute, Künstler, Gelehrte hatten sich eingefunden, und nachdem die Adresse des vorigen Tages vielseitig berathen und besprochen, auch theilweise verworfen worden war, erhielt dieselbe endlich eine festere Form, und es wurde der Beschluß gefaßt, dieselbe in der folgenden Fassung in lithographirten Exemplaren an öffentlichen Orten auszulegen, um Unterschriften für dieselbe zu gewinnen.

Diese Adresse also war die folgende:

„Allerdurchlauchtigster König,

„Allergnädigster König und Herr!

„Die ernsten Begebenheiten, welche Europa bewegen, machen ein treues „Zusammenhalten der deutschen Fürsten und Völker zur unabweisbaren Noth„wendigkeit.

„Ew. Majestät haben selbst das deutsche Volk Preußen aufgefordert, sich „um seinen König zu schaaren, wie eine eherne Mauer, damit die Bahn des

„geistigen und materiellen Fortschritts, welche die Völker Europa's so rüstig „betreten haben, nicht durch die Stürme der Zeit unterbrochen werde.

„Wir hegen daher die feste Zuversicht, Ew. Majestät werde uns ein huld„volles Gehör schenken.

„Aber die Kraft der Begeisterung, welche ein Volk um seinen König schaart, „die Kraft der Vaterlandsliebe, wird weder durch den Zufall der Geburt, auf „der bestimmten Scholle, noch durch die gemeinsame Sprache und Sitte, noch „durch den äußerlichen Staatsverband so mächtig in einem Volke erzeugt, als „durch die sichere Gewährleistung freier Institutionen, welche Jeden aus dem „Volke mit dem gleich freien Mannesstolze bewaffnen, dem andere Völker ihre „nationale Größe verdanken.

„Das bestimmte, in's Bewußtsein des Volkes übergegangene Bedürfniß nach „größerer politischer Freiheit ist der sicherste Maßstab zur Beurtheilung der Reife „einer Nation.

„Dies Bedürfniß ist vorhanden.

„Wir drängen aber mit Besonnenheit alle Wünsche zurück, welche erst die „weitere Entwickelung des geistigen und materiellen Fortschritts im Volke an „den Tag bringen wird und schließen uns den Wünschen der übrigen deutschen „Völker an, welche bereits an die deutschen Fürsten gelangt und von Einzelnen „gewährt sind. Diese Wünsche sind:

„1) Unbedingte Preßfreiheit.

„2) Vollständige Redefreiheit.

„3) Sofortige und vollständige Amnestie aller wegen politischer und Preß„vergehen Verurtheilten und Verfolgten.

„4) Freies Versammlungs- und Vereinigungs-Recht.

„5) Gleiche politische Berechtigung Aller, ohne Rücksicht auf religiöses Be„kenntniß und Besitz.

„6) Geschworenen-Gericht und Unabhängigkeit des Richterstandes.

„7) Verminderung des stehenden Heeres und Volksbewaffnung mit freier „Wahl der Führer.

„8) Allgemeine deutsche Volksvertretung.

„9) Schleunigste Einberufung des Vereinigten Landtages.

„Nur die Gewährung dieser Wünsche wird im Stande sein, die Eintracht „zwischen König und Volk zu sichern, auf welcher allein die Kraft der Nation „nach Innen und nach Außen beruht.

„In tiefster Unterthänigkeit gegen Ew. Majestät verharren wir ꝛc."

Es war beschlossen worden, diese Adresse durch eine Deputation von zehn dazu bestimmten Mitgliedern direct dem Könige zu überreichen, aber schon war der Polizei-Behörde Mittheilung von den geschehenen Schritten geworden, man hatte derselben diejenigen Mitglieder namhaft gemacht, welche in die Deputation gewählt worden waren, und da diese Deputation als

Vereinigungspunkt in ſich die Berliner Zeitungs-Halle beſtimmt hatte, wo auch eine ſolche Adreſſe zum Unterzeichnen auslag, ſo begab ſich der Polizei-Präſident, Herr v. Minutoli, am anderen Tage, Mittwoch Mittags, in die Zeitungs-Halle, wo er den dort verſammelten Mitgliedern der Deputation die Eröffnung machte, daß die Ueberreichung dieſer Adreſſe im Wege der Deputation ſchlechterdings unterbleiben müſſe. Er werde einer ſolchen Deputation mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln kräftigſt entgegenwirken; dagegen ſtände der Abſendung dieſer Adreſſe durch die Poſt nichts entgegen, und er verbürge ſich mit ſeinem Ehrenworte dafür, daß der König dieſelbe auch wirklich empfange.

Auf dieſe offene und wohlgemeinte Erklärung erwiederten indeſſen die Männer der Deputation mit gleicher Freimüthigkeit, ſie ſeien von den Unterzeichnern der Adreſſe dazu beſtimmt worden, dieſelbe in Perſon dem Könige zu überreichen, ſie könnten nicht anders, als durch eine allgemeine Beſchlußnahme derjenigen, die ſie dazu berufen, von dem Wege abweichen, den man ihnen vorgeſchrieben, — es ſei daher nichts anders möglich, als eine neue Verſammlung zuſammenzuberufen, dieſer die Eröffnung des Präſidenten mitzutheilen, und einen anderen Weg, die Adreſſe in die Hände Sr. Majeſtät des Königs gelangen zu laſſen, zu berathen.

Es war ein eigenthümlicher und charakteriſtiſcher Zug in dem Benehmen des Polizei-Präſidenten, daß er dieſen Schritt genehmigte. In ſeiner Stellung als Chef der ausübenden Polizei-Behörde mußte er allerdings eine ſolche Verſammlung hindern, als Mann von Ehre ſah er anderer Seits ein, daß jene Männer, die ihm da gegenüberſtanden, allerdings Verpflichtungen auf ſich genommen hatten, die ſie ohne ihre Ehre zu verletzen, auch nur in dieſer Weiſe wieder löſen konnten.

So fand denn dieſe dritte Verſammlung in den Zelten ſtatt, und zwar am Donnerſtag den 9. März. Sie war bedeutend zahlreicher beſucht, als die beiden erſten. Wohl an drei-

bis viertausend Personen hatten sich zusammengefunden, und da die Lokalitäten nicht hinreichten, um eine solche Menschenmenge zu fassen, so standen die Redner in der Thür des Versammlungssaales, um sowohl von den innen, als von den außen versammelten Zuhörern verstanden zu werden. Die Abstimmung nach erfolgten Debatten geschah im Freien, und zwar wurde zu diesem Zweck eine, an Concerttagen für die Musiker bestimmte Tribüne benutzt. Einzelne Redner hatten Vorschläge gemacht, durch Mittelspersonen, wie z. B. den Minister v. Bodelschwingh, Alexander v. Humboldt, die Adresse zu überreichen. Diese Vorschläge, sowie der von Herrn v. Minutoli angegebene, die Adresse durch die Post abzuschicken, wurden fast einstimmig abgelehnt, und endlich unter noch mehren anderen Anträgen mit bedeutender Majorität derjenige angenommen, welcher darauf hinauslief, der Stadtverordneten-Versammlung diese Adresse zu überreichen, und diese Corporation zu bitten, sie Namens der Unterzeichneten an den König gelangen zu lassen. Daß übrigens noch Niemand daran dachte, wirklich eine kräftigere Demonstration zu machen, geht wohl am besten daraus hervor, daß, als bei Abstimmung die Frage gestellt wurde: ob die Versammlung gesonnen sei, diese Adresse den Stadtverordneten in corpore zu überreichen, eine ungeheure Majorität sich dagegen erklärte. Diesen friedlichen Charakter der Zusammenkunft ehrend, hatte sich auch der Polizei-Präsident von jeder weiteren Einmischung fern gehalten. Nur einzelne Gensd'armen patrouillirten durch den Thiergarten, obgleich übrigens die Wachen verstärkt, die Truppen in den Kasernen consignirt, und außerdem an einigen Theilen der Stadt Piquets von Gensd'armen und Soldaten aufgestellt waren.

Gleichzeitig mit dieser Versammlung hatte am Donnerstag Nachmittag eine Stadtverordneten-Versammlung stattgefunden, in welcher unter Anderem über eine Adresse berathen wurde, die von wahlfähigen Bürgern unterzeichnet, ihren Vertretern zur Befürwortung vorgelegt worden war. Man hatte eine Depu-

tation zur Begutachtung dieſer Adreſſe gewählt und war dahin übereingekommen, am dritten Tage, Sonnabend, den 11. März, in öffentlicher Sitzung darüber zu berathen, nachdem man das Gutachten dieſer Abtheilung gehört haben würde.

Unter einem ungeheueren Andrange von Zuhörern fand dieſe Sitzung ſtatt. Es ſollte außerdem noch über einen anderen Antrag geſprochen werden, der ebenfalls durch eine Bürger-Adreſſe in der vorigen Sitzung angeregt, und einer Deputation zur Begutachtung überwieſen worden war, nämlich den, aus bewaffneten Bürgern eine Schutz-Commiſſion zu errichten, um durch dieſelbe für die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung in der Stadt zu ſorgen. Dieſer Antrag ſowohl, als die am Donnerſtag eingegangene Adreſſe, wozu nun noch die andere Adreſſe aus den Zelten kam, gaben die Gegenſtände der Debatte ab.

Die zur Berathung der, von den Bürgern eingegangenen Adreſſe erwählte Deputation hatte inzwiſchen ſich dahin entſchieden, daß es allerdings wohl an der Zeit ſein dürfe, eine ſolche Adreſſe dem Könige zu überreichen, und die der Bürger zu der ihrigen machend, hatte ſie Tags zuvor die folgende Adreſſe entworfen, über deren Annahme die Stadtverordneten-Verſammlung nunmehr entſcheiden ſollte.

An Seine Majeſtät den König unſeren Allergnädigſten Herrn.

„Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter König,

„Allergnädigſter König und Herr!

„Die ernſten und verhängnißvollen Ereigniſſe der letzten Tage, die von „einem Lande zum anderen ſich fortpflanzen, erfüllen die Gemüther mit einer „Spannung, wie wir ſie noch niemals empfunden haben, mit der Erwartung „einer nahen Wiedergeburt des deutſchen Vaterlandes, in der das gegenwärtige „Geſchlecht, ſeit 33 Jahren der Zuſchauer der Ereigniſſe, die ungenutzte und „deshalb faſt erſterbene Thatkraft wiederfinden wird. Das deutſche Volk em„pfindet es tief und ſtark, daß es reif und mündig geworden iſt, mit zu ſitzen „im Rathe ſeiner Fürſten und durch den würdigen Gebrauch der freien Preſſe „von ſeinen geiſtigen und materiellen Bedürfniſſen Zeugniß abzulegen.

„Ew. Majeſtät Allerhöchſter Wunſch und Wille war es, daß eine ſolche „Zeit das preußiſche Volk nicht unvorbereitet treffen möge. Mit weiſer Vor„ausſicht haben Ew. Majeſtät ſeit Allerhöchſtihrem Regierungs-Antritte Stein „an Stein gefügt, und noch vor wenigen Tagen durch die Allerhöchſte Botſchaft

„vom 3. d. M. einen bedeutsamen Schritt in der Entwickelung der verfassungs-
„mäßigen Rechte des preußischen Volks gethan. Die Allerhöchste Cabinets-
„Ordre vom 8. März c. bringt uns ferner die freudige Nachricht, daß Ew.
„Majestät Fürsorge die Hindernisse beseitigt hat, die sich der Gewährung der
„seit einem Menschenalter dem deutschen Volke verbürgten Preßfreiheit bisher
„in den Weg gestellt haben; wir sehen dem verheißenen Preßgesetz in dem Ver-
„trauen entgegen, daß es sich auf die Bestrafung der wahren Mißbräuche der
„Presse beschränken wird.

„Aber der Augenblick drängt, jeder Tag bringt die Kunde neuer Ereig-
„nisse, der politische Gesichtskreis kann sich plötzlich verfinstern und zur That
„herausfordern, noch bevor das Vaterland sich im Rathe geeinigt hat. Die
„mannigfachsten Wünsche, Fragen und Hoffnungen durchkreuzen sich, das Miß-
„trauen in eine fraglich gewordene Gegenwart, der ängstliche Hinblick auf eine
„ungewisse Zukunft lähmen den Verkehr; Handel und Gewerbe beginnen zu
„stocken, die Arbeit ist bedroht, das Gefühl der nahenden gewerblichen Krisis
„muß diese Krisis beschleunigen, deren Folgen menschliche Weisheit nicht zu er-
„messen vermag.

„Unter diesen Umständen vereinigen sich Aller Wünsche dahin, daß Ew.
„Majestät die schleunige Berufung des Vereinigten Landtages zu befehlen ge-
„ruhen mögen. Im Namen unserer Mitbürger, im Namen ihrer heiligsten
„und theuersten Interessen legen wir Ew. Majestät diese Bitte an's Herz, um
„deren Gewährung wir unseren Allergnädigsten König und Herrn aus tief-
„bewegter Seele beschwören. Schon die Gewißheit, daß Ew. Majestät sich in
„so schwierigen Zeiten mit den Männern umgeben werde, die durch ihre Bera-
„thungen vom vergangenen Jahre die Achtung der Wohlgesinnten erworben, die das
„preußische mit dem deutschen Vaterlande unauflöslich zu verknüpfen begonnen
„haben, wird Ruhe und Zuversicht den Gemüthern, Sicherheit und Bestand den
„Verhältnissen des bürgerlichen Lebens wiedergeben.

„Es giebt Zeiten, in denen neue Zustände unter der Hülle der alten reif
„geworden sind, wo es der Anerkennung dieser unwiderstehlichen Thatsachen be-
„darf, wenn auch fernerhin in gesetzmäßiger Entwickelung stark und besonnen
„fortgeschritten werden soll. Eine solche Zeit ist die unsrige, und wir halten
„es daher für eine heilige Pflicht, Wünsche und Ueberzeugungen, die von Com-
„munen und Ständen schon seit Jahren ausgesprochen worden sind, in solcher
„Zeit Ew. Majestät unmittelbar vorzulegen.

„Was die übereinstimmende Ansicht der Bürgerschaft vor allen Dingen als
„die unerläßliche Verbedingung einer gedeihlichen Zukunft betrachtet, ist die
„Vollendung des preußischen Verfassungswerkes, dessen allmäliger Ausbau unter
„den gegenwärtigen Umständen die Stimmung mehr aufregt als beschwichtigt.
„Als einen treuen Abdruck der Volksmeinung und Volksgesinnung können wir
„die Stände aber nur in dem Falle betrachten, wenn sie aus einer angemesse-
„neren volksthümlichen Vertretung hervorgehen und ein beschließendes Votum
„bei einfacher Stimmenmehrheit erhalten.

„Seitdem Ew. Majestät durch die Einführung der Oeffentlichkeit des ge-

„richtlichen Verfahrens, zunächst in hiesiger Stadt, eine Umgestaltung der Rechts-
„pflege veranlaßt haben, hat sich der Wunsch von Tage zu Tage immer mehr
„befestigt, auch diesen Neubau durch das Institut der Geschwornen baldigst ge-
„krönt zu sehen.

„Die völlige Gleichstellung aller religiösen Bekenntnisse ohne staatliche Be-
„vorzugung des einen vor dem anderen, so wie die bürgerliche Gleichstellung
„ihrer Bekenner, ist, als das Ergebniß der milderen und versöhnlicheren Gesin-
„nung unserer Tage, in der Sitte vollzogen, und es ist daher gewiß an der
„Zeit, daß die Gesetzgebung auch ihrerseits die an das religiöse Bekenntniß ge-
„knüpften Beschränkungen fallen läßt.

„Wenn Preußens Monarch, auf den in diesem Moment ganz Deutschland
„mit gespannter Aufmerksamkeit seine Blicke lenkt, in Uebereinstimmung mit
„seinem Vereinigten Landtage in dieser Richtung vorschreitet, dann wird Deutsch-
„land auf der unerschütterlichen Grundlage gemeinsamer politischer Institutionen
„beruhen, dann wird die glorreiche Erbschaft des hochseligen Königs, der Zoll-
„verein, dann werden auch die hochherzigen Absichten für die Begründung eines
„deutschen Rechts, die Ew. Majestät durch die von Preußen angeregte Bera-
„thung eines deutschen Wechselrechts und Postvertrages an den Tag gelegt
„haben, mächtig gefördert werden. Die Deutschen werden die Stelle unter den
„Völkern einnehmen, die ihnen gebührt. Und hat Deutschland, wie die Pro-
„clamation des Bundestages eingesteht, diese Stelle bisher nicht einzunehmen
„gewußt, so müssen wir einen Theil der Schuld in den Mängeln der Bundes-
„verfassung suchen und dürfen dem bewährten deutschen Sinne Ew. Majestät
„vertrauen, daß diese Verfassung in nächster Zeit gekräftigt werde, um die In-
„teressen der Nation im vollsten Sinne vertreten zu können.

„Nur in einem Zwiespalt mit dem übrigen Deutschland erblicken wir eine
„ernstliche Besorgniß. Ist erst die innige Verbrüderung der deutschen Stämme
„errungen, ja wird sie nur erst offen und kräftig angestrebt, so kann im Fall
„eines Krieges, sofern derselbe nicht in diplomatischen Verwickelungen, sondern
„in der Verletzung des deutschen Bodens seinen Grund hat, von einer Gefahr
„für Deutschlands Fürsten und Volker nicht mehr die Rede sein.

„In tiefster Ehrfurcht ersterben wir

„Ew. Königlichen Majestät

„allerunterthänigste treugehorsamste

„Ober-Bürgermeister, Bürgermeister und Rath. Stadtverordnete zu Berlin.

„Berlin, den 13. März 1848."

Zur Verständigung dieser Adresse und der sich daran knüpfenden Debatten, müssen wir noch hinzufügen, daß am Abend vorher die Staatszeitung den bekannten Erlaß des Königs an das Staats-Ministerium, wegen eines in ganz Deutschland zu erlassenden Preßgesetzes und einer darauf basirten Preßfreiheit

veröffentlicht hatte. Es war ſchon ſeit mehren Tagen in Berlin das Gerücht gegangen, daß der verhaßte Cenſurzwang in den nächſten Tagen durch eine Cabinets-Ordre aufgehoben werden würde, und ſo konnte denn der erwähnte Erlaß vom 8. März nur Mißbehagen erwecken, da man die ſo nahe geglaubte Freiheit der Preſſe wieder auf eine unbeſtimmte Zeit hinausgeſtoßen ſah. Es waren indeſſen nur wenige Männer in der Stadtverordneten-Verſammlung, welche dieſe Anſicht theilten, und faſt mit Entrüſtung wurde es von dieſer ſtarr conſervativen Körperſchaft aufgenommen, als der Stadtverordnete Nauwerk die Anſicht ausſprach: man müſſe, ſtatt der Freude über dieſe Botſchaft des Königs vielmehr in der Adreſſe ein Bedauern darüber ausdrükken, daß ſtatt der erwarteten Preßfreiheit nur ſolche unbeſtimmte Vertröſtungen erfolgt ſeien. Nur noch eine oder zwei Stimmen erhoben ſich für dieſen Antrag, und ſo wurde denn dieſe Adreſſe in der gegebenen Faſſung angenommen; die andere Adreſſe aber, welche von der Verſammlung aus den Zelten übergeben worden war, wurde mit dem Bemerken zurückgewieſen, daß die Stadtverordneten einerſeits ſich nicht geneigt fühlten, auf einzelne Punkte dieſer Adreſſe einzugehen, ſie andererſeits ſich aber auch nicht zum Briefträger eines Volkshaufens herabwürdigen könnten, die zum überwiegenden Theil nicht aus wahlberechtigten Bürgern, ſondern nur aus Schutzbeamten beſtände.

Wir können nicht genau angeben, ob es bei dieſer Gelegenheit, oder bei der darauf folgenden Debatte über Schutz-Commiſſionen war, wo der Stadtverordnete Seidel, ein Mann, der reich geworden durch die Pacht eines Privilegiums, welches den Bürger wie den Schutzverwandten gleichmäßig trifft, ſich nicht entblödete, indem er dieſen Letzteren bezeichnete, das Wort „Pöbel" zu gebrauchen. Zeichen der Mißbilligung, ſowohl von den Tribünen der Zuhörer, wie von Seiten der beſſer geſinnten Stadtverordneten, wurden bei dieſer Gelegenheit laut. Der Redner ſuchte zwar nachmals in ziemlich ungeſchickter Weiſe darzuthun, daß er dieſes Wort nicht in ſo gehäſſigem Sinne gebraucht, aber

es war unmöglich, den Eindruck zu verwischen, welchen es einmal hervorgebracht, und als nun auch die Stadtverordneten Versammlung, wie gesagt, Ueberreichung dieser Adresse überhaupt deshalb ablehnte, weil dieselbe meistentheils nur von Schutzverwandten ausgegangen sei, konnte man nicht länger über den Geist des engherzigen Conservatismus im Unklaren sein, der diese Versammlung beherrschte.

In diesem Augenblick, so wenig Wichtigkeit man demselben bisher vielleicht beigelegt hat, in diesem Augenblick war die Revolution der Barrikaden entschieden.

Die viermalhunderttausend Schutzverwandte Berlins hatten zum ersten Mal die definitive Ueberzeugung gewonnen, daß sie ohne allen Schutz, ohne alle Vertretung, jeder Willkür preisgegeben waren, daß es Niemanden gab, der sich ihrer annähme, daß die sogenannten Vertreter der Stadt sich nicht als die Vertreter der Gesammt-Einwohnerschaft betrachteten, sondern nur die Interessen einer Corporation wahren zu müssen glaubten, welche kaum den zehnten Theil unserer Bevölkerung bildet, und welche dieses Vorzugsrecht durch nichts Anderes als durch eine geringe Geldsumme erkauft hat.

Aber man hatte nicht genug daran gehabt, diesen Leuten ihre hülflose Lage in vornehmthuender Geringschätzung mitzutheilen, man mußte sie außerdem noch beschimpfen! War das Erste ein Unrecht, so müssen wir uns an das Gefühl eines jeden unserer Leser wenden, um die zweite Handlungsweise zu bezeichnen.

Aber dieser Pöbel hat sich die glänzendste Genugthuung genommen, die es für ihn gab. — Vierundzwanzig Stunden auf den Barrikaden fechtend, die Hand mit dem Blut des Kameraden befudelt, der an seiner Seite gefallen, gab es doch Niemand unter diesem Pöbelhaufen, der eine solche Handlung begangen hätte, daß man es wagen dürfte, ihn mit diesem Namen zu bezeichnen.

Aber wir wiederholen es noch einmal, durch diese Entscheidung der Stadtverordneten vom 11. März, war der blutige Charakter der Revolution entschieden. Der Weg einer Deputation

war den Schutzverwandten bereits durch den Polizeipräsidenten verwehrt, und als man dennoch den Versuch machen wollte, und sich deshalb fragend an den Geheimen Cabinetsrath Illaire wendete, um eine Audienz beim Könige zu vermitteln, erhielt man die Antwort: Die Deputation möge von diesem Ansinnen abstehen, der König liebe solche Demonstrationen nicht, dagegen stände ihnen der Weg der Stadtpost zur Besorgung der Adresse offen.

Aber man wählte nicht die Post, man wählte die Barrikaden.

Wir glauben überhaupt nicht, daß es möglich gewesen wäre, auf dem Wege einer friedlichen Deputation, im schwarzen Frack und weißen Handschuhen, diese Souverainetätsrechte des Volkes zu erlangen. Nein, nein, wenn wir es mit uns ehrlich meinen, dürfen wir uns darüber nicht täuschen. Man erhält solche Rechte nicht geschenkt, man erkämpft sie sich. Der König konnte und durfte sie uns nicht früher geben, denn nur das Volk, welches im offenen Kampfe Gut und Blut dafür einzusetzen gewohnt ist, nur ein solches Volk ist würdig, um dies große Vermächtniß des Geistes anzutreten. Wir können und dürfen daher auch in diesen blutigen Scenen der Märztage nichts Anderes erblicken, als den naturgemäßen Verlauf einer Krankheit in unserem Staatsleben, welche nur auf diese Weise, nur durch diese blutige Krisis der Besserung entgegengeführt werden konnte. — Es gab Petitionen, Adressen und Deputationen genug, um den König über die Wünsche seines Volkes aufzuklären, — ob dasselbe aber der Erfüllung dieser Wünsche werth, und fähig war, diese gewaltigen Rechte richtig zu gebrauchen, darüber konnte erst auf den Barrikaden entschieden werden.

Es wäre daher im vollen Widerspruch mit dieser Ansicht, der gewiß jeder tiefer Denkende beipflichten muß, wenn wir die Behauptung aufstellen wollten, daß durch ein kräftigeres Auftreten unserer Bürger-Behörden, insbesondere der Stadtverordneten-Versammlung, dieser blutige Zusammenstoß der königlichen und der Volksrechte hätte vermieden werden können. Aber nichts

deſto weniger wäre eine andere Haltung, vorzüglich der Stadtverordneten-Verſammlung wünſchenswerth geweſen, und wir meinen nicht nur dieſe Haltung vor, ſondern auch diejenige nach der Revolution. Es iſt ein trauriges Zeichen von der Geſinnungsloſigkeit eines großen Theils dieſer Männer, wenn wir dieſelben am Tage der Revolution und nach derſelben ſich in ihre Häuſer verkriechen ſehen, anſtatt ſich an dem Orte zu verſammeln, wo ſie ſo lange über das Wohl und Wehe dieſer Stadt entſchieden haben, um dort in Permanenz zu bleiben, um Ordnung in dies chaotiſche Treiben hineinzubringen, welches nothwendig auf ſolche Scenen folgen mußte. Wir haben auch einzelne dieſer Männer geſehen, Männer, von denen wir, ehrlich geſagt, ein ſolches Benehmen nicht erwarteten, den Degen in der Hand, das Volk bei den Barrikaden anführend, aber auch da war ihr Platz nicht, ſie gehörten, wie geſagt, auf das Rathhaus. Wenn wir aber in dem Augenblick, wo wir dieſe Worte niederſchreiben, an den Straßenecken Anſchläge leſen, in denen zur Errichtung eines Denkmals für die im glorreichen Kampfe auf den Barrikaden Gefallenen aufgefordert wird, und dann dieſen Aufruf von demjenigen Manne unterzeichnet finden, der vor kaum vierzehn Tagen dieſelben Leute in öffentlicher Verſammlung mit dem Schimpfnamen des „Pöbels" belegte, dann müſſen wir uns eingeſtehen, daß es nur traurig mit unſerer nächſten Zukunft beſtellt ſein wird, wenn ſich ſolche Männer abermals an die Spitze unſerer Vertretung ſtellen wollen.

Dieſe in der Geſchichte der Revolution ſo wichtige Stadtverordneten-Verſammlung am 11. März mußte in Folge tumultuariſcher Scenen, die auf den Tribünen vorfielen, geſchloſſen werden. Es war das erſte Mal ſeit der Oeffentlichkeit dieſer Sitzungen. Die verſammelten Zuhörer begaben ſich auf die Straße hinaus, um den freiſinnigen Stadtverordneten, insbeſondere den Herren Berends, Nauwerk und Mertens ein Lebehoch zu bringen. Dann ging man auseinander, und diejenigen, welche die Unterzeichner der Adreſſe aus den Zelten zu ihren Vertretern gewählt hatten, be-

gaben ſich zunächſt nach dem Leſe-Cabinet und Abends nach den Zelten, um dort über die nunmehr zu ergreifenden Maßregeln zu berathſchlagen. Das Reſultat war wie ſchon geſagt, die an den Geheimen Cabinetsrath Illaire gerichtete Bitte, um eine Audienz bei dem Könige, die ihnen jedoch verweigert wurde.

In dumpfem Schweigen und banger Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, verging der Sonntag.

Am Montag endlich, nachdem man, wie wir geſehen, alle möglichen Schritte gethan hatte, um die Bürger-Behörden zu vermögen, ſich an die Spitze des Volkes zu ſtellen, begannen die Leiter der Revolution mit einer entſchiedeneren und großartigeren Demonſtration, als dies bisher der Fall geweſen war.

Es war, und wir glauben ziemlich genau über den Gang der Revolution berichtet zu ſein, zunächſt die Abſicht derjenigen Männer, die ſich an die Spitze der ganzen Bewegung geſtellt, damals einen nur einen ernſteren Widerſtand der Maſſen zu organiſiren und eine größere Volksmenge, und zwar aus allen Ständen gemiſcht, zuſammenzubringen. Man mußte dem Volke ſagen, daß es ſich hier nicht um den gewöhnlichen Auflauf handele, ſondern um einen ernſten und nöthigenfalls blutigen Kampf für die heiligſten Intereſſen des Menſchen. Es war die Ver[illegible]ung getroffen worden, daß dieſer Kampf an allen Orten der Stadt am Donnerſtag losbrechen ſollte, bis dahin wollte man ſich jedes Widerſtandes enthalten, theils um ſich beſſer zu organiſiren und zu bewaffnen, theils um diejenigen, die in ihrer Laubeit noch auf keine allgemeine Erhebung des Volkes rechneten, ſondern geneigt waren, dieſe Bewegungen nur für einen gewöhnlichen Straßen-Auflauf zu halten, zu ermuthigen.

In der That hatte ſich alſo am Montag, den 13ten, eine ziemlich bedeutende Menſchenmenge abermals auf dem freien Platze vor den Zelten zuſammengefunden, und mit denen, die da gingen und kamen, mochten ſich die Maſſen wohl auf weit über zehntauſend Köpfe belaufen. Alles hatte indeſſen immer noch einen ziemlich friedlichen Anſtrich. Man bemerkte Männer,

die mit Frauen und Kindern gekommen waren, als wenn es sich um eine Lustpartie handelte, man sang Lieder, trank Bier, und es standen auch einzelne Redner auf, die eine Ansprache an das Volk hielten, und in den kleineren Kreisen, welche sich versammelten, aufmerksame Zuhörer fanden. Außerdem wurde auch in vielen tausend Exemplaren die folgende Adresse vertheilt und begierig gelesen:

„Allerdurchlauchtigster König! In dieser schon seit Jahren uns so „schwer bedrängten und drückenden Zeit wagen die Arbeiter jedes Standes eine „Bitte an Ew. Majestät zu richten. Diese Bitte ist nur schleunige Abhülfe der „jetzigen großen Noth und Arbeitslosigkeit aller Arbeiter und Sicherstellung „ihrer Zukunft. Der Staat blüht und gedeiht nur da, wo das Volk durch Ar„beit seine Lebensbedürfnisse befriedigen und als zufriedener Mensch seine An„sprüche geltend machen kann. Wir werden nämlich von Kapitalisten und Wu„cherern unterdrückt; die jetzigen bestehenden Gesetze sind nicht im Stande, uns „vor ihnen zu schützen. Wir wagen daher Ew. Majestät unterthänigst vorzu„stellen, ein Ministerium bestellen zu wollen, ein Ministerium für Ar„beiter, das aber nur von Arbeitgebenden und Arbeitern zusammengesetzt wer„den darf und deren Mitglieder nur aus beider Mitte selbst gewählt werden „dürfen. Ein solches Ministerium ist nur im Stande, den wahren Grund der „drückenden Lage des Volkes kennen zu lernen, das Loos der Arbeiter zu ver„bessern, den Staat vor drohenden Gefahren zu schützen, Eigenthum und Leben „Aller bevorstehenden Verwüstungen nicht preisgeben. In tiefster Unterthä„nigkeit verharrend ꝛc."

Das Gerücht dieser Volksversammlung hatte indessen außergewöhnliche Vorsichtsmaaßregeln Seitens der Regierung wachgerufen, die Kavallerie hatte Befehl erhalten, sich gegen 6 Uhr sattelfertig zu halten. Als der Abend hereindunkelte, rückten diese Truppen, mit Infanterie-Massen vereinigt, aus den Kasernen und besetzten einzelne Theile des Thiergartens, der Linden, und besonders das Königliche Schloß, so wie auch noch andere Theile der Stadt.

Vorher schon war der Polizei-Präsident, Herr v. Minutoli, im Thiergarten erschienen, um sich aus eigener Anschauung von der Stimmung dieser Volksversammlung zu überzeugen. Er hielt eine freundliche Anrede an die versammelten Leute, und wir dürfen es bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, daß wir schon an jenem Tage Gelegenheit hatten, das würdige Be-

nehmen dieſes Ehrenmannes bewundern und achten zu lernen, der von allen unſeren Behörden während der Revolution die ſchwierigſte Stellung eingenommen und ſich dennoch jeder Zeit, in jeder Lage mit ſolcher Ehrenhaftigkeit benommen, daß es keine von beiden Partheien iſt, die ihm ihre Achtung und Anerkennung nicht im vollſten Maße zu Theil werden laſſen müßte. Aber wir würden dennoch der Oeffentlichkeit gegenüber ein Unrecht begehen, wenn wir nicht auch noch hinzufügen wollten, daß neben dieſer Achtung, neben dieſer Anerkennung, die zuletzt jedem Ehrenmanne zu Theil werden muß, der ſeine Pflicht erfüllt, Herr v. Minutoli ſich auch noch die Liebe der geſammten Einwohnerſchaft Berlins zu erwerben gewußt hat, ein Gefühl, daß ſeine Begränzung nicht in den engen Stadtmauern Berlins finden, ſondern ſich auf alle Provinzen Preußens, auf alle Länder Deutſchlands hinaus erſtrecken wird.

Von einem tobenden Volkshaufen umringt, der jeden Augenblick Miene machen zu wollen ſchien, die Drohungen zu verwirklichen, die gegen ihn ausgeſtoßen wurden, rief dieſer wackere Mann, als es ihm unmöglich wurde, weiter durch die Maſſen zu dringen, die nach den Zelten ſtrömten, eine vorüberfahrende Droſchke, ſetzte ſich hinein und fuhr, nicht etwa, wie viele Andere in ſeiner Stelle gethan haben würden, nach der Stadt zurück, um die Hülfe des Militairs zum Schutz für ſeine Perſon nachzuſuchen, nein, er fuhr nach dem Verſammlungsplatze, allein und ſchutzlos, nur auf ſeine gute Sache vertrauend, und verſuchte dort durch gütliches Zureden auf die verſammelte Menge einzuwirken.

Vielleicht wäre auch, wie an den früheren Abenden, jene Volksverſammlung ohne weitere Störung auseinandergegangen, wenn nicht gerade der Anblick des in großen Maſſen verſammelten Militairs die Menge gereizt und erbittert hätte. An einigen Stellen glaubte man ein Einſchreiten der Truppen nöthig, die Kavallerie ſprengte an mehren Stellen in die Maſſen, um ſie auseinander zu treiben, und dies gelang ihnen auch ohne weiteren

Widerſtand, denn ſchon um eilf Uhr waren ſammtliche Straßen geräumt.

Am folgenden Tage Mittags um zwei Uhr war auch die Adreſſe der Stadtverordneten, die wir oben mitgetheilt haben, durch eine Deputation des Magiſtrats und der Stadtverordneten dem Könige überreicht worden. Der König hatte hierauf nach den Berichten der Zeitungen etwa das Folgende erwidert:

„Se. Majeſtät fühlten die Bedeutung des Augenblickes, es ſei die erſte „Adreſſe, welche Sie in dieſer bewegten Zeit von Hand zu Hand entgegen„nähmen, und es ſei Allerdechſt Ihnen ein angenehmes Gefühl, daß Sie von „Ihrer lieben Vaterſtadt komme, die ſich auch in dieſer Zeit der Bewegung in „erfreulichſter Weiſe bewährt habe. Wenn es ringsum koche, dürfe man „freilich nicht erwarten, daß hier allein die Stimmung unter dem Gefrierpunkte „ſtehe, und erwäge man dies, ſo ſei es anerkennenswerth, daß in einer Stadt „von ſolcher Größe, in der es an reichlichen Elementen der Unruhe nicht fehle, „die Ordnung nicht erheblich geſtört ſei. Selbſt der geſtrige Abend könne die„ſes Anerkenntniß nicht weſentlich trüben, denn bei allen Denen, auf deren „Benehmen Se. Majeſtät Werth lege, wäre die ruhigſte und beſonnenſte Hal„tung zu erkennen, nur Sie ſeien über die Haltung der Bürger erfreut ge„weſen.

„Was die Adreſſe ſelbſt betreffe, ſo könne Se. Majeſtät nicht, wie es in „andern Ländern Sitte ſei, darauf in wohl ſtiliſirter Rede antworten; nur im „Converſationston wollten Sie einige Worte erwidern. Zunächſt freuten Sie „Sich auf die Hauptbitte erwidern zu können, daß ſie bereits gewährt ſei. Die „Einberufung des Vereinigten Landtages ſei ſeit mehreren Tagen beſchloſſen, „und das Berufungs-Patent bereits vollzogen. Mit Zuverſicht ſehe der König „denen naher Verſammlung entgegen, da echt preußiſche Geſinnung in den La„gen der Gefahr am wenigſten fehlen werde. Mit vollſter Offenheit und voll„ſtem Vertrauen würden Se. Majeſtät dem Landtage entgegentreten. Ihre „Loſung ſei: „freie Völker, freie Fürſten"; nur wenn beide frei „wären, könne die wahre Wohlfahrt gedeihen' Die anderen Bitten könnten nur „durch den Landtag ihre Löſung erhalten; ein näheres Eingehen darauf ſei „daher nicht nöthig.

„Doch eines Punktes der Adreſſe müßten Se. Majeſtät erwähnen, des„jenigen nämlich, welcher gegen die allmälige Entwickelung der Verfaſſung „gerichtet ſei; dieſem könnten Sie nicht unbedingt beitreten. Es gäbe gewiſſe „Dinge, die ſich nicht übereilen ließen, wenn man nicht Gefahr laufen wolle, „ſie auf den Kopf zu ſtellen. Das lehre ja auch die Geſchichte des Nachbar„landes, wo ſich innerhalb Menſchengedenken 15 beſchworene Verfaſſungen ein„ander verdrängt hätten, wo erſt neuerdings das ſelbſtgeſchaffene Gebäude zu„ſammengefallen ſei. — Nicht in 6 Wochen dürfe man ein Haus bauen, wel„ches zu bauen anderthalb Jahre erfordere; auch nicht auf Sand dürfe man es

dauen, wenn es heißen solle: „Nahn und verachtig,“ das seien die Verfassungswerke jetzt guten Getreuen, ungeachtet darüber nicht gerechnet, nicht das Eine über das Andere vergessen werden.“ Das wollten auch Se. Majestät nicht vergessen. „Die gute, alte, deutsche Ordnung dürfe nicht unbeachtet bleiben; auch die Gliederung der Stände sei deutsch; wer dagegen anstrebe, der setze sich Gefahren aus. Auch dürfe es nicht an Beispielen fehlen, wie der Adel als althergebrachte Grundlage der Ständischaft kommen in Betracht. Doch alles dieses könne nur mit dem Landtag erledigt werden; wie Se. Majestät ihm vertraue, so möchte auch das Volk ihm vertrauen und dadurch eine recht innige Vereinigung der Regierung, der Stände und des Volkes erwirken.“ Diese Einigkeit müsse das höchste Ziel des Strebens sein bis zum Landtage, während des Landtages. Nur durch festes Zusammenhalten könne übrigens das Unheil vom deutschen Vaterlande abgewendet werden, welches der Vereinbarungskrieg über dasselbe gebracht hätte. Se. Majestät möchten die Verantwortlichkeiten des Zwiespaltes nicht über Sich nehmen. Was überhaupt Deutschland betreffe, so liege dessen Schicksal nicht in Ihrer Hand. Alles aber, was Ihre Kraft vermöge, wollten Sie verlichen und ernstlich anwenden. Damit aber diese Zeit der Noth zu dessen Einigkeit, Kraft und Größe gereichen möge, liege Ihnen es nahe am Herzen, als diejenige Preußens.“

Eine solche Antwort war allerdings auf eine solche Adresse vorauszusehen gewesen. Ein kräftigeres Auftreten von Seiten derjenigen Behörde der Stadt, welche dem Throne so nahe stand, hatte vielleicht einen tieferen Eindruck auf den König hervorgebracht, so aber, selbst von denen, die er als die Vertreter des Volkes betrachten mußte, über die wahre Stimmung desselben falsch berichtet, mußte es neben dem bekannten Erlaß wegen der bevorstehenden Aufhebung der Censur schon als eine bedeutende und zufriedenstellende Concession erscheinen, daß an dem gleichen Tage das folgende Patent wegen Einberufung des Vereinigten Landtages erschienen war.

„Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen &c. &c. haben im Verein mit der Kaiserlich österreichischen Regierung Unsere deutschen Bundesgenossen eingeladen, sich unverzüglich zu einer gemeinsamen Berathung über diejenigen Maßregeln zu vereinigen, welche unter den gegenwärtigen schwierigen und gefahrvollen Verhältnissen das Wohl des deutschen Vaterlandes erheischt, und sind entschlossen, mit allen Unseren Kräften dahin zu wirken, daß diese Berathungen zu einer wirklichen Regeneration des deutschen Bundes führen, damit das deutsche Volk in ihm wahrhaft vereinigt, durch freie Institutionen gekräftigt, nicht minder aber auch gegen die Gefahren des Umsturzes und der Anarchie gesichert, die alte Größe wieder gewinne, damit Deutschland den ihm gebührenden Rang in Europa einnehme. Welches aber

„auch der Erfolg dieser Unserer Bemühungen sein möge, so werden jedenfalls
„dadurch Maßregeln für Unsere Staaten herbeigeführt, zu deren Ausführung Wir der
„Mitwirkung Unserer getreuen Stände bedürfen. Dieserhalb und weil Wir
„überhaupt in so großen und entscheidenden Sachen, wie die gegenwärtige, Uns
„nur in Vereinigung mit Unseren Ständen stark fühlen, haben Wir beschlossen,
„den Vereinigten Landtag auf Donnerstag, den 27. April d. J., in Unserer
„Haupt- und Residenzstadt Berlin zu eröffnen, und beauftragen das Staats-
„Ministerium, die Einberufung desselben durch den Minister des Innern zu ver-
„anlassen, auch die sonst erforderlichen Vorbereitungen zu treffen.

„Gegeben Berlin, den 14. März 1848. Friedrich Wilhelm."

In solcher Weise ging der Dienstag Vormittag zu Ende, aber eine ängstliche Spannung hatte sich aller Gemüther bemächtigt, und ernster in die Zukunft blickend, fühlte man wohl, daß die nächsten Tage etwas Entscheidendes bringen müßten.

Am Nachmittag erschienen, um die Gemüther nur noch mehr aufzuregen, die nachstehenden Bekanntmachungen des Magistrats und der Polizei-Behörde in Form von Anschlagzetteln:

„Die unruhige Stimmung in den Nachbarländern hat auch in unserer
„Stadt die Gemüther erregt und in unserer Bürgerschaft Wünsche erzeugt. Wir
„haben, im Vereine mit den hiesigen Stadtverordneten, diese Wünsche am Throne
„Sr. Majestät unseres Königs niedergelegt.

„Mitbürger und Einwohner Berlins! Wir kennen ja Alle das Herz und
„den Willen unseres Königs! Sie sind unablässig gerichtet gewesen auf die
„Wohlfahrt und die politische Entwickelung des Vaterlandes, und vor wenigen
„Tagen noch haben wir die schönsten Zeichen Seines Vertrauens zu Seinem
„Volke erhalten. Verlassen wir daher nicht den Weg des Gesetzes und der
„Ordnung, halten wir uns fern von allen Schritten, die, einer Mißdeutung fähig,
„zur Vermehrung der Aufregung und Störung der Ordnung führen könnten,
„und vertrauen wir, wie bisher, der landesväterlichen Weisheit unseres Königs.

„Wir beklagen mit allen gut gesinnten Bürgern und Einwohnern unserer
„Stadt den Unfug des gestrigen Abends, welcher die Mitwirkung der bewaffne-
„ten Macht zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung nothwendig machte.
„Wir müssen daher dringend wünschen, daß Jeder von uns sich selbst und alle
„Diejenigen, welche seiner Ansicht unterstellt sind, von jeder Theilnahme an
„ergernder Versammlungen fern halte, die zur Erreichung unserer Wünsche weder
„nothwendig noch förderlich sein können, wohl aber nur unsere Familien großen
„Gefahren aussetzen müssen.

„Berlin, den 14. März 1848.

„Ober-Bürgermeister, Bürgermeister und Rath hiesiger
Königlichen Residenz."

„Eine auf gestern Abend im Thiergarten unter den Zelten verabredete „Volksversammlung hatte eine so bedeutende Menge von Menschen in Bewe„gung gesetzt, daß zur Verhinderung etwaiger Unruhen die Aufstellung von Trup„pen nothwendig wurde. Dieselbe entsprach ihrem Zweck und war nur an ein„zelnen Punkten eine Zerstreuung der Volksmasse nöthig. Da Volksversamm„lungen unerlaubt sind, so ergeht hiermit die Aufforderung an das Publikum, „sich bei derartigen Zusammenkünften nicht zu betheiligen, indem nicht allein „die dabei betheiligten Rädelsführer und Theilnehmer, sondern auch die aus „Neugierde anwesenden Personen sich denjenigen Folgen aussetzen, welche die „Uebertretungen der gesetzlichen Bestimmungen nach sich ziehen. Außerdem „finden wir uns veranlaßt, nachstehende Verordnung in Erinnerung zu bringen:

„Sobald bei einem Auflauf von Seiten des commandirenden Offiziers die „Aufforderung an die Versammelten ergangen, auseinander zu gehen, oder „dieser Zuruf durch dreimaligen Trommelschlag oder Trompetenschall erfolgt „ist, verfallen diejenigen, welche dieser Aufforderung nicht augenblickliche „Folge leisten, schon deshalb in eine Arrestestrafe bis zu 6monatlicher Ge„fängniß- oder Strafarbeit. Paragraph 8. der Verordnung vom 30. Dezbr. „1798. Paragraph 5. der Verordnung vom 17. Aug. 1835.

„Zugleich wird den Hauswirthen in Erinnerung gebracht, bei entstehendem „Auflaufe ihre Häuser zu verschließen. An Eltern, Schullehrer und Herrschaf„ten ergeht die Aufforderung, ihre Kinder, Zöglinge und Gesinde zurückzuhalten „und ihnen unter keinerlei Vorwand zu gestatten, die Volksmenge durch ihr „Hinzutreten zu vergrößern. Die Inhaber von Fabriken und die Gewerksmeister „sind verpflichtet, solche Vorkehrungen zu treffen, daß ihre Arbeiter, Gesellen „und Lehrlinge verhindert werden, sich aus den Werkstätten und Wohnungen zu „entfernen. Muthwillige Buben, welche bei Gelegenheit eines Auflaufes auf „den Straßen und an öffentlichen Orten Unruhe erregen und Unfug begehen, „worin auch Aufregung durch Geschrei und Pfeifen zu rechnen, werden nach „§ 183 Tit. 20. Th. II. Allg. L. R. bestraft.

„Berlin, den 14. März 1848.

„Königl. Gouvernement. Königl. Polizei-Präsidium.
v. Pinel. v. Minutoli."

Andererseits wurden aber auch bei Nachtzeit Maueranschläge besonders an die Kasernen, angeheftet, worin die Soldaten aufgefordert wurden, bei etwa entstehenden Unruhen nicht auf das Volk zu feuern, sondern die Sache desselben zu der ihrigen zu machen. Indessen verfehlten diese Versuche nicht nur vollständig ihren Zweck, sondern die Militair-Behörden fanden hierin nur einen neuen Anknüpfungspunkt, die Truppen zu einem engen Aneinanderschließen und treuem Aushalten bei ihrem geschworenen Eide zu ermahnen. Ueberhaupt begann die Stimmung des ge-

meinen Mannes allmälig eine sehr gereizte zu werden. In den Kasernen consignirt, jeden Augenblick gerüstet, einen Kampf gegen eine Volksmasse zu beginnen, deren Treiben man ihnen als ein gesetzloses schilderte, dessen Zweck in dem Umsturze aller bestehenden Ordnung bestände, mußte endlich jene Erbitterung in dem gemeinen Manne rege werden, die späterhin zu so entsetzlichen Scenen Anlaß gegeben hat, und die sich bereits schon an diesem Tage kundgab.

Jener Warnungen ungeachtet versammelte sich an diesem Tage wiederum eine große Menge von Menschen auf dem Schloßplatze und den dort hinführenden Straßen. Besonders hatte sich an dem erstgenannten Platze ein dichter Menschenknäuel zusammengedrängt, der mit lautem Toben und Schreien das dort befindliche Militair zu verhöhnen suchten. Mitten aus dieser Menge, als sie zum Auseinandergehen aufgefordert wurde, erhob sich eine kecke Hand, und feuerte ein Pistol in die Luft ab. — Eine tiefe lautlose Stille von Seiten des Militairs, wie der Bürger folgte auf diesen Schuß. Es war gewissermaßen das Signal zu jenem blutigen Kampfe, der erst einige Tage später stattfinden sollte, aber selbst auf die große Zahl derer, die nur der Neugierde wegen dort zusammengeströmt waren, machte dieses Ereigniß einen tiefen, ernsten Eindruck.

Bald genug nach dieser Pause, einer in der That tief ergreifenden Stille, begann das Lärmen und Schreien wieder, die Truppen rückten gegen die Massen an, die, unbewaffnet, indessen nicht Stand hielten, sondern nach allen Richtungen aus einander stieben. Es folgten nun an einigen Orten der Stadt die bedauerlichsten Scenen, die Kavallerie hieb erbarmungslos in die dichten Menschenhaufen ein, die nicht den geringsten Widerstand entgegensetzen konnten. Dies geschah besonders an den Werderschen Mühlen, wo rechts, ehe man an die Schleusenbrücke kommt, die unter dem Namen: „an der Schleuse" bekannte Straße in eine Art von Sack endet. Dorthin hatte sich eine große Menge von ruhigen Bürgern geflüchtet, während die Kavallerie im Ga-

lopp den Fliehenden nachsetzte. Einzelne Reiter sprengten in diesen dichten Menschenknäuel hinein und hieben rücksichtslos nach allen Seiten von den Pferden herunter, bis endlich die hinten Stehenden in der Todesangst eine nach dem Wasser führende Pforte aufbrachen, und sich auf die dortigen Schiffe retteten. Aehnliche Vorgänge fanden in der Grünstraße statt, obgleich nicht in so schrecklicher Weise, da der Weg zur Flucht hier Niemandem verschlossen war. Auch wurden daselbst einige nur schwache Versuche gemacht, aus den Brettern des Bauzaunes für die Petrikirche einige Barrikaden zu machen, die indessen ohne weitere Vertheidigung bei dem Anrücken der Truppen aufgegeben wurden.

Nicht weniger entsetzliche Auftritte fanden in der Bruderstraße statt, und um eine Wiederholung in der Erzählung der einzelnen Begebenheiten zu vermeiden, lassen wir hier statt einer selbstständigen Schilderung dieser Vorgänge die Erklärung einer Anzahl der achtbarsten Bürger Berlin's folgen, die am folgenden Tage zusammentraten, um das Benehmen der Truppen protokollarisch zu constatiren, geeigneten Orts Beschwerde darüber zu führen, und Genugthuung im Namen der Bürger zu verlangen.

Dies Protokoll ist das folgende:

„Die unterzeichneten Bewohner der Bruderstraße bezeugen aus eigener „Wahrnehmung die Richtigkeit nachstehender Thatsachen:

„Gestern Abend um 9 Uhr ertönte eine Cavallerie-Fanfare (nicht das in „Intervallen zu gebende Signal zum Auseinandergehen) in der Gegend der „Bruderstraße bei der Neumannsgasse. Unmittelbar darauf erhob sich in dieser „Gegend ein Getümmel, und es stoben Funken auf der Straße, als wenn eine „Abtheilung Cavallerie dort im Gefecht begriffen sei.

„Unmittelbar darauf sprengte eine Abtheilung Kürassiere — etwa eine Eskadron — von der gedachten Gegend her im Galopp in totaler Debandade und unter entsetzlichem Geschrei nach dem Schloßplatze zu, ohne daß selbe „auch nur einen einzigen aus jener Gegend herkommenden Menschen vor sich herttieb.

„Die Kürassiere waren in der höchsten Aufregung, sprengten die Pferde, so daß mehrere stürzten, ritten auf die Bürgersteige, schlugen mit den Pallaschen „an die verschlossenen Hausthüren und gebehrdeten sich überhaupt, als hätten

„ne einen überlegenen Feind vor sich, während auch nicht ein einziger der von „ihnen vielleicht aus der Gegend der Neumannsgasse verjagten Ruhestörer vor „ihnen war.

„Die Kürassiere hatten sich eine Zeitlang unter Schreien und Toben, dem „Anscheine nach sich ganz selbst überlassen, vor den Häusern 1 — 4 und 40 — 45 „der Bruderstraße herumgetummelt, als von der Seite des mit Militair besetz„ten Schloßplatzes her in Intervallen einzelne Personen — vielleicht nach und „nach sechs, höchstens zehn — ruhig ihres Weges daher kamen und dicht an „den Häusern entlang gingen. Auf diese Personen, die bei einem etwaigen „Exceß an der Neumannsgasse nicht betheiligt gewesen sein können, weil sie eben „von einer ganz entgegengesetzten Richtung herkamen, entlud sich nunmehr die „Wuth der Kürassiere auf eine unglaubliche Art. Jede einzelne Person wurde „zuweilen von zwei bis drei Kürassieren zugleich angegriffen und auf das Un„barmherzigste mit den Pallaschen zusammengehauen, und sobald einer dieser „Unglücklichen sich seinen Verfolgern entzogen hatte, wurde er nach und nach „die ganze Linie der Kürassiere hinunter immer wieder von Neuem angegriffen „und mitunter von zwei bis drei Pallaschen zugleich gehauen.

„Es wird wiederholt bemerkt, daß hierbei von keiner Widersetzlichkeit eines „Einzelnen, von keinem Trupp von Menschen, der auseinanderzugehen sich ge„weigert hätte, von keinem Angriff eines Haufens gegen die bewaffnete Macht „die Rede war, sondern daß die rohe Gewalt Hunderter von bewaffneten Kü„rassieren sich gegen einzelne wehrlose ruhige Wanderer entlud. Es scheint, als „wäre nur ein Offizier bei dieser Truppe gewesen, denn ein ganz spät versuchte „die Stimme eines Commandirenden dem Gräuel Einhalt zu thun, welches aber „bei dem Geschrei, das die Kürassiere vollführten, eine Zeitlang ohne Erfolg „blieb, bis der Commandirende selbst die Klinge gegen einen in der Mißhandlung „eines Menschen begriffenen Kürassier wandte.

„Endlich darf nicht unbemerkt bleiben, daß vor diesem Begebniß keine „Patrouille die Bruderstraße durchzogen hat, wiewohl insofern genug Ver„anlassung dazu vorhanden war, als die auf dem Schloßplatz aufmarschirten „Truppen von 8 Uhr ab häufig durch einen Haufen Pöbel, der sich von Zeit „zu Zeit etwa 50 Mann stark an der Ecke der Bruderstraße und des Schloß„platzes sammelte und dann unter Schreien in der Richtung nach dem Petriplatz „lief, verhöhnt wurden, und daß vor und nach diesem Greuelniß die Passage „durch die Bruderstraße frei war.

„Zeugen der vorgedachten Begebnisse müssen diejenigen Truppen von der „Infanterie gewesen sein, welche am Schloßplatz am Eingang der Bruderstraße „aufgestellt waren und die Wanderer von jener Seite her in die Bruderstraße „hatten eintreten lassen."

Etwa vierzig in der Bruderstraße angesessene Bürger, welche diese Vorgänge als Augenzeugen mit angesehen, unterzeichneten im Hause des Justizraths Bergling, Brüderstraße Nr. 2., diese Beschwerdeschrift und erwählten aus ihrer Mitte eine Deputation,

beſtehend aus dem Juſtizrath Bergling, dem Schriftſteller Dr. Woeniger, dem Mechanikus Lewert, dem Banquier Mendheim und dem Färber Schwendy.

Es bedurfte, als dieſe Adreſſe abgefaßt wurde, am Morgen des fünfzehnten, nur einer leichten Anregung, und die Emeute brach ſchon damals los. Tauſende von Menſchen, Arbeiter wie Bürger, durchwogten die Brüderſtraße, um die Spuren des Kampfes vom vergangenen Abend zu betrachten, die allgemeinſte Entrüſtung gegen das Verfahren der Truppen gab ſich kund, und jedenfalls würde es in dieſem Augenblick ſchon zu einem ernſteren Ausbruch gekommen ſein, wenn nicht der Dr. Woeniger eine Anrede an die wild bewegten Volksmaſſen, die ſich, wie geſagt, aus allen Ständen zuſammenſetzten, gehalten, ſie von den Schritten, die zur Genugthuung der Bürgerſchaft geſchehen ſollten, unterrichtet, und ſomit jedem weiteren Exceß vorgebeugt hätte.

Der Juſtizrath Bergling begab ſich hierauf zum Commandanten v. Ditfurth, und zum Miniſter des Innern, v. Bodelſchwingh, die übrigen Herren aber zunächſt zum Oberbürgermeiſter. Es iſt bezeichnend für die Haltung des Letzteren, daß die Deputation ihn um 11 Uhr noch im Schlafrocke antraf, und wie es ſchien, ſehr geneigt, die Sache mit aller Nonchalence abzumachen. Auf die Anrede des Dr. Woeniger bat er, man möge ihn nicht ſo „feierlich" anreden, man möge Platz nehmen und ſich ruhig mit einander beſprechen. Hierüber kam es zu einer heftigen Debatte Seitens des Dr. Woeniger und des Banquier Mendheim gegen den Oberbürgermeiſter, worauf er ſich etwas anders zeigte und das Seinige zur Genugthuung der Bürger zu thun verſprach. Die Deputation ſchien indeſſen dieſen Verſprechungen doch nicht recht zu trauen und begab ſich daher ſofort zum Polizei-Präſidenten. Da ihr mitgetheilt wurde, derſelbe befinde ſich in der Stadtverordneten-Verſammlung, ſo verfügte ſie ſich auch dorthin und trug ihm hier ihre Beſchwerden vor. Die Aufnahme war ſehr freundlich, der Polizei-Präſident ſprach, was der Oberbürgermeiſter nicht gethan hatte, ſein

tiefſtes Bedauern über den ganzen Vorfall aus und erklärte, obwohl die Ausſchweifungen der Militairgewalt der Polizei nicht zuzurechnen ſeien, daß er dennoch gern zur Verhinderung ähnlicher Uebelſtände mitwirken werde, und bereits ſeine Demiſſion angeboten habe, wenn man, ohne ihn zu fragen, Militair einſchreiten laſſen werde. Die Deputation wandte ſich nun auch noch an die Stadtverordneten-Verſammlung, indem ſie, da gerade geheime Sitzung war, den Vorſteher Herrn Fournier herausrufen ließ. Bei demſelben traf die Brüderſtraßen-Deputation noch mit einer anderen Deputation zuſammen, beſtehend aus dem Kleidermacher Müller und dem Domainen-Beamten Deutſch. Dieſe Deputationen vereinigten ſich hier mit einander, und nachdem ſie ihre Proteſte gegen das Militair gemeinſam angebracht, ſtellten ſie folgende Forderungen an den Stadtverordneten-Vorſteher: 1) Zurückziehung des Militairs bis zum wirklich erfolgten Angriff des Volkes auf Perſonen und Eigenthum; 2) Geſtattung, daß ſich unter jener Vorausſetzung ſofort Bürger-Commiſſionen zur Beſchwichtigung des Volkes organiſirten. — Dieſe Anträge ſind bemerkenswerth, weil ſie als der unmittelbare feſte Ausgangspunkt der ſpäteren Bürger-Commiſſionen anzuſehen ſind. Die Stadtverordneten-Verſammlung trat ſofort darüber in Berathung und es kam zu einer überaus ſtürmiſchen Sitzung, worin beſonders der Stadtverordnete Mertens I. mit Ungeſtüm auf die Bürger-Commiſſionen drang. Nach einigen Stunden beſchied der Stadtverordneten-Vorſteher die harrenden Deputationen dahin: die Stadtverordneten-Verſammlung habe ſofort Mitglieder an den Gouverneur, an den Oberbürgermeiſter und Polizei-Präſidenten abgeordnet, um auch ihrerſeits eine Beſchwerdeführung anzubringen, außerdem ſollten beruhigende Anſchläge an allen Mauerecken erfolgen, man wolle die Bezirks-Vorſteher ermächtigen laſſen, die Bürger zum friedlichen Einwirken auf die Menge aufzufordern, und endlich die Staatsregierung veranlaſſen, das Militair ganz zurückzuziehen, oder, wenn dies nicht thunlich erſcheine, doch in der mildeſten Weiſe auftreten zu laſſen. —

Die Deputationen zeigten sich zwar nicht sonderlich befriedigt, daß ihrem Antrage wegen Errichtung von ordentlichen Bürger Commissionen so wenig entsprochen war, indeß entfernten sie sich.

Die Brüderstraßen Deputation kehrte nun nach der Brüderstraße zurück, wo die Menge noch viel bedrohlicher angewachsen war und sehnsüchtig auf Bescheidung harrte. Auch der Justizrath Bergling war zurückgekommen und hatte ein beruhigendes Dokument vom Commandanten v. Dirfurth und dem Minister des Innern v. Bodelschwingh erwirkt. Der Dr. Woeniger kommunizirte jetzt dasselbe dem Volke mit einer Ansprache, worin er Bericht über die Bemühungen der Deputation erstattete und zur Vermeidung fernerer Excesse ermahnte. Diese Ansprache, welche mit allgemeinem, lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, wirkte sichtlich beruhigend, und ihr ist es offenbar zuzuschreiben, daß man jetzt, namentlich von Seiten der Bürger, eine befriedigtere Haltung annahm. Namentlich war es von außerordentlicher Beruhigung, daß der Dr. Woeniger die Aussicht eröffnete, daß sich das Militair ganz zurückziehen werde. Es hatte weitere gute Folgen, daß die Brüderstraßen-Deputation die gedachte Verfügung des Commandanten und des Ministers gedruckt vertheilen ließ und mit einer beruhigenden Einleitung begleitete. Dies Actenstück lautete:

„Mitbürger! In Folge der beklagenswerthen Ereignisse, welche sich „gestern Abend in der Brüderstraße zugetragen haben, sind heute Morgen mehrere Einwohner derselben zusammengetreten und haben die unterzeichnete Deputation mit der schleunigsten Beschwerdeführung beauftragt. Wir haben uns dieser Aufgabe sofort unterzogen und insbesondere die Anträge gestellt:

„1) daß das Militair gänzlich zurückgezogen bleibe, es sei denn, daß Angriffe „gegen Personen oder Eigenthum vorkämen;

„2) daß bis dahin den Bürgern die Bewahrung der Ruhe selbst überlassen „bleibe.

„Wir haben sichere Aussicht, daß diese Wünsche gewährt werden, und „haben inzwischen auf unsere Beschwerdeführung bereits das nachstehende Rescript erhalten, welches wir sofort zur allgemeinen Kenntniß bringen.

„Mitbürger! Wir richten nun an Euch die eindringliche Bitte, vermeidet „Alles, was zu neuem Unglück führen könnte. Vertrauen wir den Zusicherun-

„gen der Behörden und zeigen wir, daß wir stark genug sind, allein Recht und „Ordnung zu handhaben.

„Berlin, den 15. März 1848.

„Bergling, Justizrath. Lewert, Mechanikus. Mendheim, Banquier. Schwendy, Färber. Dr. Woeniger, Schriftsteller.

„Auf die an den mitunterzeichneten Minister des Innern, von mehren „Einwohnern der Brüderstraße gemachte Anzeige, von Mißhandlungen friedlicher „Einwohner durch eine Abtheilung des Garde-Kürassier Regiments, haben wir „sofort eine gemischte Untersuchungs-Commission ernannt, welche dieses zu befla„gende Ereigniß auf das Genaueste constatiren soll, damit diejenigen, welche „schuldig befunden werden möchten, zur gebührenden Bestrafung gezogen wer „den können.

„Dagegen erwarten wir, daß die Einwohner der Brüderstraße, gleich allen „anderen Bürgern der Stadt, zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther, so „viel an ihnen ist, mitwirken und dadurch größerem Unglück vorbeugen werden.

„Der Herr Justizrath Bergling wird ersucht, diese Eröffnung seinen „Nachbarn mitzutheilen.

„Berlin, den 15. März 1848.

Der Gouverneur. Der Minister des Innern,
Im Auftrage desselben: v. Bodelschwingh."
v. Pitfurth, Commandant.

Bemerkenswerth ist es, daß, als diese amtliche Verfügung spät am Abend auf dem Schlosse bekannt wurde, der Prinz von Preußen in großen Unwillen geräth, darin eine Beschimpfung des Militairs erkannte und gegen diese Zurückziehung protestirte, während andererseits der Berliner Normal-Censor, Herr Geheime Hofrath Dr. John, sich noch zu Censur-Recherchen genöthigt fand, da der Dr. Woeniger wohl der Eile wegen die gedachte Ansprache ohne Imprimatur hatte drucken lassen. Daß er übrigens dies wagte, und daß er eine Druckerei fand, welche ihm willfahrte (die Moeser'sche), beweist, wie morsch man schon damals gewisse Institutionen erachtete.

Eine zweite Bekanntmachung, die Nachmittags an den Straßenecken angeschlagen, ebenfalls einen beruhigenderen Eindruck auf die Bürgerschaft hervorbrachte, war die folgende:

„Ungeachtet unserer warnenden Bekanntmachung vom gestrigen Tage haben „dennoch mehrere gegen Abend stattgefundene Straßen-Excesse die Aufstellung „und an einigen Orten das Einschreiten der Truppen nöthig gemacht. Es ist

„zu beklagen, daß bei dieser Gelegenheit außer den Unruhestiftern, welche sich „zum Theil durch die Flucht ihrer Verhaftung zu entziehen gewußt, mehrere „friedliche, an jenen Orten zufällig anwesende Bürger verwundet worden sind. „Zur Ermittelung dieser Vorgänge ist sofort ein Untersuchungs-„Verfahren eingeleitet worden, um der Strenge des Gesetzes „überall seinen Lauf zu lassen. Hierzu können wir jedoch nur die wieder„holte Aufforderung knüpfen, daß von Seiten der hiesigen Einwohner Alles auf„geboten werde, um durch eine ruhige Haltung dem ferneren Einschreiten des „Militairs vorzubeugen, und rechnen wir hierbei vertrauensvoll auf den längst „bewährten, tüchtigen Bürgersinn der Berliner, indem wir glauben, daß eine „Vereinigung der ehrenhaften Bürger zur Aufrechthaltung der Ordnung und „Ruhe wesentlich beitragen werde.

„Berlin, den 15. März 1848.

Königl. Gouvernement. (gez.) v. Pfuel

Königl. Polizei-Präsidium. (gez.) v. Minutoli."

Durch die hierin ausgesprochene, indessen eben nur ganz allgemein gehaltene Hindeutung auf das Einschreiten der Bürger konnte jedoch natürlicher Weise nicht verhindert werden, daß mit einbrechender Dunkelheit die Massen, die während des ganzen Tages die Straßen durchzogen hatten, sich mehrten und insbesondere auf dem Schloßplatze sich zusammendrängten. Die beiden oben erwähnten Bekanntmachungen hatten wohl das Gerücht verbreitet, daß das Militair nicht einschreiten werde, und wirklich bemerkte man auch einige Bürger mit weißen Binden am Arm unter dem Volke, die demselben freundlich zuredeten, und es zum friedlichen Auseinandergehen zu bewegen suchten. — Die Scenen der verwichenen Abende schienen sich so ziemlich erneuern zu wollen; aber man hatte aus Vorsicht bereits die im Köllnischen Rathhause befindlichen Wachtmannschaften eingezogen, weil eine Ueberrumplung derselben leicht zu fürchten war. Diese Wache wurde nach dem Abzug der Mannschaften vom Volke erbrochen und demolirt, auch ein Waffenladen in der breiten Straße zu erbrechen gesucht. — So wenig ernsten Erfolg nun auch diese Vorgänge hatten, glaubten die Militairbehörden doch mit noch größerer Strenge als bisher einschreiten zu müssen, und um sieben Uhr rückte unter dem Schlagen des Sturmmarsches eine Abtheilung der Infanterie aus dem Schlosse heraus, um

den Platz zu säubern. Das Volk suchte sich durch einzelne Barrikaden zu schützen, doch wurden dieselben nur eben so schwach, wie sie erbaut waren, vertheidigt, und als die Infanterie eine Salve gab, stiebte Alles nach allen Richtungen hin auseinander. Auch bei der Jungfernbrücke, die man aufgezogen hatte, um der Cavallerie die Passage zu versperren, kam es zu einem Gefecht mit der Feuerwaffe, und noch in anderen Theilen der Stadt, in der Gertraudtenstraße, in der Grünstraße und am Dönhofsplatz waren Barrikaden errichtet worden, die indessen sämmtlich nur nach geringer Vertheidigung dem Militair überlassen wurden.

In welcher ernsten Weise übrigens die Militair-Behörden diese Aufläufe betrachteten, ist durch den Umstand zu ermessen, daß im Schloßhofe geladene Geschütze aufgefahren waren.

Aber auch von Seiten des Volkes begann der Charakter der Emeute ein anderer zu werden. Die Nachricht von der Revolution in Wien war bereits angekommen, und hatte die Gemüther wunderbar ergriffen. An allen Straßenecken bildeten sich Gruppen, in denen Redner diese Neuigkeit dem Volke mittheilten und es zur Nachahmung dessen und zum Ausharren aufforderten. Außerdem herrschte eine allgemeine Entrüstung, daß die Soldaten von der Schußwaffe Gebrauch gemacht, und erst spät gegen Mitternacht verliefen sich die Volkshaufen von den Straßen. — Man bereitete sich mit Ernst auf den Kampf des folgenden Tages.

Schon früh, am Donnerstag den sechszehnten März, waren die Straßen, die am verwichenen Abend der Schauplatz des Kampfes gewesen waren, von einer großen Menge der Neugierigen besucht. Man hatte inzwischen in der Nacht die Barrikaden so viel als möglich hinwegzuräumen gesucht, aber die Aufregung der Bürgerschaft war durch die Vorfälle des vergangenen Abends nur noch bedeutend vermehrt worden. Man hatte in der That geglaubt, daß das Militair sich des Einschreitens enthalten würde, und doch war dies in noch ernsterer Weise als vorher geschehen. Die Nachricht von der großen Revolution in

Wien hatte sich außerdem am Morgen in der Art bestätigt, daß Niemand mehr daran zweifeln konnte, und nachdem am Tage zuvor nur durch die versprochene Genugthuung, in der oben mitgetheilten Proclamation des Ministers Bodelschwingh und des Commandanten von Ditfurth, eine innigere Vereinigung der Bürger und Arbeiter verhindert worden war, mußte eine solche am Donnerstag um so mehr stattfinden, als sich in der Emeute von nun an das politische Element immer deutlicher herausbildete.

Gegen Mittag verlegte sich der Schauplatz der Bewegung von der Brüderstraße und dem Schloßplatze nach dem Platze vor dem Opernhause. Wir können keine genaueren Gründe dafür angeben. Hauptsächlich war es wohl das ausgesprengte Gerücht, daß die Studenten von der Universität aus eine ernstere Demonstration versuchen wollten, das diese Bewegung zunächst veranlaßte. Daß man einen Angriff auf das Zeughaus oder das Palais des Prinzen von Preußen beabsichtigte, ist weniger glaubhaft, so viel indessen gewiß, daß an diesem letzteren Orte die größte Bestürzung herrschte, daß die Koffer gepackt und der Prinz selbst entschlossen war, bei dem geringsten Angriffe seine Wohnung durch den hinteren Ausgang nach der Behrenstraße zu verlassen.

Inzwischen bereitete sich Alles für den Abend zum ernsteren Kampf. Die Bürger, die an den vergangenen Abenden die Hausthüren den Anordnungen der Polizei gemäß geschlossen hatten, wurden angewiesen, dieselben offen zu halten, um den Flüchtlingen Schutz zu gewähren; das Volk begann sich zu bewaffnen, und Nachmittags fand sich im Hofjäger eine kleine, aus Bürgern bestehende Gesellschaft zusammen, um darüber zu berathschlagen, in welcher Weise am besten ein kräftiger Widerstand des Volkes zu organisiren sei. Alles war zu dem entscheidenden Schlage vorbereitet.

Da wurde die folgende Bekanntmachung an den Straßenecken angeschlagen:

„Seit drei Tagen ist das Eigenthum und die Sicherheit der Bürger Ber„lins in der größten Gefahr. Die Stimme der Bürgerschaft hat sich mit Ent„schiedenheit gegen ein solches Beginnen erklärt und ist zu helfen bereit. Es ist „daher beschlossen worden, daß in jedem Bezirke der Stadt eine Schutz-Com„mission gebildet werde, aus den sämmtlichen bürgerlichen Communal-Beamten be„stehend, welche aus der Zahl der Mitbürger ihres Bezirks die geeignetsten und be„kanntesten hinzuwählen und insbesondere die Gewerks-Altmeister und Innungs„Vorsteher hierbei zuziehen werden.

„Das Abzeichen der Schutz-Beamten ist eine um den linken Arm gelegene schwarz und weiße Binde, mit der aufgedruckten Bezeichnung: „Schutz„Beamter", und ein weißer Stab.

„Widersetzlichkeiten gegen die Schutz-Beamten werden gleich denen „gegen Abgeordnete der Obrigkeit und beziehungsweise gegen Schildwachen „bestraft.

„Wer Binde oder Stab des Schutz-Beamten trägt, ohne dazu berufen zu „sein, wird eben so bestraft, als wenn er sich widerrechtlich die Ausübung eines „obrigkeitlichen Amtes angemaßt hätte, und hat sofortige Verhaftung zu ge„wärtigen.

„Wir haben das Vertrauen zu unseren Mitbürgern und zu der gesammten „Bewohnerschaft, daß sie dieser im Interesse der öffentlichen Ruhe und Ord„nung getroffenen Einrichtung volle Anerkennung und Unterstützung zuwenden „werden.

„Berlin, den 16. März 1848.

„Ober-Bürgermeister, Bürgermeister und Rath hiesiger Königlichen Residenz."

Der Eindruck, welchen die Bekanntmachung auf das Publikum hervorbrachte, war ein durchaus unbefriedigender. Einerseits fand man es höchst anmaßend von Seiten des Magistrats, diesen Schutzbeamten dem Volke gegenüber dadurch einen gesetzlichen Character beizulegen, daß Widersetzlichkeiten gegen sie gleich denen gegen Beamte der Obrigkeit bestraft werden sollten, indem sich jeder somit der Willkür von Leuten preisgegeben sah, deren moralischen Character und Befähigung zu solchem Amte man zu prüfen keine Gelegenheit gehabt hatte; — andererseits aber fanden es die Schutzbeamten selbst ihrer schwierigen und zugleich gefahrvollen Stellung nach für durchaus unangemessen, ihnen keine andere Waffe, als den kaum zwei Fuß langen Stab zu geben, welchen der rege Berliner Volkswitz sogleich mit dem Namen „einer Ballkelle" spottweise bezeichnete.

Auch erweckte es zugleich unter allen Ständen eine allgemeine Entrüstung, daß in dieser Bekanntmachung von der Gefährdung des Eigenthums gesprochen worden war. Man hatte allerdings, wie schon erwähnt, den Versuch gemacht, einige Waffenläden zu erbrechen, dies aber, der Versuch eines wehrlos niedergemetzelten Haufens, sich Schutzwaffen zu verschaffen, konnte unmöglich mit einem so gehässigen Namen bezeichnet werden, und wir wünschten nur, daß wir von dem im Gefecht gewesenen Militair sagen könnten, daß es eben so, wie jene Leute das Eigenthum respectirt hätte, zu dessen Schutz es berufen war.

Nichtsdestoweniger traten die Schutz-Commissionen gegen Abend in Wirksamkeit, und ihnen ist es zu danken, daß zunächst an diesem Abend der Ausbruch einer größeren Bewegung unterblieb, da man zunächst abwarten mußte, zu welcher Parthei sich diese Bürger schlagen würden. Auch die Studenten hatten sich diesen Schutz-Commissionen theilweise angeschlossen, und etwa einhundertundfünfzig von ihnen, mit dem erwähnten Stab und der Binde versehen, begaben sich unter das Volk und versuchten, die Menge durch Zureden zu zerstreuen. Dies gelang ihnen indessen nicht, und da die Massen eine immer drohendere Haltung gewannen, marschirte ein Zug Infanterie, der hinter der neuen Wache gestanden hatte, hinter derselben hervor, machte Front gegen die Linden, und nach einem dreimaligen Signal, das in so kurzen Zwischenräumen gegeben wurde, daß es der Menge, auch selbst bei dem eifrigsten Willen unmöglich gewesen wäre, sich zu entfernen, gab das erste Glied dieses Zuges Feuer auf die versammelten Massen. Zwei Todte und viele mehr oder minder gefährliche Verwundungen waren die Folge dieser Salve.

In den übrigen Theilen der Stadt schien es ruhig zu sein, man mußte, wie gesagt, erst abwarten, in welcher Weise die Schutz-Commissionen sich verhalten würden. Nur noch in der Jäger- und Oberwall-Straße kam es zu tumultuarischen Scenen, die wir in einer Adresse an den General v. Pfuel, von vielen Besuchern der Zeitungshalle, selbst von Officiren, unter-

zeichnet, geſchildert finden, und welche zugleich über die Art und Weiſe, in welcher das Militair gegen die Bürger verfuhr, einen traurigen Belag giebt!

„Ew. Excellenz! Nachdem das unzeitige und provocirende Einſchreiten des „Militairs aus einem gemeinen Straßenlärm einen Krawall gemacht und das „Blut ſchuldloſer Bürger und ſogar Frauen am 13., 14. und 15. März ver„goſſen worden war, ohne daß die Bürgerſchaft für gut gefunden, irgendwie ihre „Pflicht zu thun und zeitig zur Erhaltung der Ordnung beizutragen, erſchien „endlich am 16ten die Bekanntmachung des hieſigen Magiſtrats, daß Schutz„Commiſſionen in allen Bezirken der Stadt gebildet würden, denen die Aufrecht„haltung der Ordnung obliegen ſollte. Die Aufgabe dieſer Schutz-Commiſſio„nen war, das Einſchreiten des Militairs auf den äußerſten Nothfall zu be„ſchränken, und letzteres ſollte erſt dann eintreten, wenn es den Schutz-Beamten „nicht gelänge, die Ruhe zu erhalten und ſie den Beiſtand des Militairs in „Anſpruch nähmen. Dieſe in Bälde zu Stande gebrachte Maßregel kam ſpät „und unvollſtändig in Ausführung. Schon um 6½ Uhr, wie das von Herrn „Nicol. v. Beguelin unter dem heutigen Datum an Ew. Excellenz gerichtete „Schreiben es darſtellt, wurde auf dem Cyperplatz mitten unter eine Maſſe von „Menſchen, die im Vertrauen auf die neue Maßregel und beſonders an dieſer „ſonſt nicht gefährlichen Stelle wandelten, Feuer gegeben, ſo daß, wie es heißt, „mehrere Perſonen auf dem Platze blieben.

„Der Schrecken in Folge dieſes Feuerns verbreitete ſich ſchnell in der Nach„barſchaft, und mehrmals verſetzte ein blinder Lärm in der Oberwall- und Jä„gerſtraße Alles in Aufregung und Angſt.

„Etwa eine Stunde nach dem eben erwähnten Vorfall ſtürzte ein Menſchen„ſchwall von dem ſogenannten Schwibbogen her unter Angſtſchrei die Ober„wallſtraße entlang und der Jägerſtraße zu. Es wurde geſchrieen, theils daß „Militair nachdränge, theils daß in die Straße hereingeſchoſſen wurde; Einige „ſchrieen ſogar: man ſchießt mit Kartätſchen! — In dem Locale der Berliner „Zeitungshalle waren ſehr viele ruhig leſende, oder in den Geſellſchaftszimmern „ſich unterhaltende Beſucher aus den gebildetſten Ständen zugegen, unter An„dern die in der Beilage Unterzeichneten. Dieſe ſtürzten, als das Geſchrei ent„ſtand, an die Fenſter des Locals. An der Mündung der Oberwallſtraße in „die Jägerſtraße ſtemmte ſich die Menge. Alles ſchrie durcheinander. Jemand „rief: „„Macht doch eine Barricade!““ ein ſinnloſer Vorſchlag, da kein Ma„terial vorhanden war, um, bei der Furcht vor eben eindringendem Militair, „die ſehr breite Straße zu ſperren. Dennoch trugen Einige die Bohlen von „den nächſten Straßen und Gaſſen in die Mitte des Dammes. Auch wurde, „wie häufig an den letzten Abenden: „„Waffen, Waffen!““ gerufen, und Je„mand rannte in den Keller des Herrn Riquet in der Jägerſtraße und holte „dort ein Beil, mit welchem verſucht wurde, den Laden an der gegenüberliegen„den Ecke der Jägerſtraße, da man dort Waffen zu finden hoffte, zu erbrechen. „Alle dieſe Handlungen ſchienen Eingebungen der Todesangſt zu ſein und ge-

„schaben in der größten Hast und Verwirrung, ohne daß einer der Beschäftigten „daran dachte, von dem Begonnenen etwas zu Ende zu bringen.

„In der Bekanntmachung vom 14. März hat Gouvernement und Polizei-„Präsidium hiesiger Stadt unter Anderem den Hauswirthen in Erinnerung ge-„bracht, bei entstehendem Auflauf ihre Häuser zu verschließen. Eine buchstäb-„liche Erfüllung dieser Vorschrift ist jedem Hauswirthe, der menschliches Gefühl „in der Brust und Verstand im Kopfe hat, etwas Unmögliches bei der Brutalität, mit welcher in diesen Tagen von dem Militair schuldlose Menschen durch „die Straßen gehetzt und zusammengehauen wurden — wofür Unterzeichnete „namhafte Zeugnisse in Menge beibringen können. Der Wirth des Hauses „Nr. 12 und 13 in der Oberwallstraße, van Hasebrouk, begab sich persön-„lich an die Hausthür mit dem Hausschlüssel in der Hand, und sorgte dafür, „daß die Thür zugehalten, aber Jedem, der Zuflucht im Hause suchte, augen-„blicklich geöffnet wurde. Der Eigenthümer der Berliner Zeitungshalle, G. „Julius, postirte den Oberdiener des Locals, den gewesenen Unteroffizier „Korthe, zur Unterstützung des Hauswirthes, ebenfalls an die Thür. Darauf „begab er sich in das Local zurück und bat die an den Fenstern Stehenden, „sich zurückzuziehen. Alle, ohne Ausnahme, gaben dieser Bitte Gehör, obwohl „viele der anwesenden höchst achtbaren Gäste in der äußersten Aufregung über „die Vorgänge waren. Die Fenster wurden nach und nach geschlossen und zum „Theil die Rouleaux heruntergelassen, auch innen die Gaslampen niedrig ge-„schraubt. Der Zweck dieser Maßregel war, zu verhüten, daß nicht der helle „Lichtschein eine noch größere Menschenmasse heranlocken möchte.

„Inzwischen war Herr Mignet zu den im Bankgebäude postirten Schützen „hinübergeeilt und hatte diese zur Hülfe gerufen. Eine Abtheilung unter einem „Lieutenant rückte vor das Haus und in einem Augenblick, da gerade die Thür „geöffnet wurde, um einige Personen, die zu den Abonnenten der Zeitungshalle „gehören und diese zu besuchen kamen, hereinzulassen, suchten einige der Schützen, „mit gefällten Hirschfängern, die sie auf die Büchsen gesteckt hatten, mit einzu-„dringen. Der Hauswirth und der Oberdiener Korthe riefen ihnen zu, daß „die Eintretenden in's Haus gehörten und daß man eben wieder schließen wolle. „Nichtsdestoweniger drangen die vordersten der Schützen gewaltsam in die Thür, „setzten dem Hauswirth und dem Oberdiener Korthe die Spitzen der Seiten-„gewehre auf die Brust, und der Eine der Schützen schrie: „Sacre nom de „Dieu, ich steße dich Canaille durch und durch!" Der Andere schien wirklich „im Begriffe, nach dem Herrn v. Hasebrouk zu stechen, als ihn der Lieutenant „zurückhielt mit dem Rufe: „„Warte, bis ich commandire!""

„Die Ursache dieses gewaltsamen Einbruchs in den Hausfrieden war, wie „der Lieutenant sagte, daß aus dem Hause ein Stein auf seine Leute gewesen „werden wäre. Da der Hauswirth mit ihm hierüber stritt, rief er: „„Das „Haus muß geräumt werden!"" Um diesen sinnlosen Befehl in Ausführung „zu bringen, befahl er dem Hornisten, dreimal zu blasen. Dies geschah drei-„mal hintereinander, fast ohne Zwischenpause. Kein Mensch im Hause verstand „natürlich dieses Signal. Die Aengstlichen stürzten hin und her, eilten die

„Treppen hinauf, drängten sich in den Sälen zusammen. Plötzlich kam ein „Bursche des Instituts athemlos die Treppe herauf in das Bureau gerannt und „schrie: „„Sie schießen in's Haus!““ Die Verwirrung, welche dieser Ruf „hervorbrachte, ist unbeschreiblich. Der Premier-Lieutenant Zimmermann, „welcher sich im Locale der Zeitungshalle befand, rief: „„Meine Herren, blei„ben Sie doch ruhig, man wird ja doch nicht hier in die Fenster schießen!““

„Daß dazu aber wirklich Vorbereitungen getroffen wurden, beweisen folgende „Thatsachen:

„Sechs Mann Schützen, die im Hausflur auf beiden Seiten der Hausthür „standen, erhielten Befehl zu laden und luden. Dem Hause gegenüber wurde „ein Theil der Mannschaft aufgestellt, der ebenfalls lud. Der Mitunterzeich„nete, Architekt H. Franke, welcher auf der Straße eben anlangte und den „commandirenden Offizier fragte, ob er ungefährdet über die Straße nach der „Zeitungshalle gehen könne, erhielt die Antwort: „„Nein, gehen Sie nicht, „denn wir werden sogleich in die Fenster schießen.““ Derselbe H. „Franke, so wie der Dr. Kutscheit, welcher mit seiner Gattin eben das „Haus verlassen wollte, alle diese 3 Personen hörten, daß Einer der Herren „Schutz-Beamten, deren Mehrere sich neben dem Militair eingefunden hat„ten, rief: „„Ja, ja, das Weiterneest da muß aufgehoben werden!““

„Als Einer der Diener, welcher das Laden im Hausflur mit angesehen „in das Local stürzte mit dem Rufe: „„Sie laden schon, sie werden gleich „schießen!““ eilten die Lieutenants Zimmermann und Siemens, welche sich „im Locale befanden, mit ihnen der Eigenthümer der Zeitungshalle, auf den „Flur hinunter, um mit dem Commandirenden der Schützen zu reden. Der „Hauptmann derselben war inzwischen in den Flur getreten. Auf die Bemer„kung des Lieutenants Zimmermann, daß das Signal auch für den Kundigen „völlig unverständlich gewesen wäre, weil es bei Auflauf auf offener Straße „bedeute, daß die Leute sich zerstreuen sollten; unmöglich aber dazu dienen könnte, „die in einem Hause befindlichen Leute auf die Straße hinunter zu locken und „so erst einen Auflauf zu machen — auf diese Bemerkung hatte der Hauptmann „nichts zu entgegnen. Gegen den Eigenthümer der Zeitungshalle behauptete „er: Aus diesem Hause sei ein Stein auf seine Leute geworfen worden. Ge„dachter entgegnete: „„Aus meinem Locale in der ersten Etage?““ — „„Davon „ist ja gar nicht die Rede,““ entgegnete der Hauptmann, „„das hat Niemand „behauptet, aus dem zweiten Stocke ist der Stein gekommen.““ — „„Dafür mocht' ich meinen Kopf lassen,““ entgegnete der Eigenthümer der „Zeitungshalle, „„daß aus der Wohnung des Kaufmann Friedheim kein Stein „geworfen worden ist.““ — „„Auch nicht vom Boden her,““ setzte der Haus„wirth hinzu, „„denn den habe ich eigenhändig vor 10 Minuten zugeschlossen.““

„Ein Stein ist, nach der Aussage des mitunterzeichneten Kaufmann S. „Simon, allerdings gegen die Soldaten geworfen worden, aber im Bogen „von der Ecke der Jägerstraße her und vor dem Hause in der Oberwallstraße „niedergefallen.“

„Der Eigenthümer der Zeitungshalle begann eben den Hauptmann zu fra-

„gen, mit welchem Rechte man, anstatt sich mit dem Hauswirthe über den „Verfall zu verständigen, dazu habe schreiten wollen, auf ein friedliches Haus, „aus dem angeblich ein einziger Stein herabgefallen oder herabgeworfen „worden, schießen zu lassen, als ein Schutze herantrat und eine Meldung „machte, worauf der Hauptmann mit seinen Leuten, ohne weiter ein Wort zu „sagen, abzog.

„Ew. Excellenz theilt der Unterzeichnete, Eigenthümer der Zeitungshalle, „genau nach seiner eigenen Beobachtung und den Aussagen der mitunterzeich„neten Männer, welche den verschiedenen einzelnen Auftritten beigewohnt haben, „den eben geschilderten Vergang mit und fordert Sie auf, zur Untersuchung „der Sache und zur Bestrafung dieses beabsichtigten, gänzlich ungerechtfertigten, „sinn- und grundlosen, bei uns bisher unerhörten Bruches des Hausfriedens „durch Militairgewalt, die nöthigen Verfügungen zu treffen. G. Juliue."

Wir kommen nun zu dem eigentlichen Wendepunkte der Berliner März-Revolution. — Nachdem diejenige Parthei, die zunächst ihr Augenmerk darauf gerichtet hatte, das Volk über die großen Interessen aufzuklären, die es verfechten sollte, und zugleich einen kräftigeren Widerstand zu organisiren, ihre Absicht theilweise erreicht hatte, fehlte aber noch immer das Nothwendigste zum Gelingen der ganzen Bewegung, die innigere Verbindung des Bürgers mit dem Arbeiter. Diese Vereinigung fand am Freitag den siebzehnten statt.

Kleinere politische Versammlungen der Bürgerschaft unter sich constituirten sich bereits am Freitag Vormittag, um dem König Adressen zu überreichen, die alle auf Preßfreiheit, das Recht, Volksversammlungen abzuhalten, Zurückziehung des Militairs und Volksbewaffnung hinausgingen, aber darauf drangen, diese Maßregeln sofort zur Ausführung zu bringen. Eine dieser Versammlungen, eine Fortsetzung der am vorigen Tage gehabten, fand in dem unter dem Namen „Kemperhof" bekannten Lokale statt. — Ein sehr deutliches Zeichen über den Character dieser Versammlungen war es, daß man sich nicht mehr ängstlich nach den Personen umsah, die den Versammlungen beiwohnten, sondern frisch und frei von der Leber wegsprach. So ereignete sich bei der zuletzt erwähnten Versammlung, als es darüber zur Abstimmung kam, ob man noch eine Adresse an den König absenden, oder sofort ein Jeder nach seinen Kräften eine

Bürgerbewaffnung veranlaſſen ſolle, der komiſche Fall, daß ein Herr in Civilkleidern zwiſchen die beiden Partheien trat und erklärte, eine Abſtimmung ſei überflüſſig, er wäre der Polizei Commiſſarius des Reviers, und müſſe die Verſammlung auflöſen. Der Vorſitzende, Dr. Woeniger, erklärte indeſſen im Namen der Verſammlung, daß man ſich vollſtändig auf legalem Boden zu befinden glaube, und nur der Gewalt zu weichen geſonnen ſei. Im Uebrigen forderte man den Commiſſair auf, der Verſammlung beizuwohnen, da man Alles, was geſprochen und was geſchehen würde, bei den höchſten Behörden vertreten würde. Das Reſultat dieſer Verſammlung beſtand in einer nochmaligen ſehr kräftigen Vorſtellung an den König, und der Verabredung, ſich am Abend in einem anderen Lokale zu verſammeln, um die weiteren Schritte zu berathen.

Inzwiſchen waren im Laufe des Tages die Schutz-Commiſſionen nach einem, an die verſchiedenen Bezirke vertheilten gedruckten Schema organiſirt worden. Am Mittag ſchien die Ruhe völlig wieder gewonnen, die Geſchäfte nahmen einen neuen Aufſchwung, aber in demſelben Maße ſtieg auch die Ueberzeugung, daß das bisher vergoſſene Blut nicht vergeblich gefloſſen ſein dürfe, daß man, namentlich da Wien vorangegangen ſei, auch an eine politiſche Wiedergeburt Preußens denken müſſe. — Daß eine großartige Demonſtration in dieſer Beziehung ſtattfinden müſſe, darüber war man allerdings einig, aber in welcher Weiſe dieſelbe organiſirt werden ſollte, war eine ſchwer zu beantwortende Frage. — Die Löſung derſelben war einer, am Freitag Nachmittag in dem Bierlokal, Köpnickerſtraße Nr. 108., ſtattgehabten Bürgerverſammlung vorbehalten. *Hier in dieſer Verſammlung iſt der unmittelbare Ausgangspunkt der Revolution zu ſuchen.*

Durch Anregungen von verſchiedenen Seiten fand ſich dieſe Verſammlung am Nachmittag gegen 3 Uhr zuſammen. Sie beſtand aus Bürgern und Einwohnern, welche etwa dreizehn verſchiedene Schutzreviere vertraten. Nach langen und ernſten De-

hatten verständigte man sich endlich dahin, eine große Friedensmanifestation der Volkswünsche an den Tag zu legen, und dadurch die Regierung zum Eingehen auf dieselben zu nöthigen. Man beschloß eine Adresse an den König, worin die Hauptforderungen klar ausgesprochen werden, und welche dem König am folgenden Tage durch mehrere tausend Bürger, als Schutzbeamte mit Stab und Binde dekorirt, Nachmittags zwei Uhr mittelst einer Deputation überreicht werden sollte. Während der Uebergabe und bis zur Antwort sollten die Bürger schweigend auf dem Schloßplatze verharren. In Betreff der Forderungen stellte man Folgendes auf: 1) Preßfreiheit, 2) beschleunigte Einberufung des Vereinigten Landtages, 4) Bürgerbewaffnung, 5) Austritt der Minister, 6) Berücksichtigung der arbeitenden Klassen. Da indeß der Punkt ad 5. Widerstand fand, der ad 6. aber nicht klar gefaßt werden konnte und man außerdem dafür hielt, daß diese beiden Punkte jedenfalls durch den Landtag zur Erledigung kommen müßten, und jetzt die Hauptsache darin bestehe, möglichst die Einigung der Parteien zu veranlassen, so ließ man 5. und 6. fallen und beschränkte sich auf die ersten vier Punkte. Es wurde demnach der Dr. Woeniger mit der sofortigen Entwerfung der Adresse beauftragt, diesem Verlangen von ihm auf der Stelle entsprochen und die Adresse sogleich noch von derselben Versammlung wörtlich also genehmigt:

„Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König,

„Allergnädigster König und Herr!

„Tief erschüttert durch die Ereignisse der letzten Tage, nahen wir, die unter„thänigst Unterzeichneten, durch das Vertrauen unserer Mitbürger zu Schutz„Beamten dieser Stadt berufen, dem Throne Ew. Majestät. Wir haben die „ernste Pflicht übernommen, den Frieden der Stadt zu wahren, ferneres unnützes „Blutvergießen zu verhindern; wir würden aber nach reiflicher Erwägung unserer „Aufgabe nur halb entsprechen, wollten wir uns daran genügen lassen, die „erregte Menge durch gütlichen Zuspruch zu beschwichtigen, ja wir würden, „trotz des Einflusses, den unser starker Wille zu üben hoffen darf, etwas Un„mögliches erstreben.

„Allergnädigſter König! Der innere Unfriede unſerer Stadt iſt nicht von „heut und geſtern; er wurzelt tief in der Geſchichte unſerer Generation. Das „Bedürfniß nach größerer politiſcher Freiheit hat ſich lange in tauſend und tau„ſend Symptomen kundgegeben; es iſt durch die Ereigniſſe im Weſten nicht in „uns geweckt, nur zum klareren Bewußtſein gebracht. Ohne die Befriedigung „dieſes Bedürfniſſes würde es ein eitles Beſtreben ſein, den vollen Frieden, die „volle Eintracht zwiſchen Fürſten und Volk zu bewahren.

„Allergnädigſter König! Unerreichbares zu erſtreben liegt nicht in unſerer „Abſicht; wir beſchränken uns auf das Nothwendigſte, dadurch nur die Pfade „weiterer Entwickelung anbahnend. Dahin gehört:

„1) Zurückziehung der militairiſchen Macht;

„2) Organiſation einer bewaffneten Bürgergarde;

„3) Gewährung der uns ſeit einem Menſchenalter verbürgten, unbedingten „Preßfreiheit;

„4) Einberufung des Vereinigten Landtages.

„Wird uns dies gewährt, wird es uns ſofort gewährt, dann garantiren „wir den wahren Frieden unſerer Stadt; denn wir ſind weit entfernt zu glau„ben, daß, wie eben geſagt ward: „das Eigenthum und die Sicherheit der Bür„ger Berlins in der größten Gefahr iſt;“ wir haben ein feſteres Vertrauen zu „der kräftigen, geſinnungstüchtigen Haltung unſerer Einwohnerſchaft.

„Ja, Ew. Majeſtät, unſer ganzes Volk empfindet es tief und ſtark, daß es „reif und mündig iſt, mitzuſitzen im Rathe ſeiner Fürſten; gewähren Sie uns „dies und das ganze Volk wird ein einziges Schutzbeamtenthum ſein — ein „Schutzbeamtenthum für die Freiheit des Vaterlandes, die Sicherheit des Thro„nes und die Wohlfahrt Aller.

„Königliche Majeſtät! Aus tiefbewegtem Herzen bitten wir, gewähren „Allerhöchſtſie unſere Bitten, erhalten Sie Preußen den Ruhm, den es zu ver„lieren Gefahr läuft, der geiſtigen Entwickelung Deutſchlands voranzuſchreiten.“

„Wir verharren Ew. Königlichen Majeſtät unterthänigſte, die zu Schutz„Beamten erwählten Bürger und Einwohner dieſer Stadt.

„Berlin, den 17. März 1848.“

Nachdem dies beſchloſſen war, trennte man ſich Abends, um die Schutzkommiſſionen überall von dem Beſchluß in Kenntniß zu ſetzen und zugleich auf den folgenden Tag zwei Uhr zur Theilnahme auf dem Schloßplatz einzuladen. Es geſchah dies theils durch Aufforderungen, welche auf der Straße an die patrouillirenden Schutzkommiſſionen ergingen, beſonders aber durch Mittheilung der Adreſſe auf einem der Hauptſammelplätze der Schutzkommiſſionen, dem Kölniſchen Rathhauſe.

Hier hatten ſich mehre hundert Schutzbürger im Redeſaal des Kölniſchen Rathhauſes verſammelt, als um 8 Uhr der

Dr. Woeniger an der Spitze sämmtlicher Schutzbürger des Brüderstraßenbezirks erschien und das Wort begehrte. Er bestieg eine Redner-Bühne, setzte der Versammlung mit lebendigen Farben die Bedeutsamkeit des Augenblicks auseinander, wies auf die Schmach Preußens hin, wenn es Oesterreich nachstehen wolle, verlangte, daß das Schutzbürgerthum sich nicht daran genügen lassen solle, die Straßenunruhen zu dämpfen, sondern daß es auch die Regierung an ihre Pflicht mahne. Zu dem Ende las er die Adresse vor und forderte die Versammlung auf, sich dem Zuge nach dem Schlosse am anderen Tage anzuschließen. Donnernder Beifall folgte. Dagegen erhob sich aber der Stadtrath Gärtner und hielt dafür, daß dies nur Aufregungen provoziren werde und schlug vor, die Commissionen sollten sich nicht in corpore, sondern durch Deputationen betheiligen; die Adresse selbst könne er und alle nur billigen. Der Stadtverordnete Müller ging weiter, er ermahnte zur Ruhe und forderte statt dieser Verhandlungen den Wachtdienst auf der Straße. Da erhob sich der Director des Kölnischen Gymnasiums Dr. August. Mit mächtig erhabener Stimme polemisirte er gegen den ganzen Antrag: Man solle nicht neue Aufregungen hervorrufen. Die Regierung werde gewiß selbst Alles gewähren. Preußen sei immer seinen eigenen Weg gegangen; man wolle auch hier nicht dem Auslande nachäffen, und weil in München, Leipzig, Carlsruhe ꝛc. Adressen eingereicht seien, nun auch welche bringen. Er fordere zur Ruhe auf und warne vor neuen Bewegungen. Er bitte und beschwöre den Dr. Woeniger abzulassen und alles anzuwenden, die Versammlung in der Köpnickerstraße anderen Sinnes zu machen. — Ein unbeschreiblicher Tumult entstand. Eine Hälfte jubelte jauchzend Beifall, eine andere tobte und pochte, ein Privatzank, den ein Angetrunkener erhob, vermehrte den Lärm. Der Dr. Woeniger erklärte: „Meine Herren, es ist zu spät; unsere Aufforderungen durchlaufen die Stadt, erwäge jeder mit seinem Gewissen, was er dem Vaterlande schuldig ist; verwerfen Sie die Demonstration, so erhalten Sie die Revolution.“ Der

größte Theil der Verſammlung verließ hierauf den Saal, weil ein Neuangekommener meldete, daß auf dem Schloßplatz alle Schutzkommiſſionen fehlten, während viele Menſchen umherwogten.

Die Kunde dieſes Vorganges verbreitete ſich blitzſchnell, und gelangte bald nach einem anderen Hauptſammelplatz der Schutzkommiſſionen, dem Saale des Friedrichs-Werderſchen Gymnaſiums, und von da nach der nahegelegenen Wohnung des Oberbürgermeiſters Kranznick, wo ſich gleichzeitig der Bürgermeiſter Naunyn und mehre Stadträthe befanden. Die Nachricht verbreitete hier die größte Beſtürzung, und Naunyn übernahm es, ſofort nach der Wohnung des Dr. Woeniger zu eilen, um denſelben von dem Vorhaben abzubringen. Er fand ihn nicht zu Hauſe und überhaupt blieb er, Dr. Woeniger, den ganzen Abend, die ganze Nacht und den folgenden Vormittag zur nicht geringen Beſorgniß ſeiner Freunde verſchwunden, aber aus guten Gründen. Er ſollte in der Nacht verhaftet werden, und hatte es daher vorgezogen, unerkannt in einem Gaſthofe zu logiren.

Sonnabend, der achtzehnte März, der Tag des Ruhm's und der Trauer.

Vielleicht iſt es mir bisher gelungen, die Worte hübſch ordentlich und vernünftig zu ſetzen, und die Thatſachen ſo nüchtern, wie es einem Geſchichtſchreiber zukommt, eins nach dem andern zu erzählen, hier aber, wenn ich auf dieſen Tag zu ſprechen komme, wogt es bunt und verworren durcheinander in meinem Gedächtniß. — Ich glaube mich wieder hinter der trotzigen Barrikade und ſehe um mich her, dieſe wildernſten Geſichter, Männer mit ſchlechten Waffen in den Händen, Säbel, Aexte, Eiſenſtäbe, aber mit einem Ausdruck auf dem dunklen zornigen

Antlitz, der mehr werth war, als mit scharfgeladenen Gewehren ein Peloton dieser bleichen, und dann gegen den waffenlosen Feind so unbarmherzigen Soldaten. Ich höre das Donnern der Geschütze, das Krachen der Infanterie-Salven, das Splittern der Bohlen, aus denen die Barrikade zusammengefügt ist, ich höre das Hurrahgeschrei, mit dem diese waffenlosen und doch so todesmuthigen Männer den Knall meiner guten Büchse begrüßen. — Aber auch einen anderen Schrei höre ich noch dazwischen, einen Schrei, der noch jetzt zuweilen in meine Träume hineingellt und mich aus dem Schlafe aufschreckt — es ist der Todesschrei dieses armen Knaben mit dem langen blonden Haar und dem kecken blauen Auge, und dem frischen kampfgerötheten Gesicht. Aber zwei seiner Kameraden tragen ihn in die Thür des nächsten Hauses, wo barmherzige Frauenhände das Blut stillen und die heiße Stirn ihm kühlen und die lechzenden Lippen. — Wasser — Wasser! — Meine Mutter! Es ist der Todesseufzer des Armen. Er ist gestorben, ohne sie gesehen zu haben, ohne ihren Händedruck, ohne ihre Thräne. Aber der Händedruck dieser Frauen, die des Sterbenden Haupt leise emporheben und es in ihren Schooß legen, ist nicht minder sanft, ihre Thranen fließen nicht minder heiß, wie nur immer die Thränen einer Mutter. Ist denn ihr Sohn nicht auch in demselben Augenblick außen auf den Straßen? Man trägt auch ihn vielleicht jetzt bleich und blutig von der Barrikade herein, wo sich eine Fremde seiner erbarmt, wie sie sich hier dieses armen Knaben erbarmt haben, denn es ist nicht ein zusammengelaufener Haufe, der da für die Freiheit kämpft, es sind die Söhne einer einzigen großen Familie, und Fluch denen, die in ihrer jämmerlichen Selbstsucht dieser Familie entartet sind.

Aber außen auf der Straße tobt dieser Kampf der Erbitterung weiter, dieser Kampf der alten Zeit mit einer neuen. Noch weht die dreifarbige Fahne stolz auf der Barrikade, die dichte Kolonne der Infanterie hat sie zweimal angegriffen, sie ist zweimal zurückgeschlagen. Da setzt sich der Obrist des Regi-

ments ſelbſt an die Spitze der entmuthigten Truppen. — Vorwärts! — Aber eine Büchſenkugel wirft dieſen Braven, der werth geweſen wäre, für eine beſſere Sache zu ſterben, vom Pferde. Die Soldaten, von einem Steinhagel empfangen, wollen nicht mehr vorwärts. — Ein lautes Hurrah des Volkes dringt Unglück verheißend zu den ferner ſtehenden Kolonnen, und hinter den Barrikaden hervor drängen ſich die Vertheidiger derſelben, um den Soldaten, die ihnen vor wenigen Minuten noch ihre Kugeln zuſendeten, die Hand zum Zeichen der Verſöhnung zu ſchütteln.

Aber die Blutarbeit iſt noch nicht vorüber. Fernher aus anderen Stadttheilen hört man das Rollen des Kleingewehrfeuers, dazwiſchen das Knallen der Büchſen. — Auch da ſteht noch das Volk. — Hurrah!

Von Mund zu Mund geht das Gerücht, daß friſche Truppen die ermüdeten ablöſen ſollen, man benutzt dieſe Stunden der Ruhe, um neue Vertheidigungsmittel vorzubereiten. Die Barrikaden werden verſtärkt, Steine auf die Dächer geſchafft, die Schützen verſehen ſich mit Munition, die Ermüdeten ſtärken ſich durch Ruhe. Aber welche Ruhe! — Ich weiß nicht, ob Ihr es Ruhe nennen könnt, wenn man hoch oben auf dem Dache des Hauſes ſteht, die Büchſe im Arm, mit klopfendem Herzen, jeden Augenblick den neuen Angriff erwartend.

Es war ein ſchmerzliches Gefühl, was da über mich gekommen iſt in jenen Augenblicken, und wohl über die Meiſten, die in die Schrecken dieſer entſetzlichen Nacht ein warmes Herz mit auf den Kampfplatz brachten. Es war kein Gefühl der Entmuthigung, aber es war ein Gefühl von entſetzlichem Weh, die Söhne eines Vaterlandes gegen einander in Waffen zu ſehen, denn der Sieg, den wir über ſie erfechten, iſt nicht der friſche, lorbeergekrönte Sieg über die Söldner eines fremden Tyrannen — nein, dieſer Sieg iſt eine Niederlage. Das war der erſte Gedanke, der mich überkam da oben auf dem Dache des Hauſes, und dann noch viele andere, und auch der Gedanke an Euch, Ihr

Lieben, und auch an Dich, Du armes, weinendes Kind, wie ich Dich zuletzt geſehen, und auch daran, ob ich wohl je wieder in Dein freundliches Auge blicken würde.

Aber da geht mit einem Male ein lautes Hurrahrufen über die dicht beſetzten Dächer, ein dunkelrother Feuerſchein flammt am Horizonte auf, noch einer. — Es brennt! Aus dem bleichen Mondlichte hervor züngeln die rothen Flammen, dazwiſchen zuckt der Blitz der Geſchütze, dann wieder eine Gewehrſalve, der friſche Abendwind weht den warmen Pulverdampf herüber, und ein leichtes Fröſteln geht durch den Körper. — Aber horch! — Trommelwirbel. — Unten auf den Straßen, aus den Fenſtern, überall geht der Ruf: Jeder an ſeinen Poſten! Die Sturmglocke wimmert dumpf dazwiſchen, die Soldaten rücken an. — Da iſt keine Zeit mehr zu denken und zu fühlen, da geht es einem ſtolz durch die Bruſt, daß man ein Mann, daß man berufen iſt, für die Freiheit zu kämpfen. Das Flintenfeuer bricht los, die Ziegel ſplittern unter den Kugeln; — ein Todesſchrei — zielt gut, Kameraden — Rache! — Und ein ſolcher Ruf geht nicht verloren. Es ſind nur Männer da, die ihre Waffe zu führen wiſſen, und immer grimmiger und wüthender bricht der Kampf los, bis die gegenſeitige Erſchöpfung die Streiter trennt.

Da habt Ihr den Kampf in der Nacht vom achtzehnten auf den neunzehnten März. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Wenn ich aber die Vorfälle dieſes verhängnißvollen Tages, einen nach dem andern erzählen ſoll, ſo muß ich damit beginnen, daß ſich am Morgen deſſelben wie ein Lauffeuer das Gerücht verbreitet hatte, welches auch bald darauf, durch vom Magiſtrat ausgehende Anſchlagzettel Beſtätigung fand, der König habe die langverbeißene Preßfreiheit gewährt, und zugleich eine neue Botſchaft wegen beſchleunigter Einberufung des Landtages erlaſſen.

Indeſſen hatte ſich, wohl hauptſächlich in Folge der am

Tage vorher vom Dr. Woeniger ausgegangenen Anregung, in dem Hause Neue Friedrichsstraße Nr. 47., und zwar in dem zum Gottesdienste der lutherischen Gemeinde bestimmten Saale, eine sehr zahlreiche Versammlung zusammengefunden. Um zehn Uhr erschienen daselbst der Stadtrath Dr. Koblanck, der Stadt-Syndikus Möwes, der Kammergerichts-Assessor Wache, welchem Letzteren die Leitung der Versammlung übertragen wurde. Syndikus Möwes bat die Versammlung flehentlich, fast mit Thränen, sie möge sich von dem Zuge nach dem Schlosse zurückhalten lassen; der Stadtrath Koblanck unterstützte ihn in dem ausgesprochenen Ansuchen. Auch der Geheime Commerzienrath Karl war erschienen und berichtete, daß inzwischen Vieles von dem Könige bewilligt sei, namentlich Censurfreiheit; man möge sich nur bis zum Abend gedulden. Die Versammlung wendete gegen das Verlangen der Geduld ein, daß die Ereignisse eine schleunige Erledigung der Tagesfragen erheischten, indem der Vorsitzende, Assessor Wache, aufmerksam machte, daß er als ein gutes Auskunftsmittel nachher seine Vorschläge in Betreff einer Vorstellung an die Stadtverordneten-Versammlung entwickeln werde. Der anwesende Stadtverordnete Holbein unterstützte ihn hierin, indem er erklärte, daß die Stadtverordneten-Versammlung so eben eine Berathung halte, um alle die Wünsche, die nur die Versammlung beschließen und auf dem Herzen haben könne, selbst in einer sehr umfassenden Weise Sr. Majestät dem Könige noch im Laufe des Vormittags durch eine, von ihr abzusendende Deputation zur Kenntniß zu bringen; es werde aber die Stadtverordneten-Versammlung gewiß zusammenbleiben, um die hier von der Bürgerschaft gefaßten Beschlüsse etwa nach Verlauf einer Stunde zu vernehmen und den ihrigen beizugesellen. Der frühere Stadtrath Herr D. A. Benda verlangte nun das Wort und entwickelte in einer längeren, mit großer Begeisterung gesprochenen Rede: daß es weniger jetzt um die gewöhnlichen Fragen, als Preßfreiheit und Zusammenberufung der Landstände sich handle,

als vielmehr um Entfernung derjenigen Personen aus dem Rathe des Königs, welche Mißtrauen und Zwiespalt zwischen den König und das Volk gesaet; er beantrage also: Entfernung des jetzigen Ministeriums. Dieser Rede folgte ein ungemeiner Beifall der Versammlung. Hierauf wurden noch andere Anträge gestellt: freie Ständeverfassung, Entfernung des Militairs, Bewaffnung der Bürgerschaft, Einrichtung von Schwurgerichten, endlich Gleichstellung aller religiesen Bekenntnisse. Man glaubte auch, eben diese Anträge dem Könige um die Mittagsstunde durch eine Deputation überreichen zu können, was um so dringender, weil, wie man vernommen, der König am folgenden Tage nach Potsdam zu ziehen beabsichtigte, und in der nächsten Woche der Jahrmarkt auf dem Schloßplatze beginne, der eine Störung durch eine sich ansammelnde Volksmenge leicht erleiden könne. — Es wurden nun noch mehrere Reden in sehr verschiedenem Sinne gehört; der Buchhändler Simion, Dr. Friedländer, Dr. Weyl und Andere sprachen zum Theil für den sofortigen Zug nach dem Schlosse. Inzwischen waren wiederum zwei Magistrats-Mitglieder erschienen: der Stadtrath Duncker und der Stadt-Syndikus Hedemann; sie theilten der Versammlung mit, daß auch der Magistrat bereits eine auf die freisinnigsten Grundlagen gestellte Bitte an den Thron gebracht und eine Gewährung derselben in der kürzesten Frist zu gewärtigen stehe, auch bereits am Abende des laufenden Tages in den öffentlichen Blättern vollständige Censurfreiheit und eine noch schleunigere auf den 4ten k. M. schon bestimmte Zusammenberufung der Landstände verkündet werden würde. Diese Mittheilung brachte einige Beruhigung in die Versammlung, die der Vorsitzende mit dem ganzen Aufgebot seiner Kräfte und mit durchdringendster Stimme kaum in Ordnung zu halten und von weitergreifenden Anträgen und Entschlüssen zurückzuhalten vermocht hatte. Endlich trug er, Assessor Wache, selbst darauf an: in einer bereits von ihm aufgesetzten und mitgebrachten Vorstellung an die Stadtverordneten-Versammlung

vorzüglich die Tagesfrage: die Bewaffnung der Schutzbeamten, in's Auge zu fassen, und zur größeren Sicherstellung dieser Einrichtung ein Gesetz zu beantragen, daß sie als öffentliche Beamte zu betrachten, jeder Angriff gegen sie wie ein Angriff obrigkeitlicher Personen anzusehen, und Soldaten und Truppenführer unter eigener Verantwortung und bei den gesetzlich bestehenden Strafen der Ueberschreitung ihrer Befugnisse jeden Angriff auf die Einwohnerschaft eines Bezirkes zu vermeiden hätten, so lange in diesem die Schutzbeamten in ihrer Wirksamkeit auf den Straßen sich noch befänden. Der Antrag fand Beifall; man verlangte aber jedenfalls auch die Mittheilung der übrigen, vorher erwähnten Forderungen des Volks an die Stadtverordneten, und entschloß sich zu einem gemeinschaftlichen Zuge nach deren Sitzungssaale im köllnischen Rathhause, um dort die Beschlüsse mündlich zu überbringen. Dazu wurden einige Abgeordnete gewählt, zu denen, außer dem Vorsitzenden, der Hr. D. A. Benda, der Dr. Friedländer und Dr. Weyl gehörten. — Gegen zwölf Uhr begab sich nun die ganze Versammlung auf den Weg. Inzwischen hatte sich zwar die Stadt-Verordneten-Versammlung aufgelöst, weil deren Deputation nach dem Schlosse entsendet war; man lud aber die erschienenen Bürger in den Zuhörer-Raum des Saales ein, und ihre Abgeordneten in den Sitzungssaal selbst, wo sie die Rückkunft der Deputation mit den übrigen Stadtverordneten erwarten sollte.

Gegen ein Uhr erfolgte sie; die Mitglieder der Deputation, die Stadtverordneten Seidel, Schäffer, v. Raumer, Dr. Veit, Behrends, berichteten über die höchst befriedigende Aufnahme bei Sr. Majestät dem Könige; endlich erschien der Stadtverordneten-Vorsteher Fournier selbst, und auch dieser theilte mit, daß alle von den Stadtverordneten vorgetragenen Bitten: Aenderung des zeitigen Ministeriums, Censurfreiheit, schleunige Zusammenberufung der Landstände, eine freie Ständeverfassung mit beschließenden Ständen, Bürgerbewaffnung und Entfernung des Militairs,

unter den günstigsten Anzeichen baldiger Gewährung, ja theilweise schon unter vollständiger Gewährung von dem Könige aufgenommen worden wären. Ein rauschender Beifall erfolgte auf der Zuhörer-Bühne in der plötzlich zu einer öffentlichen sich umgestalteten Stadtverordneten-Sitzung. Man lud nun die Abgeordneten der Bürgerschaft auf die sonst den Magistrats-Commissarien bestimmten Sitze ein, und der Assessor Wache sprach im Namen der gesammten Bürgerschaft zunächst den Dank gegen die Stadtverordneten aus: daß durch die eben vernommenen von ihnen beschlossenen Anträge den Wünschen der Bürgerschaft entgegengekommen sei; aber, fügte er hinzu, eine unabweisliche Forderung des Volkes, nicht blos des in diesen Mauern, sondern der Bevölkerung des ganzen Landes, sei die Gleichstellung aller religiösen Bekenntnisse auf freisinniger Grundlage, und da ein dahin zielender Antrag unter den an den Thron gebrachten Bitten der Stadtverordneten nicht vernommen worden sei, so müsse er seines Auftrages auch in dieser Weise sich entledigen, daß er bitte: die Stadtverordneten-Versammlung möge auf das Schleunigste auch diesen Wunsch des gesammten Volkes vor den König bringen. Zugleich fügte der Redner hinzu: er fühle das ganze Gewicht und die Verantwortlichkeit dieser Stunde; nur in sie, die Stadtverordneten, die eigentlichen Vertreter der Bürger, setze man bei der Oeffentlichkeit ihrer Verhandlungen und ihrer bürgschaftleistenden Persönlichkeit unter den jetzigen bewegten, schweren Zeitverhältnissen ein volles Vertrauen; sie seien die einzige Behörde gewesen, der man Anträge so gewichtiger Art, statt unmittelbar an den König sich zu wenden, habe anvertrauen wollen; sie möchten daher das Außergewöhnliche des Schrittes der Bürgerschaft an diesem Tage als ein Vorbeugungsmittel weiterer aufregender Schritte betrachten und sich der Bürgerschaft mit der gewohnten Wärme annehmen. Ein allgemeiner langanhaltender Beifall der Stadtverordneten und der Zuhörer folgte dem Schlusse dieser Rede. Als aber hierauf der Vorsteher Journier erklärte: daß

auch der letzte Antrag der Bürgerschaft: Gleichheit aller Cultus, wie früher schon von den städtischen Behörden, so auch jetzt wiederum bei dieser Gelegenheit Sr. Majestät dem Könige vorgelegt worden, und daß auch auf diese Bitte eine höchst befriedigende Antwort des Königs gegeben sei, so erfolgte ein wirklicher lang anhaltender Beifallssturm, der endlich mit der Sitzung in einer freudigen Umarmung der Bürgerabgeordneten von Seiten der Stadtverordneten sich auflöste. — Man beschloß sogleich, am Abende des Tages die Stadt festlich zu erleuchten.

Während man in dieser Versammlung schon an Festlichkeiten dachte, hatte sich eine nicht unbedeutende Menschenmenge vor dem Schlosse eingefunden. Sie bestand, der Kleidung nach zu schließen, meistentheils nur aus Personen, die dem höheren Bürgerstande anzugehören schienen. Auch der Dr. Woeniger erschien um zwei Uhr, und man machte den Vorschlag, da es nicht möglich war, durch die dichte Menschenmenge bis zum Schloßportal zu gelangen, ihn auf die Schultern zu heben, und ihn so durch das Gedränge zu tragen, um die vorerwähnte Adresse aus der Köpnickerstraße an den wachthabenden Offizier zur weiteren Beförderung zu übergeben. Woeniger, so wie viele Andere der Deputation waren indessen der Meinung, daß, da die Hälfte der in der Adresse erwähnten Petitionen bereits gewährt sei, man damit zurückhalten und jedenfalls das Weitere abwarten müsse. Unter der Versammlung bemerkte man auch viele von den vorerwähnten Schutzbeamten, im schwarzen Leibrock, die Binde um den Arm, aber ohne jene Stäbe; und überhaupt war Niemand bewaffnet, denn Alle hatten sich eingefunden, um dem Könige ein freudiges Hurrah des Dankes für die verliehenen Concessionen darzubringen. Man war um so fester überzeugt, daß auch der König nur diese Absicht der Versammlung unterlege, als derselbe auf dem Balkon des Schlosses erschien. Er schien sichtlich bewegt, ich sah ihn, wie er die eine Hand auf's Herz legte, und die andere zum Himmel erhob; —

ſprechen konnte er nicht, das Brauſen der Menge, das donnernde Hurrahrufen machte es ihm unmöglich, ſich verſtändlich zu machen. Aber man hielt ſich überzeugt, es ſei dies der freudige Ausdruck jener mächtigen Gefühle eines Königs, der zum erſten Male ein freies Volk die Stufen ſeines Thrones umringen ſieht, bereit, ſein beſtes Herzblut für ihn und ſeine Krone zu vergießen.

Mag Gott Denen vergeben, die in dieſem Augenblick an ſeiner Seite ſtanden, und ihn über die Abſichten dieſes Volkes täuſchen konnten.

Noch herrſchte der laute Jubel über das perſönliche Erſcheinen des Königs, noch laſen einige Stadtverordnete, auf die Schultern der Umſtehenden gehoben, der Menge die königlichen Botſchaften über die Einberufung des Landtages und der Preſſe vor, noch lag man einander in den Armen, ſich glückwünſchend zu dieſen herrlichen Errungenſchaften, und einer großen Zukunft entgegenjauchzend, als mit einem Male eine Abtheilung Dragoner von der Seite der Schloßfreiheit her auf dem Schloßplatz, die Front gegen das verſammelte Volk hin, aufmarſchirte. Man glaubte an ein Mißverſtändniß, den unzeitigen Dienſteifer irgend eines untergeordneten Commandeurs, Greiſe mit grauem Haar, den Hut in der einen, ein weißes Tuch in der andern Hand ſchwenkend, eilten den Soldaten entgegen, indem ſie riefen: „Es lebe der König!“ — „zurück, mit den Soldaten zurück!“ — Man glaubte, die Erſcheinung der Truppen würde einen üblen Eindruck auf die Menge machen, man wollte die blutigen Scenen der früheren Tage zu einem friedlichen Ende führen, und als die Dragoner Kehrt machten, glaubte man dieſen Augenblick des Friedens nahe. Es war wohl Keiner, der wirklich eine Gefahr fürchtete, man dachte nicht im Entfernteſten daran, daß man das übliche Signal zum Auseinandergehen der Menge geben würde, es war ja Niemand da, der in dieſem Augenblicke eine feindſelige Abſicht im Herzen trug.

Jenes Signal wurde in der That nicht gegeben, aber die Dragoner machten wieder Front und chargirten in diesem Augenblick im Galopp und mit gezogenen Säbeln auf die wehrlose Masse und hieben nach allen Richtungen auf dieselbe ein. Gleichzeitig brach die Infanterie aus dem Schlosse hervor, und nach allen Richtungen hin stiebten die Menschenmassen auseinander. Schüsse fielen, von welcher Seite, mag Gott wissen, und durch alle Straßen ertönte der Ruf der verrathenen Bürger: Zu den Waffen! Zu den Waffen!

Dies sind die Vorgänge auf dem Schloßplatz, Sonnabend den achtzehnten März, Mittags zwischen zwei bis drei Uhr.

In der Proclamation des Königs, in der blutigen Nacht vom achtzehnten zum neunzehnten März geschrieben, heißt es, auf diese Vorfälle Bezug nehmend, die Cavallerie habe im Schritt und mit eingesteckter Waffe den Schloßplatz gesäubert, und zwei Gewehre Infanterie hätten sich von selbst entladen. — —

Mein Herr und König! Mögen nie mehr solche Männer dem Throne Ew. Majestät nahen, die es wagen konnten, noch in einem solchen Augenblick eine solche Lüge Ew. Majestät geheiligtem Antlitz gegenüber auszusprechen, dann wird der Thron Ew. Majestät fest und sicher gegründet stehen in dem Sturme der Zeit, denn die Liebe und das Vertrauen des Volkes werden die felsenfesten Grundpfeiler desselben bilden. — Ich protestire hier im Namen der Tausende, die bei jenem Vorfalle zugegen waren, ich protestire im Namen der Weltgeschichte gegen die Unwahrheiten, mit denen man Ew. Majestät königliches Ohr erfüllt hat: — **die Cavallerie hat im Galopp und mit blanker Waffe in jener Stunde auf Ew. Majestät Unterthanen eingehauen!**

Ein einziger Schrei des Entsetzens ging durch Berlin. Nach allen Richtungen hin verbreiteten die Flüchtlinge die Nach-

richt des Vorgefallenen, und mit Blitzesschnelle stiegen in allen Straßen, in allen, ohne Ausnahme, die Barrikaden empor. Und das waren nicht jene dürftigen, in sich selbst zusammenstürzenden Verrammelungen der früheren Tage, hinter denen bleiche, verhungerte Gesichter Schutz vor den Säbelhieben der nachdrängenden Cavallerie gesucht hatten, nein, das waren Barrikaden, auf dem Bürgersinne des freien Volkes gegründet, und durch denselben vertheidigt.

Die Lethargie, die sonst wohl die Bewohner unserer Residenzstadt von allzu raschem Handeln zurückzuhalten pflegt, war einer Thätigkeit gewichen, die Alles in Staunen setzte. Von allen Seiten wurden Materialien zum Bau der Barrikaden herbeigeschleppt; Weiber und Kinder waren beim Errichten derselben thätig, und wären die Truppen nicht so schleunig ihrem Sammelplatze, dem Schlosse, zugeeilt, so würden die Bataillons jedes für sich in einen besonderen Kampf verwickelt worden sein, und der Ausgang dieses blutigen Dramas wäre dann vielleicht noch ein fürchterlicherer für beide Theile gewesen. So aber eilten die Truppen so schnell als möglich dem Schloßplatze zu, der zunächst mit den Linden die Basis der militairischen Operationen abgab. Von hier aus wurden auch später die verschiedenen Angriffe auf die einzelnen Stadttheile geleitet.

Noch wurde indessen der Versuch gemacht, das beginnende Blutvergießen zu hindern, indem der Stadtverordnete Heymann, der sich mit einigen seiner Collegen in die Brüderstraße geflüchtet hatte, die Gefahr des Augenblicks voraussehend, diese Herren aufforderte, sich nochmals zum Könige zu begeben, um das sofortige Zurückziehen des Militairs zu erbitten; aber auch diese Vorstellung hatte keinen Erfolg. Mit Lebensgefahr drangen diese wackeren Männer durch die Truppen, die den Weg zum Schlosse sperrten, und fanden dort zunächst den Kriegs-Minister, zu welchem später die Minister v. Arnim und v. Bodelschwingh kamen. Noch von einigen andern Bürgern und dem Stadt-

Syndikus Möwes unterstützt, beschwor Heymann diese Herren mit thränenden Augen, das Militair zurückzuziehen, sie zu dem Könige zu führen oder denselben doch zu bewegen, sich wenigstens auf dem Balkon zu zeigen. Man antwortete ihm indessen, Niemand könne eine derartige Verantwortlichkeit auf sich nehmen, der König habe sich zwei Mal dem Volke gezeigt, und den Wunsch ausgesprochen, die Volksmenge möge sich zerstreuen, der preußische Soldat dürfe niemals und in keinen Verhältnissen Kehrt machen. — Auch an die königlichen Prinze, die inzwischen nach dem Schloßhofe herabgekommen waren, richteten die Herren noch die gleichen Bitten, und wirklich entfernte sich der Prinz Carl mit dem Versprechen, eine nochmalige Vermittelung bei dem Könige zu versuchen. Der Prinz von Preußen aber erwiederte den Bittenden, es sind seine eigenen Worte: „Ich werde das Militair keinen Zoll breit zurückziehen; eher will ich mein Fürstenblut verspritzen!"

Auch der Stadtrath Nobiling war inzwischen auf den Schloßplatz gelangt, seine Bitten an die dortige Generalität zu wenden, aber Alles blieb vergeblich, und so forderte dieser Herr die anwesenden Bürger auf, zu versuchen, ob nicht noch gütliches Zureden bei dem Volke helfen würde. Der Syndikus Möwes bestieg einen zu diesem Zweck an der langen Brücke angehaltenen Wagen, um die königlichen Proclamationen nochmals zu verlesen. Er wurde, weil seine Stimme zu schwach war, von Herrn Curtius, dem Redacteur der Spenerschen Zeitung, abgelöst und noch in diesem Augenblick wäre vielleicht eine Versöhnung der aufgeregten Gemüther möglich gewesen. — Man hatte gesehen, daß sich der Polizei-Präsident auf's Schloß begeben, man wußte es freilich nicht, daß der Prinz von Preußen ihm den Eintritt zum König wehren wollte, daß dieser Prinz entschlossen war, unter allen Umständen es auf die Entscheidung der Bayonette ankommen zu lassen.

Eine große Menschenmenge hatte den Präsidenten nach dem

Schloßplatz begleitet, dieser Ort füllte sich abermals mit Leuten aus allen Ständen, die einander jenes beklagenswerthe Ereigniß mittheilten, und man erwartete Alles von der Ermittelung des Herrn v. Minutoli. — Die Dragoner, welche vorher die Charge gemacht hatten, waren abmarschirt, eine Eskadron Ulanen hatte ihre Stelle eingenommen und die Infanterie sich wiederum in den Schloßhof zurückgezogen. — Wie gesagt, eine Versöhnung war in diesem Augenblick noch möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich. Das folgende Ereigniß ließ auch diese Möglichkeit schwinden.

Ein Bürger, der bei dem Angriff der Dragoner Zeuge gewesen und immer noch an das „Mißverständniß" glaubte, ein alter, ehrwürdig aussehender Mann, mit weißem Haar, trat an den Officier der Ulanen heran, indem er, halb entrüstet, halb vermittelnd, zu demselben sagte, daß man in der That keine feindselige Absicht weder gegen das Schloß noch gegen die Truppen gehabt, daß das Benehmen der Dragoner unverantwortlich sei u. s. w. Der Officier hörte diese Klagen scheinbar gleichgültig an, und der Sprecher, aufgeregt, wie man dies wohl in solchem Augenblick sein kann, legte, während er sprach, so unabsichtlich, wie dies wohl leicht Jemanden begegnen kann, der sich in einem leidenschaftlichen Gespräch befindet, die Hand auf das über den Sattel herabhängende Bein des Officiers. Es war unmöglich, daß dieser in einer solchen Bewegung einen Angriff vermuthen konnte, aber dennoch riß er in demselben Augenblick das Pferd zurück und den Säbel aus der Scheide. Seine Leute thaten dasselbe. Die Klingen blitzten, ob Jemand verwundet wurde, ist unbekannt, aber der Ruf: Also doch Krieg, also doch Kampf — keine Versöhnung! erscholl aus den Massen. — Im Nu war der Schloßplatz abermals geräumt, und die Stille des Todes herrschte auf demselben, nur von dem Wiehern der Pferde und dem Commandowort der Officiere zuweilen unterbrochen.

So wurde der letzte Versuch zur Versöhnung vereitelt. Die

Barrikaden ſtiegen mit Blitzesſchnelle in den Straßen empor, jeder gleichviel, weß Standes er auch ſei, legte mit Hand an. An die außen vor der Stadt in den Dörfern kantonnirenden Truppen erging der Befehl zum ſchleunigſten Anmarſch, denn man hatte dafür Sorge getragen, die Garniſon Berlins um mehr als das Doppelte zu verſtärken.

Aber auch die Bürger waren, wenn auch nicht gerüſtet, doch bereit, ſich zu ſchlagen. Die Kaufleute öffneten ihre Läden, ſie gaben Pulver, Blei und Zündhütchen unentgeldlich, die Eiſenwaarenhändler vertheilten Aexte und Beile freiwillig unter das Volk. Der Kampf begann.

Schon gleich nach drei Uhr, während man an anderen, entfernteren Orten noch mit dem Bau der Barrikaden beſchäftigt war, begann das Gewehrfeuer in der dem Schloſſe zunächſt belegenen Gegend, und der ſo viel geprüften Einwohnerſchaft der Brüderſtraße war es vorbehalten, wohl das erſte Opfer dieſes unglücklichen Tages zu erblicken. Vier Soldaten trugen auf einer Bahre einen ihrer tödtlich verwundeten Kameraden die Brüderſtraße entlang. Es war dies wahrſcheinlich derjenige Soldat, der die Wache an der Bank gehabt hatte, und beim Ringen um ſein Gewehr erſchoſſen worden war. Als dieſe Leute bis zum Petriplatz gekommen waren, wurden ſie von den dortigen Bau-Arbeitern angehalten. Sie ließen den Verwundeten im Stich, und ſuchten ſich durch die Flucht zu retten, wären aber doch wohl ein Opfer des erbitterten Volkes geworden, wenn nicht einige gutgeſinnte Bürger dazwiſchen getreten wären, und ſie glücklich aus den Händen der ſie Umringenden befreit hätten.

Zuerſt begann das Volk dieſen denkwürdigen Kampf an der Oberwall- und Jägerſtraßen-Ecke. Man hatte dort aus drei an einander geſchobenen Wagen, Rinnſtein-Brücken und dem Schilderhauſe des Bankgebäudes eine Barrikade aufgerichtet, eine zweite folgte an der Ecke der Werder- und Wallſtraße. Eine Abtheilung Dragoner griff die erſtere Barrikade an, wurde aber von

einem Steinhagel empfangen und mußte Kehrt machen. — Die Bürger hatten indeſſen dort wenig Schußwaffen, und als nun von der andern Seite her ein Bataillon Infanterie heranrückte, und ein ſcharfes Feuer auf die Dächer unterhielt, wurde dieſe Barrikade genommen, und die Vertheidiger retteten ſich meiſtentheils glücklich auf die Dächer der Nebenhäuſer.

Aber ehe wir fortfahren, dieſe blutigen Scenen zu beſchreiben, müſſen wir noch vorerſt von der Stellung ſprechen, welche der Polizei-Präſident, Herr von Minutoli, im Laufe dieſer ganzen Woche eingenommen hatte. — Seine Stellung war unter den obwaltenden Umſtänden gewiß die ſchwierigſte; ſie wurde es um ſo mehr, als er allein von allen Behörden mit unbefangenem Auge die Zuſtände überblickte. Nicht daran gewöhnt, ſich mit den Berichten der Unterbeamten zu begnügen, welche einerſeits durch das Vergrößerungsglas der Furcht, andererſeits mit der Kurzſichtigkeit eines blinden Vertrauens an das Beſtehende, unbedeutende Dinge zu den wichtigſten erhoben, während ſie wieder die Wichtigkeit anderer verkannten, war er überall ſelbſt thätig geweſen, hatte ſich überall durch eigene Anſchauung von der richtigen Lage der Dinge unterrichtet. Er allein unter allen den Männern, welche die Perſon des Königs umgaben, hatte wohl die politiſche Bedeutung des Augenblicks erkannt, und von jeher den ſtarr an das Beſtehende feſthaltenden Formen abhold, hatte er es nie über ſich gewinnen können, der freieren Bewegung und dem Fortſchritt mit ſo eiſener Gewalt entgegen zu treten, als dies Andere an ſeiner Stelle gethan haben würden. Durch verſchiedenartige Aenderungen in der Verwaltung, die von ſeinen bis in die kleinſten Details hineingehenden Bemühungen zeigten, hatte er ſich ſchon früher die Liebe und das Vertrauen der Berliner Einwohner zu erwerben gewußt. Die Art und Weiſe, in welcher er in dieſen kritiſchen Zeiten ſich benommen, haben ihm dieſe Erwerbungen im vollſten Maße geſichert.

Man ſagt, Herr v. Minutoli habe ſich beharrlich und mit

allen seinen Kräften gegen jene militairischen Maßregeln gesträubt, und die Anwendung derselben so viel als in seinen Kräften stand, zu verhindern gesucht. Wir können nichts mit Bestimmtheit darüber sagen, so viel indessen ist gewiß, daß, nachdem am Montag den 13. März so bedeutende Militair-Massen zum Zerstreuen des Volkes herangezogen worden, die Polizei-Beamten fortan fast gar keine, oder doch nur eine höchst geringe persönliche Thätigkeit entwickelten. Die Thätigkeit des Präsidenten selbst beschränkte sich auf die bereits erwähnten, althergebrachten Verfügungen und Verordnungen zur Stillung des Tumults. Außerdem enthielt er sich jedes weiteren Einschreitens in die Sache selbst. Die besprochenen Versammlungen der Bürger im Hofjäger, Kemperhof, so wie auch die in der Köpnickerstraße waren dem Herrn v. Minutoli bekannt, es wäre ihm ein Leichtes gewesen, sie zu hindern oder auseinander zu sprengen, aber er that dies nicht, indem er neben der wohlmeinenden Absicht auch die ehrenwerthen Principien dieser Versammlungen anerkennen mußte. Am Sonnabend den 18ten, erst als Herr v. Minutoli die traurige Genugthuung hatte, zu sehen, daß seine Prophezeihungen sich auf das Schrecklichste erfüllten, bemerkte man ihn wieder persönlich thätig, und während man noch an der Verstärkung der Barrikaden arbeitete, kam er in Uniform vom Schlosse her in die Straßen der Friedrichsstadt. Es gehörte in der That ein nicht unbedeutender persönlicher Muth dazu, sich unter die aufgeregten und erbitterten Volkshaufen zu wagen, deren Leidenschaften auf's Aeußerste erregt waren. Der entsetzliche Tod eines Genod'armen-Offiziers auf dem Dönhofsplatze, der als ein Opfer der Volkswuth fast um dieselbe Zeit fiel, ist ein betrübender Beleg dafür. — Die Absicht des Präsidenten bei diesem Umgange durch die Straßen schien zunächst die zu sein, sich persönlich davon zu überzeugen, ob die Bürger in der That beabsichtigten, den Truppen einen allgemeinen und energischen Widerstand zu leisten. Es versammelte sich natürlich eine große Menschenmenge um ihn, auch

Drohungen wurden laut, aber ohne sich darum zu kümmern, setzte er seinen Weg die Markgrafenstraße entlang, dann durch die Zimmerstraße und Friedrichsstraße bis zur Schützenstraße fort, wo er in das Haus eines dort wohnenden Polizei-Commissairs eintrat, aus dessen Fenstern er eine kurze Ansprache an das Volk hielt. Er sagte, er habe im Interesse des Volkes den König fast fußfällig gebeten, die Truppen zurückzuziehen, aber es sei ihm abgeschlagen worden, und jetzt, nachdem er sich überzeugt, daß die Bürger gesonnen wären, sich unter allen Umständen zu schlagen, fordere er die sämmtlichen Anwesenden auf, sich zu bewaffnen, er wolle sie nach dem Schlosse führen, um dem Könige, der von falschen Rathgebern umringt sei, den Beweis zu geben, daß die gesammte Bevölkerung sich erhebe, daß dies kein Straßen-Auflauf, daß dies eine Revolution sei. Er, der Präsident, wollte sich an die Spitze dieser Menge stellen, er wolle seine Brust zuerst den Kugeln der Soldaten darbieten, damit man ihn nicht etwa für einen Verräther halte, die Sache der Bürger sei jetzt die Seine, sie sei es von jeher gewesen. —

In der That ordnete sich ein ziemlich bedeutender Zug, an dessen Spitze sich einige Mitglieder der Schützengilde in ihrer Uniform stellten. Herr v. Minutoli begab sich zu denselben und unter seinem Vortritt ging dieser Zug die Charlottenstraße entlang bis zur Kronenstraße. In diesem Augenblick der Aufregung und des Mißtrauens erhoben sich indessen einzelne Stimmen, die da riefen, man möge ihm nicht folgen, er wolle die Bürger den Soldaten überliefern. In der That wirkte dieser Ruf so mächtig, daß der Zug sich auflöste und nur wenige Bürger, unter denen auch die Mitglieder der Schützengilde, um die Person des Herrn v. Minutoli versammelt blieben. Sie begaben sich in der That nach dem Schloß, kamen aber etwa in einer halben Stunde zurück und verkundeten, auf die einzelnen Barrikaden tretend, dem versammelten Volke, der König habe schlechterdings verweigert, die Truppen zurückzuziehen, man möge sich bewaffnen, um sich

zu ſchlagen. — Mit dieſem Augenblick begann der Kampf in der Friedrichsſtadt.

Bereits hatte, etwa gleichzeitig mit dem Angriff auf die Barrikaden bei der Zeitungshalle, erſt ein Cavallerie- und dann ein Infanterie-Angriff auf die Barrikade an der Mohren- und Markgrafenſtraßen-Ecke ſtattgefunden, während die Infanterie, welche die Barrikade an der Zeitungs-Halle genommen, bis zur Ecke der Oberwallſtraße und des Hausvoigteiplatzes vorrückte. Aber das hier verſammelte Volk war bereits bewaffnet. Man hatte einen Waffenladen in der Mohrenſtraße erbrochen, Eiſenhändler hatten ihre Waarenlager freiwillig eröffnet, und als die Infanterie über den Hausvoigteiplatz marſchiren wollte, wurde ſie von einem ſo heftigen Feuer empfangen, daß ſie am weiteren Vordringen gehindert wurde, obgleich eine Barrikade am Hausvoigteiplatz und der Oberwallſtraße als unhaltbar bald genug aufgegeben wurde. — Während dieſes Barrikaden-Baues ſchon hatte das Volk verſucht, in die Hausvoigtei einzudringen, war aber durch die Wachtmannſchaften in dieſem Gebäude vertrieben worden. Ein Verſuch, das Haus in Brand zu ſtecken, wurde ebenfalls vereitelt, obſchon man bereits ſo weit gekommen war, daß der Rauch aus den Fenſtern rechts vom Eingange hervorwirbelte. — Hier nun dauerte das Feuergefecht weiter fort, ohne daß die Truppen weiter vorzudringen wagten. Auch aus den Fenſtern der Hausvoigtei ſchoſſen die dort poſtirten Mannſchaften, während die Bürger beſonders von dem Dache des Hauſes an der Mohren- und Jeruſalemerſtraßen-Ecke das Feuer lebhaft erwiderten. Die Wichtigkeit dieſer Poſition einſehend, machte man daher den Verſuch, von der Mohrenſtraße nach dem Hausvoigteiplatz vorzudringen und die Bürger in ſolcher Weiſe zwiſchen zwei Feuer zu bringen. Die dortigen Barrikaden wurden in dieſem Augenblick durch kein Feuergewehr vertheidigt. Eine Compagnie der Garden, die überhaupt an dieſem Orte im Gefecht waren, griff an dieſer Stelle an, ſie gab einige Salven nach den Dächern, von denen ein fürchterlicher Steinhagel ſie empfing.

Dies war beſonders von dem platten Dache über den Colonaden der Fall. Aber die Kugeln thaten nur wenig Schaden, da die Leute durch die Brüſtungen gedeckt waren, und noch ehe die Truppen bis zur Barrikade vorgedrungen waren, machten ſie Kehrt und zogen ſich ſo ſchnell, als möglich wieder nach dem Gend'armen-Markt zurück. —

So ſtand hier das Gefecht, als der Abend hereinbrach. Die Truppen waren noch nicht über den Hausvoigteiplatz gedrungen, unterhielten aber ein fortwährendes Feuer auf die Bürger, welche hier viele Verwundete und Todte hatten. In einem Hauſe der Jeruſalemerſtraße, in welchem ſich ein ziemlich bekanntes Tanzlokal für das Volk befindet, war eine Art von Lazareth eingerichtet, es waren Aerzte da und Frauen, welche die Leidenden verpflegten, ſie tröſteten und ihnen jede nur mögliche Sorgfalt angedeihen ließen. — Abends um zehn Uhr hatte dieſes Lazareth einen Todten und ſechs ſchwer Verwundete, da diejenigen, welche eine leichtere Contuſion empfangen hatten, ſich nur verbinden ließen, um gleich wieder auf den Kampfplatz zu eilen.

Gleichzeitig mit dieſem Angriff auf den Hausvoigteiplatz drang das zweite (Stettiner) Infanterie-Regiment von den Linden her in die große Friedrichsſtraße ein. Die erſten Barrikaden wurden auch hier ohne großen Widerſtand genommen. Erſt an der Taubenſtraßen-Ecke wurde die Barrikade, die man nach Kräften verſtärkt hatte, mit ſolcher Energie vertheidigt, daß auch hier die Infanterie nicht weiter vordringen konnte, und da dieſe ſehr lange und ſchnurgerade Straße das Einwirken der Artillerie verſtattete, fuhren zwei Geſchütze auf, protzten an der Ecke der Franzöſiſchen Straße ab und beſtrichen die Straße zuerſt mit Paßkugeln und dann mit Kartätſchen. Dieſes Feuer hatte indeſſen auch nur eine geringe Wirkung, weil die Vertheidiger der Barrikaden ſich ſofort hinter die Eckhäuſer der vielen Querſtraßen, welche die Friedrichsſtraße durchſchneiden, zurückzogen. Die Wirkung der Kugeln gegen die Barrikaden erwies ſich auch in der Hinſicht als ungenügend, als es eines längeren

Feuerns, wie wohl thunlich war, bedurft hätte, um dieſelben niederzuwerfen. Das Kartätſchenfeuer hatte indeſſen den Erfolg, daß endlich die Barrikade an der Taubenſtraße genommen wurde. Die Vertheidiger derſelben zogen ſich theils in die Nebenſtraßen, theils nach der nächſten Barrikade an der Mohrenſtraßen-Ecke zurück, dieſe wurde indeſſen auch nach kurzer Gegenwehr aufgegeben, dagegen begann ein wüthender Kampf an der Barrikade der Kronen- und Friedrichsſtraßen-Ecke. Auf dem platten Dache eines der dortigen Häuſer ſtanden viele Bürger mit Schießgewehren verſehen, auch hinter der Barrikade und aus den Fenſtern der übrigen Häuſer wurde geſchoſſen, und bei dieſem Angriff war es, wo einer der Stabsoffiziere, wir wiſſen nicht, war es der Obriſt ſelbſt, oder einer der Bataillons-Commandeure des Regiments vom Pferde geſchoſſen wurde, als er an der Spitze der Colonnen angriff. — Die wiederholten Chargen auf dieſe Barrikade wurden von den Bürgern mit einer Energie zurückgeſchlagen, welche den braven Truppen Ehrfurcht und Bewunderung einflößte. Und wir denken, es wird unter unſeren Leſern Niemand ſein, der ſich nicht darüber freute, daß wir auch dem Bataillon, das ſich hier im Gefecht befand, dieſe Anerkennung zollen. Dieſe Truppen hatten ſich den ganzen Nachmittag über geſchlagen, ihre Reihen waren bedeutend gelichtet worden und der Abend längſt hereingebrochen, als ſie den letzten Angriff auf die Barrikade an der Kronenſtraße unternahmen. Aber ſie mußten auch hier wieder zurück, nachdem ſie mit ruhmvoller Hingebung, wie es dem preußiſchen Soldaten geziemt, den Kugeln und den Steinwürfen Trotz geboten hatten. Sie gingen bis an die Mohrenſtraße zurück, machten dort Halt und nahmen das Gewehr ab.

War es der Grund, daß dieſe Leute in einem faſt ſiebenſtündigen Gefecht ihre Patronen verſchoſſen hatten, oder war es ein anderer, genug, es verbreitete ſich unter den Bürgern das Gerücht, dies Regiment wolle nicht mehr auf ſie ſchießen. Man kam nun hinter den Barrikaden hervor, man ſprach freundlich mit den Offizieren und mit den Soldaten, die Kämpfer von den

Barrikaden theilten Branntwein und Lebensmittel mit denen, die noch vor wenigen Augenblicken so feindlich ihnen gegenüber gestanden, mit einem Worte, es war dies eine Scene, wie sie wohl an wenig anderen Orten des Gefechts stattgefunden hat, eine Scene echt soldatischer Gesinnung. Beide Theile hatten einander achten gelernt. Mehrere von den Bürgern riefen indessen, das Bataillon solle seine Waffen abgeben. Ein alter Capitain mit einem schnurrbärtigen, wettergebräunten Gesicht entgegnete jedoch barsch: Kinder, unsere Waffen können wir Euch nicht geben, wir sind preußische Soldaten, aber ich gebe Euch mein Offizierswort, wir schießen nicht mehr auf die Bürger! Lauter, stürmischer Jubel folgte, man rief: Es lebe das zweite Regiment! — es leben die Bürger! kurzum, es war ein Augenblick freudiger Genugthuung nach einem so blutigen Kampfe.

Und doch sollte wenige Stunden darauf gerade dieser Ort der Schauplatz von Gräuelscenen werden, die jedem ehrlichen Soldatenherzen wehe thun mußten, indem die 9te Compagnie des 2ten Garde-Regiments (Capitain v. Plehwe) die Häuser an der Kronenstraßen-Ecke überfiel, und die meisten dieser Vertheidiger, die sich eines solchen Angriffs nicht versehen hatten, ganz ohne Gegenwehr mit dem Bayonett mordete, und die Kugeln nur für diejenigen brauchte, die, da kein Pardon gegeben wurde, sich durch die Flucht zu retten suchten. — Wir werden indessen später auf diese, sowie auf ähnliche Ereignisse zurückkommen.

Um den Angriff der Truppen in der Friedrichsstraße zu unterstützen, geschah inzwischen vom Gensd'armenmarkte her, durch die Charlottenstraße ein Angriff auf die Leipzigerstraße. Dort auf jenem Platze war überhaupt der Sammelplatz der in der Friedrichsstadt im Gefecht befindlichen Truppen, denn starke Abtheilungen Cavallerie waren dort aufmarschirt, um zunächst die Gefangenen aufzunehmen und weiter zu transportiren, auch die Verbindung nach dem Schlosse hin zu unterhalten. Der erste Angriff auf die Barrikade an dieser Stelle, die, da man

eine Attaque der Cavallerie befürchtete, durch eine Menge von Glasscherben verstärkt war, welche auf der Seite nach dem Gensd'armenmarkte zu aufgehäuft waren, geschah erst nach acht Uhr Abends. Auch hier empfing ein heftiges Gewehrfeuer und ein dichter Steinhagel die Truppen. Sie mußten zurück, und ein zweiter Angriff, der etwa zwei Stunden später erfolgte, wurde ebenfalls von den braven Vertheidigern abgeschlagen. Bei dieser Gelegenheit, fügt der Berichterstatter, dessen Güte wir diese Notizen verdanken, denselben hinzu, daß er bei dem zweiten Angriff die Bemerkung gemacht habe, daß die Offiziere, da sich gerade auf sie das heftigste Gewehrfeuer richtete, die Mäntel der gemeinen Soldaten angezogen hätten, um dadurch die Bürger zu täuschen. Ich selbst habe nicht Gelegenheit gehabt, zu bemerken, ob dies noch an einem anderen Orte stattgefunden habe.

Etwa mit diesem letzten Angriffe zusammen trifft der Anmarsch des zwölften (Frankfurter) Regiments, das, sowie überhaupt die übrigen fremden Truppen in Cantonnirungs-Quartieren in der Nähe Berlins lag. Der Widerstand, welchen das Regiment zunächst in der Leipzigerstraße erfuhr, war nur ein sehr geringer, da diese Gegend bekanntlich viele Regierungs-Gebäude enthält, und anderntheils von der Aristokratie bewohnt wird, die sich natürlich bei einem solchen Kampfe neutral hielt. Ein wüthender Kampf entspann sich dagegen an der Mauerstraßen-Ecke, wo man gleich zu Anfang des Lärmens die kleine Wache an der Kronen- und Mauerstraßen-Ecke genommen hatte.

Dies war überhaupt an allen Orten in der Stadt, besonders bei den entlegeneren Thorwachen, der Fall gewesen, welche früher oder später vom Volke gestürmt wurden. — So wurde um halb fünf Uhr auch die, obgleich ziemlich zahlreiche Wache am Neuen Markt gestürmt. Ein wackerer Schlossergeselle führte unter Vortragung einer Fahne einen kecken Haufen gegen dieselbe. Die Leute suchten sich durch die Flucht zu retten, wurden aber in der Rosenstraße eingeholt, wo man ihnen Gewehre und Waffen abnahm, sie dann aber ohne weitere Kränkungen entließ. Die

Erſtürmung dieſes Wachtgebäudes war noch von um ſo größerer Wichtigkeit, als man in dem oberen Stockwerke deſſelben einen nicht unbedeutenden Vorrath von Waffen, beſonders Landwehrſabel, vorfand, die ſogleich unter das Volk vertheilt wurden. — Auch der Sturm des Militair-Arreſt-Lokales in der Lindenſtraße lieferte außer den Gewehren der Wachtmannſchaften viele Säbel und Piſtolen, die in den Zimmern vorgefunden wurden, welche die Lehr-Eskadron und die Offiziere derſelben bewohnten. Zugleich wurde der Vorſchlag gemacht, das Gebäude in Brand zu ſtecken und auch ſchon theilweis in Ausführung gebracht, aber auf die Einwirkung vernünftiger Denkender unterblieb dieſe nutzloſe Brandſtiftung.

Das Zeughaus des Garde-Landwehr-Regiments in der Lindenſtraße Nummer 4. wurde erſt ſpät in der Nacht angegriffen. Man glaubte dort Waffen in größerer Zahl zu finden, war indeſſen wohl nicht auf den kräftigen Widerſtand gefaßt, der den Stürmenden hier entgegengeſetzt wurde. Es ergab ſich, daß die Buchſenſchützen des Garde-Cuiraſſier-Regiments zur Beſetzung deſſelben zurückgeblieben waren. Dieſe unterhielten ein heftiges, gut gezieltes Feuer auf die Angreifenden, und in Folge deſſen und nachdem das Volk hier zehn bis zwölf Verwundete und Todte gehabt hatte, machte man den Verſuch, das Gebäude in Brand zu ſtecken, aber auch dieſe Abſicht mißglückte, und da man ſah, daß die Erſtürmung dieſes Hauſes nicht ohne das entſetzlichſte Blutvergießen geſchehen konnte, ſtand man einſtweilen davon ab. Gegen Morgen wurde indeſſen ein neuer Angriff darauf vorbereitet, denn man glaubte, daß die ermüdeten Truppen leichter überrumpelt werden könnten und bei einem ſo hartnäckigen Widerſtand nicht weiter beharren würden. Dieſe Vermuthung fand ſich denn auch in einem noch höheren Grade beſtätigt, als man wohl erwartet haben mochte, denn es ergab ſich, daß die Truppen in der Nacht gänzlich abgezogen waren. Gegend tauſend von Gewehren wurden hier gefunden und vertheilt, indeſſen fehlten ihnen die Piſtons und

die Bayonnette, die ſchon einige Tage vorher in das große Zeughaus abgeliefert waren. Alle Schloſſer der Friedrichsſtadt waren indeſſen gleich darüber her, die fehlenden Piſtons zu ergänzen, und in unglaublich kurzer Zeit war eine große Zahl dieſer Gewehre im ſchußfähigen Zuſtande.

Das Landwehr-Zeughaus an der Potsdamer Communication wurde nicht angegriffen. Die eilfte Compagnie des einunddreißigſten Regiments hatte daſſelbe beſetzt, und außerdem der Stamm der Landwehr-Mannſchaften des dritten Bataillons des zwanzigſten Landwehr-Regiments. Hierzu kam noch die Wache vom Anhaltiſchen Thor, die ſich dahin geflüchtet, und eine Anzahl von Landwehr-Offizieren, die es ſich freiwillig zur Verpflichtung gemacht hatten, obgleich Bürger und Einwohner Berlins, auf ihre Mitbürger zu ſchießen, eine Geſinnung, die allerdings von einem ſehr ehrenwerthen Feſthalten an die Prinzipien des ancien régime zeugt, wenn wir es uns ſonſt nur erklären und mit jenen Prinzipien in Einklang bringen könnten, daß ein Theil dieſer Herren bereits anderen Tages die dreifarbige Kokarde aufſteckte, als wenn ſie in den Reihen des Volks einen Sieg erfochten hätten.

Aber fahren wir in unſerem Berichte fort.

Später, als das Gefecht in der Friedrichsſtadt, begann das Feuern in der Königsſtraße.

Wir müſſen hier die Bemerkung einſchalten, daß es uns durchaus nicht möglich iſt, ganz genau die Zeit zu beſtimmen, wann die verſchiedenen Gefechte begannen, da faſt Niemand in dieſen ſchrecklichen Stunden mit Beſtimmtheit die Zeit gemeſſen hat, und uns Berichte von glaubwürdigen Männern vorliegen, die nichts deſtoweniger in den Zeitangaben faſt um eine Stunde differiren. — Es mochte alſo vielleicht gegen fünf Uhr ſein, als das Füſilier-Bataillon des erſten Garde-Regiments über die lange Brücke zum Angriff dieſer Straße vorrückte. Gewehrfeuer und ein Steinhagel von den Fenſtern und den Dächern empfing die Angreifenden. Dieſe Truppen, obgleich ſie ſchon aus anderen

Stadttheilen her das Feuern gehört hatten, mußten wohl noch immer der Meinung sein, daß sie es nur mit einem eben so wehrlosen Volke zu thun hätten, wie dies die Abende zuvor der Fall gewesen war, und welches sie ohne eigene Gefahr leicht auseinander treiben würden, denn als die Kugeln der Bürger in ihre Reihen einschlugen und die Verwundeten niederstürzten, wichen sie erschreckt zurück.

Der General Neumann, der sich auf dem Schloßplatz befand, rief den Wankenden zu: „Wie! — die Garde weicht!“ Da drang denn die Kolonne abermals vor und warf sich gegen das ehemalige Postgebäude, rechts vor der langen Brücke. — Da die Regimenter vollständig feldmäßig ausgerüstet waren, führten die Leute auch das zu jeder Compagnie benöthigte Schanzzeug mit sich, und machten sich nun darüber her, die Thür des genannten Gebäudes, wo sich der Eingang zu dem Billetverkauf des Königsstädtischen Theaters befindet, zu forciren. Da dies ihnen nicht gelingen wollte, schlugen die Grenadiere ein Fenster ein, öffneten die Thür von innen und drangen nunmehr in das Haus ein. Zugleich rückten andere Abtheilungen die Königsstraße entlang gegen die Barrikade an der Poststraße vor. Diese Barrikade war noch nicht vollendet, und wurde daher bald aufgegeben. Die Soldaten rückten vor, indem sie ein heftiges Feuer auf die Fenster unterhielten, und da die ersten Schüsse aus den Fenstern eines dortigen Restaurations-Lokals gefallen waren, waren es besonders diese, welche den Truppen zur Zielscheibe dienten.

Bei dieser Gelegenheit ereignete sich der so verschiedenartig erzählte Vorfall mit dem Major v. Preuß. Ein glaubwürdiger Zeuge erzählt uns denselben in folgender Weise: Nachdem die Barrikade an der Poststraße genommen, und die Soldaten an den beiden dem Eckhause gegenüberliegenden Seiten der Straße aufgestellt, nach den Fenstern desselben schossen, trat ein Mann an den kommandirenden Offizier heran, und indem er mit der Hand auf die Fenster des Restaurations-Lokales zeigte, machte er dem Offizier bemerklich, daß dort die Schüsse gefallen seien, und

auch die Schuzen noch zu finden sein würden. Dieser Mann war ein Herr v. Preuß, Major a. D. Nach dieser Mittheilung ging der kommandirende Offizier sogleich mit einigen Mannschaften in das Haus des Major v. Preuß, und man schoß aus den Fenstern der Wohnung dieses Herrn, auf die des gerade gegenüberliegenden Restaurations-Lokals. Etwas Weiteres hat unser Gewährsmann nicht gesehen, aber dieser Vorfall war die Veranlassung zu jenem Akt der Volksjustiz, der am folgenden Tage gegen den Major v. Preuß unternommen wurde. — Am Sonntag gegen Mittag begab sich nämlich ein Volkshaufe, von einem fein gekleideten Manne geführt, die Königsstraße herunter, umringte das Haus des Majors, der, den späteren Aussagen seiner Miether zufolge, ohne etwas Böses zu ahnen, bei Tische saß, und mit den Worten: „Seht, hier wohnt der Verräther, der das Volk verrathen hat;" warf der Anführer der Menge einen Stein in die Fenster des Majors. Gleichzeitig fielen mehre Schüsse und eine Menge Steine zerschmetterten die Scheiben, während das Volk in das Haus drang. Nur mit Mühe soll sich der Major mit den Seinigen, durch eine Thür nach der Königsstraße hin, gerettet haben, denn bereits nach wenigen Minuten war man in seine Wohnung eingedrungen und nun begann eine schreckliche Scene der Zerstörung. Das sämmtliche Mobiliar, Betten, Pretiosen, eine Geldchatulle, mit einem Werte, sämmtliche Geräthschaften, die man vorfand, Wäsche und Kleidungsstücke nicht ausgenommen, wurden auf die Straße hinuntergeworfen und in einem schnell dazu angezündeten Feuer verbrannt. Man hatte zwei Feuerspritzen herbeigebracht, um zu verhüten, daß das Feuer vielleicht einem benachbarten Hause Schaden zufüge; Leute, welche es wagten, etwas von den heruntergeworfenen Sachen an sich zu nehmen, wurden von dem Volke zurückgeholt, sie mußten das geraubte Gut herausgeben, und wurden für ihre Unredlichkeit summarisch bestraft, indem man ihnen einige Feuereimer kaltes Wasser über den Kopf schlug. Ein düsteres Schweigen, eine unheimliche Ordnung herrschte bei

dieſem Act der Volksjuſtiz, dem wir noch die Bemerkung hinzufügen müſſen, daß dem Dienſtmädchen des Majors ruhig geſtattet wurde, ihre Sachen in Sicherheit zu bringen, und daß auch die übrigen Bewohner des Hauſes vollſtändig ungekränkt blieben.

So wenig dieſer Vorfall auch gerechtfertigt werden kann, ſo iſt er, wie aus dem Erwähnten erhellt, doch nicht durch eine Privatrache veranlaßt worden, wie wohl Uebelwollende behauptet haben. Er findet vielmehr ſeine vollſtändige Begründung in der ſchrecklichen Scene, die in jenem Kaffeehauſe vorgefallen iſt, wo die Soldaten erbarmungslos mit dem Bayonnett gegen die Wehrloſen wütheten, welche ſich ohne weiteren Widerſtand ihnen als Gefangene ergeben wollten, denn an dieſem ſo wie an anderen Orten kam es vor, daß Grenadiere Perſonen, die ſich unter die Tiſche verſteckt hatten, in dieſer hülfloſen Lage mit dem Bayonnett erſtachen.

Da indeſſen die übrigen Barrikaden in der Königsſtraße den Angriffen der Infanterie einen heldenmüthigen Widerſtand entgegenſetzten, wurde nunmehr auch Artillerie in's Gefecht gezogen. Man warf zuerſt Granaten, und ſchoß dann mit Kartätſchen von der langen Brücke herunter, und unter dem Schutze dieſes Feuers war die Infanterie endlich, Abends gegen ſieben Uhr, bis gegen die Königsbrücke vorgedrungen.

Die Barrikaden an der neuen Königsſtraße und anderen Stellen des Alexanderplatzes ſetzten indeſſen ihrem weiteren Vorrücken hier ein Ziel. Ein heftiges Tirailleurfeuer entſpann ſich nun auf beiden Seiten, welches mit geringen Unterbrechungen die ganze Nacht hindurch fortdauerte. Hinter der Barrikade der Königsbrücke, die aus Mehlſäcken beſtand, hatten ſich die Soldaten verſchanzt. Ein Zug drang ſpäterhin, durch die Dunkelheit begünſtigt, bis an das Königsſtädtiſche Theater vor, wurde aber bald vom Volke wieder vertrieben und mußte in die Königsſtraße zurück.

So ſtand das Gefecht an dieſer Stelle.

Während das Gewehrfeuer und das Donnern der Kanonen

aus der Königsstraße und der Friedrichsstadt herüberschallte, war noch immer kein Angriff in der Breiten-Straße erfolgt. Hier erhob sich eine gewaltige Barrikade von dem Kölnischen Rathhause nach der andern Seite hin sich hier verengenden Straße. Diese Barrikade wurde durch eine ziemlich bedeutende Anzahl von Büchsenschützen vertheidigt, die sich theils in dem Köllnischen Rathhause, theils in den beiden Eckhäusern der alten Roßstraße, auf welche die Breite-Straße mündet, postirt hatten. Das eine dieser beiden Häuser gehört dem Conditor d'Heureuse, in dem andern befindet sich das Café de l'Europe. Der Balkon dieses letzteren war mit starken Bohlen verblendet, in die man Schießlöcher geschnitten hatte. Auch hinter der Barrikade, vor welcher ein großes Feuer angezündet war, befanden sich Männer mit Schießgewehren, man hatte Steine auf die Dächer der zunächstliegenden Häuser geschafft und erwartete ungeduldig den Angriff. Auch hier eröffneten die Bürger zuerst den Kampf, indem sie auf die auf dem Schloßplatze stehenden Truppenmassen schossen, ein Feuer, das indessen der großen Entfernung wegen keinen bedeutenden Schaden that. — Inzwischen war hier noch ein Versuch gemacht worden, das Blutvergießen zu hindern, den wir einem Bericht des Herrn Dr. Minding entnehmen:

Der Buchhändler Dr. J. L. Gumbinner, der prakt. Arzt Dr. Löwe, die Bezirksvorsteher Lademann und Ring und der Stadtverordnete Remin, sämmtlich Bewohner der alten Roßstraße, traten zusammen, um ihre Pflicht nach Einsicht zu thun. Sie forderten einige Nachbarn bis zum Kölnischen Rathhause auf, sich ihnen zuzugesellen, aber vergeblich. Durch die bewaffneten und tobenden Haufen drangen sie bis zur Wohnung des Bischofs Neander in der Brüderstraße vor, der mit entschlossenem Muthe sich in geistlichem Ornate zu ihnen gesellte. Diese Männer zogen in feierlicher Haltung, entblößten Hauptes, begleitet von dem Beifallsrufen der Bürger, durch die Truppenhaufen nach dem Schlosse. — Bravo, ihr Friedensstifter, schrie das Volk, bringt uns den Frieden. Nach einigen Schwierigkei-

ten gelang der Zutritt zum Könige. Die Eintretenden erklärten: das Volk sei kampffertig, Straßen und Dächer zum Widerstande eingerichtet, die Folgen nicht zu berechnen. Das Militair möge in seine Kasernen zurückgezogen werden, dann nur sei dem Blutvergießen vorzubeugen.

Se. Majestät antwortete in den gnädigsten und freundlichsten Formen dasselbe, was später in der Proclamation vom achtzehnten zum neunzehnten März ausgesprochen wurde, daß nämlich zuerst das Volk seine Stellungen aufgeben müsse, ehe der König die Truppen zurückziehen könne. Die Deputation an das Fenster führend, wies der König nach der von Waffen blitzenden Königsstraße hin und äußerte: „Sehen Sie, diese Straße gehört mir." Er versprach gern Alles zu gewähren, aber nur der Bitte, nicht der Gewalt. Die Abgeordneten versuchten, während und nachdem sie den Bischof nach Hause geleitet hatten, vergeblich das Volk zur Einwilligung in diesen durch des Königs Wort verbürgten Vertrag zu veranlassen. An den Barrikaden mit Unwillen zurückgewiesen, konnte sich ihre Ueberzeugung nur verstärken, daß keine andere Maßregel als die augenblickliche Zurückziehung der Truppen es vermocht haben würde, die ruhmreiche Nacht des achtzehnten und neunzehnten März aus einer Nacht des Blutes in eine Nacht des Jubels und der Brüderlichkeit für alle Partheien zu verwandeln.

Erst gegen sechs Uhr also rückte Infanterie in der breiten Straße vor, aber das heftige Feuer und der von allen Seiten herabstürzende Steinhagel trieb sie mehrmals zurück. Auch hier mußte das Geschütz entscheiden, und nach einem heftigen Kartätsch- und Granatenfeuer wurde die Barrikade endlich abermals angegriffen und dies Mal genommen. Zugleich drangen die Truppen in das Kölnische Rathhaus, und auch hier erfolgte nun eine Scene des fürchterlichsten Mordens. Verzweiflungsvoller Angstruf gellte aus den Fenstern, welchem endlich die Stille des Todes folgte. Die Soldaten stellten sich hier auch in und neben dem Rathhause auf und unterhielten nach den beiden Eckhäusern der neuen Roßstraße ein scharfes Feuer,

das wohl über eine Stunde dauerte, bis sich die in dem d'Heureuseschen Hause befindlichen Bürger verschossen hatten. Nun wurde auch dies Haus mit Sturm genommen, die darin befindlichen Personen indessen glimpflicher behandelt, und nur zu Gefangenen gemacht. Das andere Haus wurde indeß nicht angegriffen, vielmehr zogen sich die Soldaten in das Rathhaus und in die Breite-Straße zurück, um von dort aus noch das Feuergefecht eine Zeit lang fortzusetzen.

Nicht minder hartnäckig und blutig war inzwischen der Kampf in der Louisen- und Dorotheenstadt begonnen und fortgesetzt worden, und es würde ein eigenes umfangreiches Werk bilden, wollten wir mit umständlicher Ausführlichkeit jeden einzelnen dieser Straßenkämpfe beschreiben, die im Grunde genommen, doch nur immer denselben Charakter tragen. Ein sehr hartnäckiges Gefecht fand in der Charlottenstraße in der Gegend der Mittelstraße statt, wo die Bürger aus den Fenstern des unter dem Namen „Schweizerhof" bekannten Hotels auch auf die Soldaten schossen. Auch Fremde, die in dem Hotel wohnten, sollen sich bei dieser Gelegenheit im Kampfe thätig gezeigt haben. In allen diesen Straßen wüthete das Gefecht bald früher, bald später. Die Marschallsbrücke, welche die neue Wilhelmsstraße mit der Louisenstraße verbindet, war vom Volke aufgezogen worden, man hatte einen Kahn zwischen dieselbe geklemmt, um das Niederlassen unmöglich zu machen, und der Angriff der Soldaten, die von den Linden her vorrückten, wurde mehrmals zurückgeschlagen. Ein anderer Angriff, den man von der Unterbaumsbrücke her gegen diese Barrikade unternahm, hatte mehr Erfolg. Die Bürger mußten sich zurückziehen, und einige sprangen, weil ihnen der Weg zur Flucht abgeschnitten war, in die Spree und retteten sich durch Schwimmen. Aber neue Barrikaden in der Louisenstraße hinderten ein weiteres Vorrücken, und um nicht gänzlich abgeschnitten zu werden, mußten auch hier die Truppen Halt machen.

Vor dem Oranienburger Thore hatten sich die Arbei-

ter der dortigen Fabriken ebenfalls so schleunig wie möglich bewaffnet; die Arbeiter aus der Borsig'schen Fabrik hatten das Straßenpflaster außerhalb des Thores aufgerissen, weil es hieß, die außen auf den Dörfern liegende Kavallerie wolle in die Stadt rücken. Bald nachher erschien ein junger Mann zu Pferde, wahrscheinlich ein Student, der eine kurze Anrede an die Leute hielt, und sie dann über die Barrikade weg zum Angriff auf die dortige reitende Artillerie-Kaserne führte. Dieser junge Mann warf sich auf den Offizier, welcher seine Leute ihm entgegenführte, schoß ein Pistol auf ihn ab, ohne ihn jedoch zu treffen, und griff ihn dann mit blanker Waffe an. Die Borsig'schen Leute folgten diesem Beispiel, und obgleich nur mit Steinen bewaffnet, trieben sie doch die Kanoniere in die Kaserne zurück, ohne jedoch selbst in dieselbe eindringen zu können. Zu gleicher Zeit wurde auch eine am Oranienburger Thorgebäude belegene Montirungs-Kammer erbrochen und die dort vorgefundenen Waffen schnell vertheilt. Da jagte ein Geschütz, welches die Kaserne durch einen anderen Ausgang verlassen hatte, im Galopp von der Communication her heran, schwenkte in die Friedrichsstraße ein und protzte ab. Die Arbeiter wichen zurück, der Schuß fiel, aber es ergab sich, daß das Geschütz blind geladen gewesen war. Wahrscheinlich war dieser Schuß noch von den früheren Tagen her in der Kanone gewesen. Dieser Umstand ermuthigte die Arbeiter aufs Neue. Sie hatten bei dem Anfahren des Geschützes das Thor schließen wollen, aber es war ihnen nicht gelungen, den einen Hauptflügel zuzumachen, und durch diese Oeffnung krachte gleich darauf der zweite Schuß, eine Kartätschladung, die fünf Arbeiter zu Boden streckte, von denen zwei auf der Stelle todt waren, von den Verwundeten starben zwei bald nachher. Die Leute zerstreuten sich nun, um auf anderen Wegen in die Stadt zu kommen, aber auch das Geschütz zog ab, da man von den Querstraßen, besonders von der Communication aus, einen Angriff mit blanker Waffe fürchtete. Statt dessen rückte eine Infanterie-Abtheilung des zweiten Garde-

Regiments gegen das Thor vor, besetzte dasselbe zwar ohne allen Widerstand, wagte indessen kein weiteres Vorrücken.

Es ist uns aller Bemühungen ungeachtet unmöglich gewesen, etwas Näheres über den militairischen Operationsplan, der den Bewegungen der Truppen zum Grunde lag, zu erfahren. Doch scheint es die Absicht des Ober-Generals gewesen zu sein, von dem Schloßplatze, dem Gensd'armenmarkte und den Linden aus, welche Orte mit einander in unmittelbarer Verbindung bleiben sollten, die Truppen gegen die einzelnen Stadttheile hin zu entsenden, sie aber unter keinen Umständen zu vereinzeln. Dieser allgemeine Angriff sollte durch einen zweiten Angriff der außen vor der Stadt belegenen Truppen unterstützt werden, und man wollte nach der stattgefundenen Vereinigung beider Theile sich gemeinschaftlich auf diejenigen Stadttheile werfen, die noch im Widerstande begriffen wären. Der General von Möllendorf, Commandeur der Garde-Infanterie-Brigade, soll zunächst diese Operationen geleitet haben.

Die zu diesem Zweck disponiblen und in der Stadt auf den genannten Waffenplätzen vorhandenen Truppen bestanden in vier Garde-Regimentern, in dem ersten und zweiten, dem Kaiser Alexander- und Franz-Grenadier-Regiment. Außerdem waren an Kavallerie drei Regimenter, ein Küraſſier-, ein Dragoner- und ein Ulanen-Regiment, ferner zwei Schwadronen Garde-du-Corps vorhanden. Jedoch war diese Kavallerie nur einige Male und zwar zu Anfang ins Gefecht gekommen und wurde später nur zum Transport und zur Bewachung der Gefangenen bestimmt. Das Garde-Schützen- (Neufchateller-) Bataillon kam unseres Wissens gar nicht ins Gefecht, sondern wurde nur zur Besetzung der öffentlichen Gebäude und einigen Patrouillen verwendet. Gleichzeitig mit dem Beginn des Kampfes traf aber das 2te Linien- (Königs-) Regiment (Garnison Stettin), das in Charlottenburg im Quartier lag, so wie später das 31ste (Erfurter) Regiment hier ein, so daß sogleich 6 Regimenter Infanterie ins Gefecht gezogen werden konnten. Diese imposanten

Infanteriemaſſen mußten ſich, da die Regimenter ſich auf Kriegsfuß befanden, ohne die Kavallerie auf 18,000 Mann belaufen. Sie wurden durch das zwölfte und achte (Leib-) Infanterie-Regiment (Frankfurter) unterſtützt. Dieſe beiden Regimenter, ebenfalls auf den Kriegsfuß gebracht, waren ſechstauſend Mann ſtark, und wenn man davon die Kommandirten und Kranken in Abzug bringt, ſo blieben doch immer gegen 20,000 Mann Infanterie ſchlagfertiger Mannſchaften übrig, die ſich wohl größtentheils im Gefecht befanden, wenn auch verſchiedene Abtheilungen ſich nicht wirklich ſchlugen, ſondern zum Beſetzen einzelner wichtiger Punkte benutzt wurden. Außerdem lagen mehre Kavallerie-Regimenter, Dragoner, Ulanen und Huſaren in Pankow, Reinickendorf und anderen Dorfſchaften, ebenfalls zum Angriff auf die Thore bereit, ſo daß die Geſammtſtärke der in und um Berlin verſammelten Truppen ſich doch wohl auf dreißigtauſend Mann belaufen mochte. Es wäre zwar wünſchenswerth, daß wir genauere Nachrichten darüber von Seiten der Behörden erhalten möchten, doch müßten dieſelben weniger zweifelhaft ſein, als diejenigen amtlichen Berichte, die uns bisher über die Zahl der von Seiten der Truppen Gefallenen zugegangen ſind. Wir haben zwar alles Mögliche aufgeboten, ſichere Berichte darüber von Seiten des Generalſtabs einzuziehen, doch leider blieb jeder Mund über dieſen Punkt verſchloſſen. —

Nachdem nun alſo die in der Stadt aufgehäuften Truppen die Barrikaden in der erwähnten Ausdehnung, als deren eigentlichſter Mittelpunkt der Schloßplatz angeſehen werden muß, genommen hatten, machten ſie einſtweilen Halt, um gleichzeitig mit dem Angriff von den Thoren her wieder vorzubrechen.

Wir denken, dem Leſer in den obigen Schilderungen ein ungefähres Bild von der Stellung der Truppen am Abend des achtzehnten gegeben zu haben. Sie waren in der Friedrichsſtadt nicht weiter als bis zur Mohrenſtraße, in der Altſtadt Köln bis zur Gertraudtenſtraße, in der Königsſtraße bis zum Alexanderplatz vorgedrungen. In der Louiſenſtadt hatten ſie zwar das Ora-

nienburger Thor beſetzt, aber noch waren ſämmtliche Querſtraßen, die nach der Louiſenſtraße hinüber führen und dieſe ſelbſt in den Händen des Volks. Man hatte hier, wie ſchon geſagt, mehrmals vergeblich verſucht, die Marſchallsbrücke zu nehmen. Doch gelang dies erſt ſpäter durch einen Angriff von dem Unterbaume her.

So befand ſich nur ein ſehr geringer Theil Berlins im Beſitze der Truppen, als gegen Abend der Angriff des 8ten Regiments auf das Frankfurter Thor, etwas ſpäter der des 12ten Regiments auf das Potsdamer Thor erfolgte.

Wir kommen nun zu dieſem, dem zweiten Momente des Gefechtes.

Das Frankfurter Thor war, nachdem man die dortige Thorwache bereits am Nachmittage genommen, von innen ſtark verrammelt worden. Es bedurfte, wie man ſagt, durchaus eines Einverſtändniſſes mit den Einwohnern, um daſſelbe zu öffnen, und viele der dort wohnenden Perſonen beſchuldigen einen Polizei-Commiſſarius des dortigen Reviers, die eine Seitenpforte des Thores den Truppen geöffnet zu haben. Dieſe Anſchuldigungen ſind indeſſen nur durch Vermuthungen unterſtützt, obgleich dieſelben durch die einſtweilige Flucht des betreffenden Beamten allerdings an Haltbarkeit gewinnen. Wir können ſomit nichts mit Beſtimmtheit über dieſen Zwiſchenfall ſagen, nur ſo viel ſteht feſt, daß die Soldaten wirklich durch eine Nebenpforte des Thores in die Stadt drangen, und die erſte Barrikade an der Fruchtſtraße mit geringer Mühe nahmen. Die zweite Barrikade an der Krautsgaſſe wurde indeſſen heftiger vertheidigt und ohne ſich weiter mit dem Wegräumen derſelben aufzuhalten, kletterten die Leute einzeln darüber weg und gelangten endlich gegen eilf Uhr durch die Kaiſerſtraße nach dem Alexanderplatz.

Es war ein kritiſcher Moment für die Barrikaden der Königsſtadt. Von der Königsbrücke her konnte ein Angriff in der Front von den Garden, zu gleicher Zeit mit dem Flankenangriff erfolgen. Die Barrikaden an der Landsberger- und Neuen Kö-

nigsstraße, obgleich ungemein fest gebaut, würden wahrscheinlich genommen worden sein, obgleich die Truppen sich nur mit großem Verlust in Besitz dieser Position hätten setzen können. Aber einmal genommen, hätte man an dieser Stelle in den ziemlich geraden Straßen auch wieder Geschütz in Anwendung bringen können, und es wäre wenigstens hier eine Krisis des Kampfes eingetreten, deren Erfolg jedenfalls ein zweifelhafter gewesen wäre. Aber die braven Vertheidiger dieser Barrikaden hatten sich, gleich nachdem die Nachricht von dem Angriff in ihrem Rücken gekommen war, auf solchen Fall vorbereitet. Man hatte Zündstoffe an die große, nach der Seite des Platzes belegene Bude*) gebracht, von wo aus man den Angriff befürchtete, und bei dem Erscheinen der ersten Truppen zündete man diese Bude an. Das wogende Flammenmeer verhinderte natürlich das 8te Regiment am weiteren Vordringen, und da die Soldaten außerdem im hellen Lichte standen, während die Bürger im Schatten gedeckt waren, empfingen die Truppen hier ein so wohlgerichtetes Feuer, daß sie, um sich nicht den größten Verlusten auszusetzen, wieder zurück mußten. Auch die an der Königsbrücke stehenden Garde-Truppen erlitten während des Brandes aus demselben Grunde schwere Verluste, und wurden von jedem Versuch zum weiteren Verfolgen des Angriffs zurückgehalten.

Später zwar am Thore, aber fast gleichzeitig mit dem Erscheinen dieser Truppen auf dem Alexanderplatz, griff das 12te Regiment das Potsdamer Thor und die Leipzigerstraße an und wurde durch das Vorrücken eines Theils vom 2ten Garde-Regiment, das in der Friedrichsstraße an die Stelle des 2ten Regiments getreten war, unterstützt. Hier wurde nun die vorher so brav vertheidigte Barrikade an der Kronenstraßenecke genommen. Die Vertheidiger derselben hatten sich meistentheils entfernt, um an anderen Orten, wo man der Schießgewehre bedürftig war, in's

*) Es war eine dem Herrn Kera gehörende Bude, in welcher Panoramen ꝛc. gezeigt wurden.

Gefecht zu kommen. Man hatte das Anrücken der Truppen kaum bemerkt, und nach wiederholten Salven auf die verschiedenen Stockwerke, bei denen sogar Frauen getödtet worden, drangen die Soldaten zunächst in das eine Eckhaus, in welchem sich unten eine Tabackshandlung befindet. Es wurde ihnen fast gar kein Widerstand entgegengesetzt, aber dennoch verfuhren sie in derselben grausamen Weise, wie dies in der Königsstraße und dem Kölnischen Rathhause der Fall gewesen war, indem sie die um ihr Leben Bittenden niederschossen und mit dem Bayonette erstachen.

Von da drangen die Truppen bis zur Leipzigerstraße vor, wo inzwischen das zwölfte Regiment, vom Potsdamer Thor her anrückend, hier die Barrikaden genommen hatte. Die ersten derselben waren ohne Widerstand aufgegeben worden. Heftiger war indessen das Gefecht an der Mauerstraßenecke geworden, wurde aber auch hier alsbald beendet, als die Bürger die Nachricht empfingen, daß man die Barrikade an der Kronen- und der Leipzigerstraße genommen habe.

Die übrigen Barrikaden der Leipzigerstraße nach dem Dönhofsplatz hin behauptete indessen das Volk noch immer, und es entstand nun ein scharfes Tirailleurgefecht mit den an der Leipziger- und Friedrichsstraße aufgestellten Truppen, ohne daß indessen weder der eine noch der andere Theil zu Offensive überging.

Gleichzeitig mit diesem Vorrücken des achten und zwölften Infanterie-Regiments hatte die Cavallerie einen Angriff auf die Vorstädte des Rosenthaler, Schönhauser, Hamburger, Oranienburger und Neuen Thores gemacht. Aber die braven Vorstädter hatten Zeit genug gehabt, ihre Straßen zu sperren, und wiesen hinter ihren Barrikaden jeden Angriff der Reiter mit entschlossenem Muthe zurück. Da es in diesen Gegenden, besonders in der Louisenstadt an Waffen mangelte, hatte man das Eisengitter an dem Platz beim Neuen Thore, sowie das vor der Thierarznei-Schule niedergerissen und sich mit den dadurch gewonnenen Eisenbarren bewaffnet. Zugleich hatte man Feuer an die

Artillerie-Zeughäuſer vor dem Oranienburger Thore gelegt, wohl hauptſächlich, um das Vorrücken der fremden Cavallerie, die in großen Maſſen auf dem Weddingsplatz hinter der zweiten Pankbrücke hielt, zu verhindern. Auch die Königl. Eiſengießerei war, und wir wollen hoffen, aus keinem andern Grunde angezündet worden. Das Feuer in dem Wachthauſe am Neuen Thore ſoll durch Unvorſichtigkeit veranlaßt worden ſein.

Während der Schein dieſer Feuersbrünſte zugleich mit dem vom Alexanderplatze her den Horizont röthete, trat eine abermalige Pauſe in dem Gefecht ein. Offenbar war auch der moraliſche Eindruck, den der Feuerſchein in dieſem Augenblick auf die Commandirenden machte, nicht ohne Wirkung. Während einerſeits die Nachricht von dem theilweis mißlungenen Angriff der vor der Stadt belegenen Truppen weitere Dispoſitionen nöthig machte, ſahen ſie andererſeits ein, daß der Bürger feſt entſchloſſen ſei, mit allen ihm zu Gebot ſtehenden Mitteln ſeine Sache auszufechten.

Der nach dieſer faſt zweiſtündigen Pauſe wieder begonnene Angriff iſt alſo der **dritte** Moment des Kampfes.

Er begann in der Königsſtraße durch einen abermaligen Tirailleur-Angriff auf die dortigen Barrikaden. Aber hier hatte man die Barrikade an der Neuen Königsſtraße durch drei aus dem Schützenhauſe entnommene Böller verſtärkt, man lud dieſe Geſchütze mit Flintenkugeln, Eiſenſtücken und ſogenannten Murmeln, das Eckhaus des Herrn **Richter**, an der Ecke der Neuen Königsſtraße war in allen Etagen mit Schützen aus dem Volke beſetzt, und das raſch und ſicher unterhaltene Feuern derſelben hinderte jedes Debouchiren der Truppen über die Brücke. Ueberhaupt bot dies, aus ſieben verſchiedenen Häuſern ſich zuſammenſetzende mit großen Hofräumen verſehene Gebäude einen eigenthümlichen Anblick dar. Während aus allen Fenſtern deſſelben ein lebhaftes Feuer unterhalten wurde, hatte man die Thüren, die nach dem Alexanderplatz führen, verrammelt, während die hinter der Barrikade, nach der Neuen Königs- und alten

Schützenstraße sich öffnenden Thüren eine ungehinderte und gefahrlose Communication darboten. Im Hofraum herrschte die angestrengteste Thätigkeit. Schlosser reparirten die Gewehre, ein Zinngießer versah die Schützen mit Kugeln, und aus zwei erbeuteten Pulverfässern wurde die nöthige Munition mit einer Ordnung und Vorsicht vertheilt, welche die beiden im Hofe aufgefahrenen Feuerspritzen überflüssig machte, die man für den Fall eines Brandes herbeigeschleppt hatte. — Hier blieb der Standpunkt des Gefechts, vom Abend bis zum andern Morgen derselbe.

Erfolgreicher war dagegen das Vordringen der Truppen in der Friedrichsstadt. Die Barrikaden waren, weil man einstweilen keinen Angriff fürchten zu müssen glaubte, nur schwach besetzt. Es hatten sich viele Vertheidiger entfernt, um einige Ruhe zu suchen, und als gegen 4 Uhr Morgens die Truppen gleichzeitig in der Mohren-, Kronen- und Leipzigerstraße vordrangen und sich dann gegen die Krausenstraße warfen, fanden sie keinen energischen Widerstand. Erst an der Schützen- und Friedrichsstraßen-Ecke erhielten sie von dem schnell herbeieilenden Volke ein so scharfes Feuer, daß sie sich wieder bis zur Leipzigerstraße zurückzogen, die sie indessen in ihrer ganzen Ausdehnung bis zum Dönhofsplatz hin behaupteten.

Die einzelnen Häuser bei den genommenen Barrikaden wurden nunmehr umzingelt, die Soldaten drangen ein, und machten die Vertheidiger fast ohne Gegenwehr zu Gefangenen. Bei dieser Gelegenheit fielen nun aber Scenen vor, die in bedauerlicher, abschreckender Weise das Verfahren der Truppen charakterisiren. So wurde das Haus Oberwallstraße Nr. 17 um 6 Uhr Morgens überfallen. Im ganzen Hause herrschte die größte Ruhe, indem die Bewohner fast alle noch im Bett waren, als plötzlich — ein Dienstmädchen nach Frühstück gehend, hatte das Haus nicht wieder schließen können, indem der Schlüssel verdreht und daher das Haus offen geblieben war — die Bewohner in Angst und Schrecken versetzt wurden. Im Innern des Hauses wurde geschossen. Jeder öffnete seine Thür, um zu sehen,

was es gäbe; es schrieen Soldaten, welche bis in das oberste Stockwerk einen Mann verfolgten, welcher sich in das Haus geflüchtet hatte: „Schlagt ihn todt, schlagt ihn todt!“ Nicht zufrieden, daß sie den entsprungenen Arrestaten im Hause sicher hatten, wurde in dessen Innern noch auf ihn geschossen und gestochen. Zwei der Soldaten faßten den noch Athmenden an den Beinen und schleuderten ihn die Treppen hinunter, so daß der Kopf von Stufe zu Stufe mit Stößen bedeckt wurde. Völlig todt langte der Gemißhandelte unten auf dem Flur an und wurde vor der Thür vier Mitgefangenen zum Tragen übergeben.“

In einem anderen Hause der Jerusalemerstraße Nr. 28 wurde die Thür eingeschlagen und Soldaten drangen in das Haus. Man fragte nach dem Wirth. Dieser, durch einen Gichtanfall gelähmt, konnte das Bett nicht verlassen, sein Bedienter hatte sich geflüchtet und so wurde das Dienstmädchen gezwungen, zweien Soldaten, die den Boden visitiren sollten, voranzuleuchten. Dieser war allerdings von Bürgern besetzt gewesen, die sich aber bis auf zwei, die den gefährlichen Gang nicht gewagt, über das Dach geflüchtet hatten. Die Soldaten fanden diese Unglücklichen waffenlos in einem Winkel gekauert. Der Eine der Soldaten schoß den ersten dieser beiden Leute nieder, und als das Dienstmädchen, einen Schrei ausstoßend und zitternd, beinahe das Licht hätte fallen lassen, drückte es ihr der Grenadier wieder in die Hand, indem er ihr auf die Schultern schlagend spöttisch rief: Mädchen — steh' fest, wie Blücher! — Der zweite jener beiden Flüchtlinge warf sich nun auf die Knie, und bat um sein Leben, aber der andere Soldat schlug kaltblütig sein Gewehr auf ihn an und schoß dem Unglücklichen durch den Kopf. — Wahrlich keine That, die den Ruhm des preußischen Soldaten erhöhen konnte.

Aehnliche Scenen ereigneten sich überall, aber während sie auf Rechnung des Einzelnen kommen und durch die Aufregung des heißen Kampfes eine nothdürftige Entschuldigung finden, müssen wir noch eines andern Vorganges erwähnen, der sich

in dem Kaffeehause des Herrn Flügge, Leipzigerstraße Nr. 30 zutrug:

Man wird diesem Buche freilich wohl von der einen Seite her den Vorwurf der Partheilichkeit machen, und es ist leicht möglich, daß dasselbe diesen Vorwurf auch wirklich verdient, obgleich wir uns bestrebt haben, einer jeden Parthei die richtige Würdigung zukommen zu lassen; aber in einer Zeit, wie die heutige, unter dem mächtigen Eindruck der jüngst verflossenen Tage erliegend, dürfte eine so ganz unpartheiische, leidenschaftslose Aufzählung der einzelnen Begebenheiten eine Unmöglichkeit sein. Doch haben wir, wie dies bereits in der Vorrede gesagt worden ist, uns streng daran gehalten, nur durch glaubwürdige Zeugen bestätigte Thatsachen zu erzählen. Das nachfolgende Faktum aber theilen wir hauptsächlich deshalb mit, um dem braven und ehrenhaften Offiziercorps der ganzen Armee Gelegenheit zu geben, entweder diese Beschuldigungen zu widerlegen, die man ihren Kameraden aufbürdet, oder das Verfahren derselben und sie selbst richtig zu würdigen.

„Es war etwa vier Uhr Morgens, so erzählt Herr Flügge, „als Soldaten vom zwölften Regiment die Thür meines Hauses sprengten, und in mein Lokal eindrangen. Es befanden sich daselbst etwa zwölf meiner täglichen Gäste, die es nicht gewagt hatten, nach Hause zu gehen, außerdem aber noch einige Fremde. (Wir müssen um der Wahrheit getreu zu bleiben, noch hier hinzufügen, daß man aus diesem Lokale auf die Truppen geschossen hat.) Die sämmtlichen Anwesenden, die in einer nach hinten hinaus belegenen Stube sich befanden, von denen natürlich aber Keiner Widerstand leistete, wurden auf die grausamste Weise arretirt, einer im Billardzimmer niedergeschossen, und die Uebrigen die Treppe hinabgestoßen, und forttransportirt. Was unterwegs mit ihnen vorgegangen, weiß ich nicht, doch wurde Einer (W. Braun) getödtet und die Uebrigen, bis auf Einen, sämmtlich schwer verwundet. Inzwischen hatten die Soldaten in meinem Wohnzimmer nicht nur Schränke erbrochen, sondern auch kleine

Nähkästchen durchsucht, angeblich um dort nach Waffen zu recherchiren. In mein Wohnzimmer eingedrungen, visitirten sie sogar meine Kleidungsstücke, und ich kam gerade hinzu, als ein Soldat ein Paquet werthvoller Papiere, Wechsel, Schuldscheine, Quittungen und 350 Thaler Kassen-Anweisungen in der Hand hatte. Das Geld hatte er noch nicht gesehen, es lag in einem Quittungsbuche, ich nahm ihm das Paquet aus den Händen mit den Worten: diese Papiere hätten nur für mich Werth, nicht für ihn. Als die Soldaten endlich das Haus geräumt, fand ich an der Stubenthür ein Papier, welches in meiner Brieftasche gelegen. Dieselbe war fort und mit ihr gegen 40 Thaler, meist ausländische Kassen-Anweisungen, die ich hierin besonders aufbewahrte. Außerdem wurden von den Soldaten, nachdem sie muthwillig viele Stühle, Tische und Gläser zerschlagen hatten, sechs Flaschen Madeira, eine Flasche Champagner, Arrac, Cognac, Absynth, sowie zwei volle Kisten Cigarren erbrochen und ausgeleert. Der Offizier, welcher die Leute gewähren ließ, verdient genannt zu werden. Ich wollte seinen Schutz in Anspruch nehmen, er stand mir aber gar nicht Rede. Derjenige von den Arrestanten aus meinem Hause, welcher nicht verwundet worden, hörte vor meiner Hausthür einen andern Offizier fragen: Wer hat das Commando in diesem Hause? worauf er die Antwort erhielt: Lieutenant v. Wedell."

Wir enthalten uns hier jedes weiteren Commentars zu diesem Vorfalle, und fügen nur hinzu, daß wir das Manuscript des Herrn Klugge, von dessen eigener Hand geschrieben, zu jeder etwa gewünschten Einsicht und Aufklärung bereit haben.

Um dem Leser zugleich ein Bild von der Art und Weise zu geben, in welcher man mit den Gefangenen umging, lassen wir ebenso den Bericht eines dieser Männer folgen, der das traurige Glück hatte, am Sonntag Morgen in dem Hause des Herrn Schwerdtmann, Charlotten- und Leipzigerstraßen-Ecke gefangen zu werden.

„Man fand mich, so erzählt derselbe, als die Soldaten etwa um 3½ Uhr in das Haus eindrangen, in einem Zimmer des

oberen Stockwerkes im Schwerdtmann'schen Hause. Ruhig und ohne Widerrede überantwortete ich mich den eindringenden Soldaten, aber mit den Ruf: „Warte Hund, du hast geschossen!" wurde ich zu Boden geworfen, mit Füßen getreten und furchtbar mit Kolbenstößen gemißhandelt, dann bei den Haaren drei Treppen heruntergeschleift, auf jeden Treppensatz wiederholt mit Fußtritten und Kolbenstößen tractirt, bis man mich endlich auf die Straße hatte. Auf die schamloseste Weise visitirte man mich auf öffentlicher Straße, und da man nichts Verdächtiges bei mir fand, ward ich abermals mit Kolbenstößen tractirt und dann auf die empörendste und grausamste Art gefnebelt, so daß mir die Haut von beiden Armen, in wahrem Sinne des Worts, abgeschunden wurde, und mir das Blut in den Adern erstarrte. Die Soldaten schienen sich schon gehörig darauf vorbereitet zu haben, denn einige hatten ziemlich starken Bindfaden theils um den Hals hängen, theils vorn am Mantel befestigt. Bei jeder Bitte um glimpflichere Behandlung, wurde mir die wenig tröstliche Antwort: „Hund, du mußt heute noch krepiren!" zu Theil. Endlich ging der Transport weiter. Am Schauspielhause angekommen, wurden wir der hier haltenden dritten Schwadorn Ulanen zum weiteren Transport übergeben. Während der Uebergabe erhielt ich von einem der Ulanen von hinten her einen Fußtritt, daß ich zusammenstürzte und der unwillkürliche Schrei, den mir diese Behandlung auspreßte, wurde von einem lauten Gelächter der Soldaten begleitet, die dies für einen sehr guten Spaß zu halten schienen. Nachdem uns die Ulanen in Empfang genommen hatten, wollten auch diese noch ihr Müthchen an uns kühlen. Fortwährend rissen sie die Pferde im Zügel, daß sich die Thiere bäumten, und uns mit den Vorderfüßen traten, was ihnen vielen Stoff zum Gelächter gab. Endlich, Gottlob, waren wir im Schloß. In einem Zimmer des unteren Stockes wurden wir von drei Herren in Civilkleidern, welche gemüthlich Rothwein tranken, verhört, und dann nach dem Schloßkeller abgeführt. Vor der Thür desselben hatten Soldaten vom Kaiser Franz-

Grenadier-Regiment eine förmliche Gasse gebildet, und stießen uns unter rohen Späßen hin und her und endlich die Kellertreppe hinunter, wo ich einige Hundert Leidensgefährten antraf, die meistentheils alle verwundet waren und diese Wunden größtentheils erst auf dem Transport erhalten hatten."

So weit die Erzählung des armen Leidenden. Wir vervollständigen dieselbe noch dahin, daß während der Nacht, als der Schloßkeller bereits von Gefangenen gefüllt war, ein Theil derselben, ich glaube 283, von einem Bataillon des zweiten Garde-Regiments und einer Eskadron Ulanen unter dem Befehl des Major von Clausewitz nach Spandau abgeführt wurden. Die Behandlung dieser Gefangenen auf dem Transport, soll ebenfalls eine sehr harte gewesen sein, doch wird von anderer Seite erzählt, daß sie durch einen gewaltsamen Fluchtversuch sich dieselbe zugezogen haben sollen.

Jedenfalls steht aber fest, daß nach allen uns zugegangenen Berichten kaum fünf und siebzig Bürger an den Barrikaden und im wirklichen Kampfe gefallen sind. Die übrigen sind zu Gefangenen gemacht und dann auf dem Transport — es giebt kein anderes Wort dafür — erbarmungslos gemordet worden. In der Friedrichsstraße wurden bei dem letzten Angriff etwa fünfzig Gefangene gemacht, die Alle unverwundet waren; kaum die Hälfte davon erreichte den Schloßkeller, die Uebrigen wurden unterwegs und besonders von der Cavallerie niedergehauen. Und diese, die Cavallerie, die gar nicht im Gefecht gewesen war, hat auch nicht einmal die dürftige Entschuldigung einer durch den Kampf erzeugten Aufregung, und noch müssen wir hinzufügen, daß die meisten Officiere dieser Waffe zu jenen adligen Geschlechtern des Landes gehören, die durch das Alter ihrer Familie, wie durch ihren Reichthum ein Vorbild der gesammten Bevölkerung sein sollten. — Mögen diese Männer, wenn sie einem bewaffneten und gleich gerüsteten Feinde gegenüberstehen und ein unglückliches Schicksal sie in dessen Hände liefert, sich nie zu sagen brauchen, daß eine gleiche Behandlung nur die verdiente Strafe für ihre

gegen das Volk in jener verhängnißvollen Nacht verübte Brutalität sei. — Niemand von ihnen darf sich aber, wie schon geschehen, entschuldigen, daß nicht sie, daß nur der gemeine Mann diese Thaten verübt habe. Steht es denn so schlecht mit unserer Armee, die dem Lande so ungeheure Summen gekostet, daß die Vorgänge einer einzigen Nacht das erste und nothwendigste Band des Soldatenlebens, die Disciplin, so ganz und gar zerreißen konnten.

Charakteristisch für die Stimmung des gemeinen Mannes ist übrigens die folgende Anekdote, die uns aus glaubwürdigem Munde mitgetheilt wird. Der Prinz Karl bemerkte, im Schloßhofe stehend, diese üble Behandlung der Gefangenen, und befahl den Grenadieren entrüstet, davon abzulassen. „Wenn Ihr brave Soldaten sein wollt", sagte er, „so dürft Ihr den gefangenen Feind nicht mißhandeln, — Ihr müßt ihn vielmehr achten." Ein alter Unteroffizier, der dabei stand, sah den Prinzen einige Augenblicke verwundert an, und murmelte dann, unzufrieden sich abwendend: „Hm, hm! Erst soll man sie auf sich schießen lassen, und ihnen denn nachher nicht 'mal wenigstens eins mit der Kolbe verabreichen!"

Zur Ehre des Volkes müssen wir erwähnen, daß wir nirgends auf derartige Züge von Barbarei gestoßen sind, wie wir sie leider hier von den Truppen erwähnen mußten. Der einzige Fall, der uns darüber zu Ohren gekommen, ist der Vorfall mit der Schildwacht bei der Bank, die indessen bei'm Ringen um ihr Gewehr, also im Widerstande, erschossen worden ist. Jener Gensd'armerie-Offizier auf dem Dönhofsplatze wurde auf der Flucht niedergeschossen, und andere Zwischenfälle, die sich mit einzelnen Offizieren vereinigten, besonders bei dem Sturm des Militairarrestgebäudes, zeugen zwar ebenfalls von Rohheit der Einzelnen, sind aber dennoch unblutig abgelaufen.

Von weiteren Rohheiten des Volkes gegen einzelne Soldaten sind uns keine Nachrichten zugegangen, und wir müssen es im Gegentheil mit Anerkennung erwähnen, daß an vielen Orten die

einzelnen Soldaten, nachdem man ihnen Gewehr und Waffen abgenommen, ruhig und ungekränkt entlassen wurden, oder eine Zufluchtsstätte bei den Bürgern fanden. Und es gab besonders bei dem Erstürmen der vielen kleineren Wachen viele Soldaten, gegen die man mit der gleichen Art hätte verfahren können, um Repressalien gegen die Rohheit ihrer Kameraden zu gebrauchen.

Unter diesen blutigen Scenen war der Morgen des neunzehnten März angebrochen, aber mit ihm die Morgenröthe der Freiheit.

Die Truppen hatten zwar durch den letzten Angriff in der Friedrichsstraße Terrain gewonnen und Gefangene gemacht, aber ihre Lage war eine bedauernswerthe. Die Leute hatten seit Mittag des vorigen Tages wenig oder gar nichts gegessen, sie waren auf's Aeußerste erschöpft und ermüdet, ebenso die Pferde der Kavallerie, die zwar auf dem Schloßplatz und bei der Caserne in der Georgenstraße gefuttert waren, aber dennoch die Anstrengungen des nächsten Tages nicht ausgehalten haben würden.

Anders dagegen war die Stimmung des Volkes. Auf dem Alexanderplatz wurde das Feuern nur noch von den Bürgern unterhalten. Die Truppen dort hatten sich verschossen und erwiederten das Feuern nur schwach, endlich gar nicht mehr. Dagegen bereitete man sich in den noch vom Kampfe verschonten Stadttheilen auf den äußersten Kampf vor. Man hielt Steine und siedendes Wasser in Bereitschaft, man hatte sogar die großen Granitplatten der Trottoirs auf die Dächer der Häuser getragen, um die anzugreifenden Soldaten zu zerschmettern, und es soll sogar an einigen Orten Schwefelsäure in Bereitschaft gewesen sein, um die Feuerspritzen damit zu füllen und damit die Truppen zu empfangen. Ein schauerlicher Kampf der Vernichtung stand bevor. Aber die Nachricht von der Grausamkeit, mit welcher die Soldaten die oft ganz schuldlosen Gefangenen behandelten, die Erzählungen von diesem entsetzlichen Niedermetzeln derer, die, wenn auch erst im Kampfe begriffen, doch nachher oft auf den Knieen um ihr Leben gebeten, dies Alles hatte die Kämpfer

des Volkes mit einer Erbitterung erfüllt, die ihnen noch Tags zuvor fremd gewesen waren. Es hieß, die Soldaten gäben keinen Pardon, und die Bürger, nicht einen Augenblick dadurch niedergeschlagen oder entmuthigt, bereiteten sich vor, ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — Man bereitete sich vor, die Treppen der Häuser abzuhauen, in denen man sich schlagen wollte, und jedes Stockwerk einzeln zu vertheidigen, man communicirte mit den Stadttheilen, die von den Truppen besetzt waren und erhielt die freudige Nachricht, daß die Barrikaden sogleich neu im Rücken der Soldaten erstehen würden, wenn dieselben sich entfernten. Außerdem war aber auch der größte Theil der im Landwehr-Zeughause in der Lindenstraße erbeuteten Gewehre mit Pistons versehen worden. An Pulver und Kugeln fehlte es nirgends mehr. Die Kaufleute hatten ihre sämmtlichen Vorräthe herausgegeben, man hatte außerdem einige Pulverkasten des Militairs an der Stadtmauer und an der Georgenkirche erbeutet, die Zinngießer hatten während der Nacht Tausende von Kugeln gegossen, kurzum man befand sich in einem Zustande, der kampffähiger war, als der des verflossenen Tages. Die meisten der Volkskämpfer hatten außerdem einige Stunden geschlafen, es fehlte ihnen weder an Speise noch an Trank, genug ein Jeder stand muthig und gekräftigt auf seinem Posten, während die Sturmglocken in dumpfen Klängen die noch Säumenden heranriefen. —

Anders war die Stimmung der Truppen. Sie waren geistig und körperlich erschlafft, und doch sollten sie einem Kampfe entgegen geführt werden, der mehr als jeder andere ihre vollständigste Kraftentwickelung in Anspruch nehmen mußte.

Es war nicht schwer, das Resultat dieses Kampfes im Voraus zu bestimmen. Er würde grauenvoller, blutiger gewesen sein, als der des vorigen Tages; aber die Truppen wären vernichtet worden!

Die Regierung übersah ihre traurige Lage; — sie begann

nachzugeben. In dieſer Abſicht fing man an, mit dem Volke zu unterhandeln. Die Barrikaden ſollten weggeriſſen werden, dann wollte man das Militair zurückziehen. Aber überall gab man zur Antwort, die Barrikaden würden ſteben bleiben, man würde ſie bis auf den letzten Mann vertheidigen, erſt, wenn die Truppen die Stadt verlaſſen, würden die Barrikaden fallen.

Ein Zufall, der ſich um dieſe Zeit ereignete, trug vielleicht ebenfalls dazu bei, eine ſchnellere Löſung dieſer blutigen Wirren herbeizuführen. Der General von Möllendorf erſchien als Parlamentair auf dem Alexanderplatz, aber die bewaffneten Bürger wollten ihn als ſolchen nicht anerkennen, ſie umringten ihn, indem ſie ihn als ihren Gefangenen erklärten. Auf das Schützenhaus geführt und dort ſtreng bewacht, ſoll derſelbe, den Drohungen der Menge nachgebend, den Befehl an die unter ſeinem Commando ſtehenden Truppen, nicht mehr zu feuern, unterzeichnet haben.

In der Frühſtunde um ſieben Uhr erſchien an den Straßen-Ecken die folgende Proclamation:

An meine lieben Berliner!

Durch mein Einberufungs-Patent vom heutigen Tage habt Ihr das Pfand der treuen Geſinnung Eures Königs zu Euch und zum geſammten teutſchen Vaterlande empfangen. Noch war der Jubel, mit dem unzählige treue Herzen mich begrüßt hatten, nicht verhallt, ſo miſchte ein Haufe Ruheſtörer aufrühreriſche und freche Forderungen ein und vergrößerte ſich in dem Maße, als die Wohlgeſinnten ſich entfernten. Da ihr ungeſtümes Vordringen bis ins Portal des Schloſſes mit Recht arge Abſichten befürchten ließ und Beleidigungen wider meine tapfern und treuen Soldaten ausgeſtoßen wurden, mußte der Platz durch Kavallerie im Schritt und mit eingeſteckter Waffe geſäubert werden, und 2 Gewehre der Infanterie entluden ſich von ſelbſt, Gottlob ohne irgend Jemand zu treffen. Eine Rotte von Böſewichtern, meiſt aus Fremden beſtehend, die ſich ſeit einer Woche, obgleich aufgeſucht, doch zu verbergen gewußt hatten, haben dieſen Umſtand im Sinne ihrer argen Pläne durch augenſcheinliche Lüge verdreht und die erhitzten Gemüther von vielen meiner treuen und lieben Berliner mit Rache-Gedanken um vermeintlich vergoſſenes Blut! erfüllt und ſind ſo die gräulichen Urheber von Blutvergießen geworden. Meine Truppen, Eure Brüder und Landsleute, haben erſt dann von der Waffe Gebrauch gemacht, als ſie durch viele Schuſſe aus der Königsſtraße dazu gezwungen wurden. Das ſiegreiche Vordringen der Truppen war die nothwendige Folge davon.

An Euch, Einwohner meiner geliebten Vaterstadt, ist es jetzt, größerem Unheil vorzubeugen. Erkennt, Euer König und treuester Freund beschwört Euch darum, bei Allem, was Euch heilig ist, den unseligen Irrthum! kehrt zum Frieden zurück, räumt die Barrikaden, die noch stehen, hinweg, und entsendet an Mich Männer, voll des echten alten Berliner Geistes, mit Worten, wie sie sich Eurem Könige gegenüber geziemen, und ich gebe Euch mein Königliches Wort, daß alle Straßen und Plätze sogleich von den Truppen geräumt werden sollen und die militairische Besetzung nur auf die nothwendigen Gebäude, des Schlosses, des Zeughauses und weniger anderer, und auch da nur auf kurze Zeit beschränkt werden wird. Hört die väterliche Stimme Eures Königs, Bewohner Meines treuen und schönen Berlins, und vergesset das Geschehene, wie Ich es vergessen will und werde in Meinem Herzen, um der großen Zukunft willen, die unter dem Friedenssegen Gottes, für Preußen und durch Preußen für Deutschland anbrechen wird.

Eure liebreiche Königin und wahrhaft treue Mutter und Freundin, die sehr leidend darnieder liegt, vereint ihre innigen thränenreichen Bitten mit den Meinigen.

Geschrieben in der Nacht vom 18. zum 19. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

Aber diese Bekanntmachung verfehlte ihren Zweck, man bestand auf das völlige Zurückziehen des Militairs, auf die sofortige Bewaffnung des Volkes, und fuhr fort, sich zu rüsten, um auf alle Fälle vorbereitet zu sein.

Inzwischen hatten sich von verschiedenen Seiten Deputationen zum Könige begeben, und zum ersten Male war es wohl in dieser finsteren Stunde, wo dieser Monarch die Ueberzeugung zu gewinnen begann, daß er sich mit Rathgebern umgeben hatte, die ihn, die das Volk betrogen hatten. Man hatte diesen König, der so oft in Schrift und Rede es ausgesprochen, daß er, ein Vater seines Volkes, für das Wohl desselben nach seinen besten Kräften sorgen wolle, noch bis zu diesem Augenblick darüber in Ungewißheit gelassen, daß es nicht ein zusammengelaufener Pöbelhaufe, von fremden Emissairen angeführt, sondern daß es das ganze Volk, Mann für Mann, sei, das mit den Waffen in der Hand aufgestanden, um für sein gutes Recht zu kämpfen.

„Meine Herren!“ sagte er einer dieser Depututionen, welche die Freilassung der Gefangenen erbat, „sehen Sie diese Leute an, die man während der Nacht hierhergebracht hat, es ist ja der Auswurf der Hölle.“

Er wollte damit ſagen, daß es, wie man ihn berichtet, nur der Pöbel ſei, der jetzt kämpfe, um nachher einen Angriff auf das Eigenthum zu unternehmen.

Aber die Zeit der Lüge war vorüber, mit jedem Augenblick, mit jeder Nachricht, welche ankam, mehrte ſich die Ueberzeugung des Monarchen, daß man es verſucht hatte, ihm die Liebe ſeines Volkes zu ſtehlen. Er hatte den Wunſch ausgeſprochen, Deputationen der Bürger zu empfangen, die ihm ehrlich und ohne Scheu die Wahrheit ſagten, und als der Oberbürgermeiſter Krausnick an der Spitze einer Deputation von Stadtverordneten und Communalbeamten erſchien, erklärte er unwillig, er wolle Männer ſprechen, die während der Nacht hinter den Barrikaden gefochten.

Da drang denn endlich die Wahrheit durch, der ſofortige Abzug der Truppen, die Freilaſſung der Gefangenen, allgemeine Amneſtie, Volksbewaffnung wurde von dem König bewilligt und durch alle Straßen eilten die von dieſen verſchiedenen Deputationen zurückkehrenden Bürger, während Stabsoffiziere den Regimentern den Befehl zum Abmarſch brachten. — Es war etwa gegen zehn Uhr Vormittags, als der König dies Wort ausſprach.

Friede! Friede!

So wie Tags zuvor der Ruf: Zu den Waffen! ſich mit Blitzesſchnelle durch die Straßen verbreitete, ſo ging auch dieſer Ruf, wie ein Lauffeuer bis in die entfernteſten Stadttheile.

Es war ein Augenblick unermeßlichen Jubels, ein Augenblick, den Niemand vergeſſen wird, welcher die Schreckniſſe jener fürchterlichen Nacht durchlebt. — Friede! Friede! Aus allen Fenſtern wehten weiße Tücher, man fiel einander weinend in die Arme, man ſchüttelte ſich die Hand, Alt und Jung, Reich und Arm, Leute, die einander vorher nie gekannt, die aber in der Nacht hinter den Barrikaden eine engere Freundſchaft mit einander geſchloſſen, als die Bekanntſchaft langer Jahre herbeizuführen vermag.

Friede! Friede! In allen Straßen hörte man Freudenſchüſſe,

Diese Männer mit den ernsten, pulvergeschwärzten Gesichtern der verwichenen Nacht, hatten einen ganz anderen Ausdruck angenommen, einen Ausdruck des Stolzes und der Freude; aber nicht den eines rohen, verständnißlosen Jubels, nein, es war auch nicht Einer, der nicht zugleich auch die tiefe, ernste Bedeutung dieses Augenblicks gefühlt hätte.

Als ein Bataillon der Garde mit klingendem Spiel die Breite Straße herunter marschirte, wurde es vom Volke umringt und man verlangte, statt des fröhlichen Marsches, einen Choral. Das Musikcorps folgte dieser Aufforderung, und unter diesen ernsten und feierlichen Klängen marschirten die Truppen weiter.

Das Königliche Schloß war indessen, während die Garde nach ihren Kasernen zurückmarschirte, noch einstweilen von Truppen besetzt geblieben. Eine ungeheure Menschenmenge versammelte sich indessen auf dem Schloßplatze, und nun begann dort ein Schauspiel, dessen tief ergreifenden Eindruck die Feder wohl kaum zu schildern vermag.

Von der Schloßfreiheit her bewegte sich langsam und feierlich ein Zug von Männern aus dem Volke, welche einige Leichen von den im nächtlichen Kampfe Gefallenen trugen. Man hatte die Todten auf schlechte Bahren gelegt, ihre Wunden waren entblößt, man hatte sie mit Blumen bestreut. Ein tiefes lautloses Schweigen empfing diesen schauerlichen Zug; ein Jeder entblößte ehrfurchtsvoll sein Haupt, und durch die schnell geöffnete Gasse bewegten sich die finsteren Träger bis vor das Portal des Schlosses und machten dort Halt. Plötzlich erscholl aus dieser Volksmasse der donnernde Ruf: der König! der König!

Ohne zu ahnen, welcher Anblick seiner wartete, trat der so hart geprüfte Monarch mit seiner Gemalin und den Ministern, Grafen Arnim und Schwerin auf den Balkon heraus. Auch sie und der König entblößten unwillkürlich und tief ergriffen ihr Haupt, die Königin weinte, aber auch ihr Königlicher Gemal war zu sehr erschüttert, um ein Wort sprechen zu können. — Da erhob sich mit einem Male mitten aus diesem ernsten, lautlosen Haufen

eine tiefe Stimme und begann den Choral: Jesus meine Zuversicht! und alle die Tausende, die da versammelt waren, tief ergriffen von der großen, ernsten Bedeutung des Augenblicks, stimmten mit ein in das Lied, das brausend zum Himmel empor stieg, wie eine furchtbare, entsetzliche Anklage gegen diejenigen, welche die Schuld an dem vergossenen Blute trugen.

Diese schauerlichen Leichenconducte mehrten sich von allen Seiten. Man trug diese Leichen in den Schloßhof hinein und legte sie in einem dazu angewiesenen Gemach der Reihe nach nieder, eine bleiche, blutige Schaar, je vier und vier neben einander.

In diesem Augenblick wäre das Königthum und der Thron das Spielwerk dessen gewesen, der, um es umzustoßen, sich an die Spitze dieser tief erregten Menge gestellt hätte!

Aber dieser Augenblick ging vorüber, es war der verhängnißvollste in der ganzen Revolution, und dem Könige wie dem Volke wurde die frohe Hoffnung erhalten, Hand in Hand mit einander einer fröhlichen Zukunft entgegen zu gehen, um diese blutigen Scenen in gegenseitiger Liebe einander vergessen zu lassen.

Während dieses ergreifenden Schauspiels und einer Pause der Erschöpfung, die sich während einer kurzen Zeit gegen Mittag bemerkbar machte, kam es an andern Punkten der Stadt zu Auftritten, die bei der aufgeregten Stimmung des Volkes wohl sehr natürlich waren. Der eine davon war der schon erwähnte Act der Volksjustiz gegen den Maior v. Preuß. Ein ähnlicher Auftritt fand unter den Linden statt, wo der Laden eines dort wohnenden Handschuhmachers, Namens Wernicke, der am Sonnabend Nachmittag Personen, welche Geld unter das Volk vertheilt und es zum Widerstande aufgefordert, denuncirt hatte, vom Volke gestürmt und das sämmtliche Eigenthum desselben auf freier Straße verbrannt wurde.

Aber alles dies geschah, ohne daß irgendwie das Eigenthum in habsüchtiger Weise angegriffen worden wäre.

Die gleichen Auftritte sollten sich am folgenden Tage in dem Hause jenes Polizei-Commissairs, der, wie wir oben erwähnten,

in den Verdacht ſtand, den Truppen das Frankfurter Thor geöffnet zu haben, ſo wie in dem Rheiniſchen Hof, an der Friedrichs- und Leipzigerſtraßen-Ecke, von wo aus den Truppen Erfriſchungen gereicht ſein ſollten, erneuert werden. Aber hier gelang es den Bürgern mit leichter Mühe, durch gütliches Zureden die tobenden Maſſen zu beſchwichtigen.

Daſſelbe war der Fall bei dem Palais des Prinzen von Preußen, welchen man vor allen als denjenigen bezeichnet hatte, der ſeinem königlichen Bruder den Rath gegeben, mit äußerſter Strenge gegen das Volk zu verfahren. Die Aufregung an dieſer Stelle war ungeheuer, man wollte das Palais niederbrennen und nur durch die eifrigen Bemühungen des Herrn v. Minutoli, der auf den Platz geeilt war und eine Anrede an das Volk hielt, gelang es, das Gebäude zu retten. Eine ſchwarz-roth-goldene Fahne war bereits Tags zuvor, wie man erzählt, durch den Schriftſteller Dr. Eichler, auf den Giebel befeſtigt worden, jetzt ſchrieb man die Worte: Eigenthum der Nation, an die Mauern, und bei der Erleuchtung des Abends wurde ein Transparent mit derſelben Inſchrift auf den Balkon angebracht. — Im Uebrigen bewährten ſich dieſe Demonſtrationen gegen den Prinzen von Preußen ſogar ſo weit, daß alle diejenigen Kaufleute, die von ihm als Hoflieferanten patentirt und ſein Wappen in ihrem Schilde, auch das Prädikat: Hoflieferant des Prinzen von Preußen in ihrer Firma führten, ſich veranlaßt ſahen, dieſem Titel zu entſagen.

Wir müſſen indeſſen wieder auf die wichtigeren Begebenheiten des Sonntags zurückkommen, unter denen noch Vormittags die Abdankung der Miniſter ſo wie die Conſtituirung des neuen Miniſteriums die wichtigſte iſt. Sie erſchien bereits Nachmittag im Druck, nachdem ſie ſchon Vormittag verkündet worden war. — Das betreffende Actenſtück iſt das folgende:

„Ich habe bereits geſtern früh die von den bisherigen Miniſtern angebotene Entlaſſung angenommen und den Grafen Arnim mit der Bildung eines neuen Miniſteriums beauftragt.

„Derſelbe übernimmt den Vorſitz im Staats-Miniſterium und vorläufig die Verwaltung des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten und der Verfaſſungsſachen.

„Dem Grafen Schwerin habe Ich das Miniſterium der geiſtlichen Angelegenheiten übertragen.

„Dem noch abweſenden General-Landſchaftsrath von Auerswald ſoll das Miniſterium des Innern, mit Ausnahme des obenerwähnten dem Grafen Arnim vorbehaltenen Theils deſſen Reſſorts übertragen werden, wenn, wie zu erwarten, derſelbe zu deſſen Uebernahme bereit iſt.

„Der Juſtiz-Miniſter, die Miniſter Graf Stolberg und von Rohr bleiben einſtweilen bis zur weiteren Beſchlußnahme über die Beſetzung ihrer Miniſterien auf ihren Poſten.

„Bis zur definitiven Beſetzung des Finanz-Miniſteriums übernimmt der General-Steuer-Direktor Rühne deſſen interimiſtiſche Verwaltung.

Berlin, den 19. März 1848.

Friedrich Wilhelm.
Graf Arnim."

Faſt zu gleicher Zeit, ebenfalls noch Vormittags, erfolgte das Abdanken, oder richtiger die Abdankung des Ober-Bürgermeiſters Krausnick.

Der Vorfall, welche dieſelbe zunächſt herbeiführte, war ziemlich komiſcher Natur. Der Ober-Bürgermeiſter, welcher nie die Liebe und das Vertrauen der Bürger in allzu hohem Grade beſeſſen hatte, war durch die Vorgänge der letzten Tage förmlich verhaßt geworden, und als derſelbe um die angegebene Zeit vom Schloſſe her die Königsſtraße herunter kam, wurde er von einigen Perſonen erkannt, und kaum hatte man ſeinen Namen ausgeſprochen, als er ſich von einer drohenden Menge umringt ſah, die Rechenſchaft wegen der ſtattgehabten Vorgänge von ihm forderte. Herr Krausnick hielt es nicht für gerathen, ſich erſt in viele Erörterungen über dieſen Gegenſtand einzulaſſen, ſondern flüchtete in ein Haus, um ſich aus dieſer argen körperlichen Be-

drängniß zu retten, aber die Menge verlief ſich nicht, ſondern mehrte ſich vielmehr in ſehr bedroblicher Weiſe und der Ruf: Abdanken, abdanken, er ſoll ſogleich abdanken! erſcholl laut und immer lauter. Eine ſich ſchnell bildende Deputation begab ſich zu gleicher Zeit in das Haus und forderte ihn auf, um ſeiner ſelbſt willen ſogleich die Erklärung zu geben, daß er ſeine Abdankung einreichen werde. Er erſchien hierauf an einem Fenſter des Hauſes und hielt eine vom Volke jedoch oft unterbrochenen Rede, worin er ſagte, daß er ſo eben vom Könige komme, der alle Wünſche des Volkes zu erfüllen geneigt ſei, daß er damit beauftragt wäre, Sr. Majeſtät Männer zuzuführen, die das Vertrauen des Volkes beſäßen u. ſ. w. — Man ließ ihn indeſſen nicht ausſprechen und ohne ſeine Rede vollendet zu haben, kehrte er endlich unter dem Schutze einiger Bürger nach dem Schloſſe zurück, dort ein Aſyl zu ſuchen. Am Abend brachte man ihm eine Katzenmuſik, und folgenden Tags verkundeten Maueranſchläge, daß er wirklich ſein Amt niedergelegt habe.

Ein anderes Ereigniß dieſes inhaltſchweren Morgens, welches indeſſen einen erfreulicheren Charakter hatte, war die Freilaſſung der Gefangenen aus dem Schloßkeller und die Rückkehr derer, welche man nach Spandau gebracht hatte.

Man kann ſich wohl kaum einen Begriff von der Freude machen, welche die unvermuthete Nachricht ihrer Befreiung unter dieſen Männern verurſachte. Die Behandlung, welche ſie erduldet hatten, war die härteſte geweſen, die man ſich denken konnte. Im Allgemeinen können wir zwar den Behörden keinen Vorwurf machen, denn erſtlich war wohl Niemand auf ein ſolches Ereigniß vorbereitet, andererſeits war nachher keine Zeit vorhanden, ſich mit einer Verbeſſerung des troſtloſen Zuſtandes zu beſchäftigen, in welchem ſich die Beklagenswerthen befanden. — Nur den angeſtrengten menſchenfreundlichen Bemühungen des Polizeirath Hofrichter gelang es gegen Morgen wenigſtens ſo viel zu erwirken, daß den Gefangenen im Schloßkeller etwas Brod und warme Suppe gereicht wurde. Wahrſcheinlich wären

ſie ſonſt ganz und gar vergeſſen worden. — Wenn dagegen andere Beamte, deren höhere Bildung wohl eine humanere Behandlung dieſer Unglücklichen erwarten ließ, als man in von der Rohheit des gemeinen Soldaten fordern konnte, ſich ein Vergnügen daraus machten, den Armen ihre traurige Lage noch ſchrecklicher zu machen, ſo iſt dies ein betrübendes Zeichen von den Geſinnungen derjenigen Beamten, welche bis dahin unſerer Verwaltung verſtanden. Insbeſondere ſoll es hier der Criminal-Commiſſarius Simon geweſen ſein, der bei dem Transport der Gefangenen nach Spandau einem derſelben, der ſich bis dahin beſonders thätig bei den Volksverſammlungen bewieſen hatte, die Arme binden ließ oder ſelbſt band, und einem Unteroffizier die Bewachung deſſelben, als eines höchſt gefährlichen Menſchen, noch beſonders einſchärfte.

Aber laſſen wir dieſe traurigen Scenen hinter uns zurück, wie die Gefangenen alle dieſe trüben Eindrücke unter dem Einfluſſe des unermeßlichen Jubels ſchwinden fühlten, mit dem man ſie begrüßte. — In der That, dieſer Augenblick der Befreiung mußte ihnen Erſatz für alle ihre ausgeſtandenen Leiden geben. Ohne alle Nachrichten vom Kampfplatze, ja wohl gar abſichtlich durch falſche Nachrichten getäuſcht, brachte ihnen dieſer Augenblick neben ihrer Freiheit auch die Nachricht des Sieges ihrer Mitbürger. —

Wenn wir nun aber in unſerer Geſchichte jener Begebenheiten weiter fortfahren, ſo iſt die wichtigſte derſelben die am Sonntag Nachmittag erfolgte Volksbewaffnung, der letzte noch unerfüllt gebliebene Artikel jener Adreſſe aus der Köpnickerſtraße, welche wir doch nun einmal als die innerlichſte Grundlage dieſer Bewegung anſehen müſſen.

Eine Deputation der Schutzbeamten und Bürger verſammelte ſich Mittags nach ein Uhr vor dem Schloſſe, um dem Könige für die endlich gewährten Wünſche des Volkes zu danken. Dies gab die nächſte Veranlaſſung zu Anhäufungen einer noch immer ſehr aufgeregten Menge, die abermals vor das

Portal zog und den König zu sehen verlangte. Man forderte die Abdankung des Prinzen von Preußen. Einige Stimmen riefen sogar: Republik! wurden aber nicht beachtet. Dennoch aber war dies ein Augenblick der gefährlichsten Aufregung. — Endlich kam man auf das Thema der Bürgerbewaffnung und hierin vereinigten sich alle Stimmen. Zwar versuchten Einige abzulenken, aber vergeblich. So namentlich der Dr. Gutzkow, welcher der Menge, nachdem er zu Ehren der Bürgerbewaffnung eine pomphafte Rede gehalten hatte, den Vorschlag machte, man möge um 4 Uhr nach dem Exercierplatze hinausziehen und dort die Frage in reiflicher Debatte erwägen und zur gesetzlichen Lösung vorbereiten. — Aber man merkte die Falle, und ließ den Vorschlag mit wildem Geschrei durchfallen. — In der That, es hätte einer gewissen Parthei nichts erwünschter kommen können, als dreißigtausend dieser Menschen vor die Stadtthore hinaus geführt, waffenlos sich auf einem freien Platze versammeln zu sehen.

Aber es war nicht mehr Zeit zu debattiren, zu berathen; — es war die Zeit des Handelns. Endlich erschien der Präsident v. Minutoli auf der Schloßterrasse. Man empfing ihn mit lautem Jubel und verlangte, er solle sich an die Spitze der Bürgerwehr stellen. Der Präsident dankte für das Vertrauen, erklärte sich aber in der Sache für nicht kompetent. Da verlangte die Menge, er, der Präsident und Andere möchten sofort zum Könige gehen und ihm die Wünsche des Volks vortragen. Nur der Stadtverordnete Holbein war gerade anwesend und folgte mit noch einigen Bürgern dem Präsidenten. Der König willigte ein, daß eine Bürgerbewaffnung stattfinde. Er ließ dies zuerst durch den Grafen Schwerin erklären. Später erschien er selbst, von jener Bürger Deputation begleitet und gab dem Volke die gewünschte Zusicherung: „Von diesem Augenblicke an gebe ich mich vertrauungsvoll in die Hände meines Volkes", sagte er. Unermeßlicher Jubel erfüllte den Schloßhof. Hierauf erschien der Präsident v. Minutoli und wurde mit neuem Jubel begrüßt. „Meine Herren", sagte er, „ich werde sogleich an's Werk gehen

und mir die nöthigen Theilnehmer zu dieſer wichtigen Arbeit erbitten." Die Stadtverordneten Holbein, Haack und Glaue, der Fabrikbeſitzer Devaranne, Dr. Wöniger und der Kaufmann Krug, zu denen ſich noch ſpäter der Aſſeſſor Wache geſellte, begaben ſich nun mit dem Präſident v. Minutoli nach dem Polizei-Präſidium. Tauſende folgten ihnen. Weiße Tücher wehten aus den Fenſtern, man warf die Hüte in die Höhe, man rief, es lebe der Präſident. Es war abermals ein Augenblick ungeheurer Aufregung.

Auf dem Polizei-Präſidium trat der Präſident ſofort mit dem Comité zuſammen, und in kurzer Zeit war eins der wichtigſten Geſetze, welches die neuere Geſchichte des Staates kennt, zu Papier gebracht. Es lautet:

„Bekanntmachung.

„Seine Majeſtät der König haben auf den Wunſch der Einwohner Berlins die Bürgerbewaffnung zu genehmigen geruht, und iſt darüber von den dazu ernannten Unterzeichneten einſtweilen folgende proviſoriſche Beſtimmung getroffen:

„§. 1.

Es wird eine Bürgerbewaffnung organiſirt.

„§. 2.

Daran nehmen die Bürger und Schutzverwandten Theil.

„§. 3.

Die Koſten der Bewaffnung trägt der Staat.

„§. 4.

Die Schützengilde wird auf der Stelle einberufen und außerdem eine angemeſſene Zahl von Bürgern ſogleich armirt.

„§. 5.

Alle näheren geſetzlichen Beſtimmungen dieſer Organiſation werden ſo ſchnell als möglich in den nächſten Tagen erfolgen.

Berlin, den 19. März 1848.

v. Minutoli. Holbein. Glaue. Haack. Wöniger. Devaranne. Krug.

Etwa eine Stunde ſpäter erſchien der Dr. Wöniger wieder

im Schloßhofe, das proviſoriſche Geſetz in der Hand. Donnernder Jubel erhob ſich. Die Menge zog aus dem Schloßhofe auf den Schloßplatz und hier hob man den Dr. Wöniger auf einen Kellerhals, von wo aus derſelbe dies erſte Grundgeſetz der bürgerlichen Freiheit den verſammelten Tauſenden verkündete. Der Stadtverordnete Holbein war inzwiſchen nach dem Schützenhauſe geeilt, da zunächſt die Schützengilde die Wache im Schloß beziehen ſollte. Dies geſchah in kürzeſter Zeit, zugleich erſchien auch das Bewaffnungsgeſetz im Druck und wurde an den Straßenecken angeſchlagen. Aus dem Zeughauſe vertheilte man Waffen an das Volk, und man kann nur behaupten, daß dieſer raſche Entſchluß, die Emanirung des Geſetzes und die ſofort eintretende Volksbewaffnung den Thron an dieſem Tage gerettet habe. Die Menge erkannte darin die ſicherſte Garantie der Zukunft und zugleich das aufrichtige Vertrauen der Regierung. Von da an verlor ſich die glühende Hitze der Stimmung und freundlichere Aspecte traten ein. Freudenſchüſſe aus den theils eroberten, theils vertheilten Gewehren krachten durch die Straßen, alle Häuſer waren am Abend freiwillig illuminirt, man brachte dem Polizei-Präſidenten einen Fackelzug und dem Ober-Bürgermeiſter Krausnick ein Charivari.

So verfloß dieſer verhängnißvolle Tag. Die Lichter an den Fenſtern erloſchen allmälig und nur mit düſterer blutrother Scheibe hing der verfinſterte Mond am Himmel, als wolle er an die vielen blutigen Opfer erinnern, welche ſtarr und ſtumm nicht an der Jubelfeier dieſes Tages Theil nehmen konnten, die ſie mit ihrem Blute erkämpft hatten.

Eine allgemeine Erſchöpfung war auf die Aufregung der verfloſſenen Tage gefolgt und die Nachtruhe der müden Schläfer wurde nicht durch den geringſten Unfall geſtört.

Am Montag Morgen, dem zwanzigſten März, waren es die ſchon zunächſt erwähnten tumultuariſchen Auftritte am Palais des Prinzen von Preußen und am Rheiniſchen Hof, welche, wie wir ſchon oben ſagten, durch die Bemühungen des Polizei-Prä-

ſidenten und der Bürger, glücklicher Weiſe ohne weitere ernſtliche Folgen, vorübergingen. Zugleich fuhr man emſig damit fort, die Bürger zu bewaffnen, und that ſein Möglichſtes, dieſe Bewaffnung wenigſtens einigermaßen zu organiſiren.

Der politiſch wichtigſte Moment dieſes Tages iſt aber die Befreiung der, wegen der Revolution von 1846 her noch verhaftet geweſenen Polen.

Wir theilen darüber folgende Details mit:

Bereits in früher Morgenſtunde begab ſich der, bei der Verhandlung des großen Polenprozeſſes oft genannte, unermüdliche Vertheidiger, Juſtizkommiſſarius Deyks zu dem Polizei-Präſidenten v. Minutoli und erſuchte denſelben, ihm eine Audienz bei dem Könige zu erwirken, um eine Amneſtie für die noch nicht rechtskräftig verurtheilten Polen, ſowie für alle wegen politiſcher und Preßvergehen Verurtheilten in Antrag zu bringen. Herr v. Minutoli lehnte jedoch dieſes Geſuch mit der Bemerkung ab, daß dadurch die jetzt noch gährende Volksmaſſe in neue Bewegung gerathen würde und er vorſchlagen müſſe, wenigſtens die zweite Inſtanz abzuwarten. Der Juſtizkommiſſarius Deyks dadurch nicht entmuthigt, vereinigte ſich mit dem Dr. Woeniger, welcher ein Schreiben an den Miniſter Grafen von Arnim entwarf, worin die gedachte Audienz unter Anführung des Zwecks dringend beantragt ward. Beide verfügten ſich darauf um zehn Uhr perſönlich nach dem Schloſſe. Herr v. Arnim lehnte entſchieden jedes derartige Geſuch, als nicht zeitgemäß ab und verwies auf die Beendigung der zweiten Inſtanz. Die Herren Deyks und Woeniger wichen aber nicht, theils ſich auf die laut gewordenen Wünſche des Volks ſtützend, welches in einer Anzahl von mehren Tauſenden auf dem Schloßplatze und deſſen Nähe verſammelt war und inzwiſchen von dem Herrn Dr. Heufelder beſchwichtigt wurde, theils hervorhebend, daß, nach der ertheilten Amneſtie für die Revolution, geringere Vergehen nicht ferner der Strafe unterworfen bleiben könnten. Dies entſchied, in kurzer Zeit ward das Amneſtiedecret berathen, von dem Herrn Staats-

anwalt, Geheimen Justizrath Wentzel entworfen und sofort vollzogen.

Die Herren Deyks und Heufelder verkündeten der jetzt auf viele tausend Köpfe angewachsenen, und in den nächsten Straßen vertheilten Volksmenge unter unermeßlichem Jubel den wahrhaft Königlichen Gnadenakt und begaben sich dann in größter Eile nach dem Staatsgefängniß vor dem Neuen Thore. Es war ein ergreifender Moment, als die Kerkerthür sich öffnete und Polens brave Söhne den Verkündigern ihres Glückes weinend und sprachlos — denn so nahe hatten sie das Ende ihrer Leiden nicht gehofft — in die Arme sanken.

Gleich darauf erschien auch der Herr Staatsanwalt Wentzel. Er erfüllte, von sichtbarer Freude und Theilnahme innigst bewegt, den formellen Theil dieses Acts und erlag fast den Manifestationen der Freude der befreiten Polen, welche für diesen pflichtgetreuen Mann die größte Verehrung hegten. Gleiche Zeichen der Achtung empfing der Gefängniß-Direktor Herr Hauptmann v. Grabowski.

L. v. Mieroslawski an der Hand des Herrn Deyks, und Dr. Liebelt an der Hand des Herrn Heufelder, von den übrigen Polen zu Fuß und mit entblößten Häuptern umgeben, durchzogen einen Theil der Louisen- und Friedrichsstraße, der Linden und machten an der Universität Halt, begleitet von mindestens einmalhunderttausend Menschen. Aus allen Fenstern der gedachten Straßen wehten weiße Tücher und flogen Blumen und Kränze herab.

Die Studenten empfingen bewaffnet ihre polnischen Brüder, die Bürgergarde der Hauptwacht trat in's Gewehr, Mieroslawski und Liebelt sprachen ihren Dank und ihre Sympathien für ihre deutschen Brüder aus, und wurden von den Nahestehenden aus überströmender Freude fast erdrückt. Es hatte sich von den seit gestern bewaffneten Bürgern, unter Führung des Bankiers Herrn Casper Hirschfeld, inzwischen eine Ehrenwache gebildet, und unter deren Vortritt gelangte der Zug nach dem Schloß-

platze, wo des Königs Majestät selbst den stummen Dank der Polen, unter dem größten Volksjubel, entgegennahm.

Hierauf begab sich der Zug wieder nach der Universität. Die große Aula nahm die Polen, die hiesigen Studirenden und einen Theil der Volksmasse auf. Dr. Libelt, v. Mieroslawski, und Dr. Heufelder, in welchem viele Anwesende einen muthigen Kämpfer aus den letzten Tagen erkannten, sowie der Justizkommissar Deyks durch lauten Ruf der Versammlung aufgefordert, sprachen inhaltsvolle Worte, welche den größten Anklang fanden und nachdem ein Mann des Volkes, ein Arbeiter, noch eine sehr verständige Rede gehalten, manifestirte die ganze Versammlung nochmals dem Herrn Deyks und dem abwesenden Herrn Dr. Woeniger ihren Dank für ihr muthiges und erfolgreiches Auftreten durch lautes Vivat.

Am Nachmittage schon erschien an den Straßenecken die nachstehende Danksagung der Polen an die Einwohner Berlins:

„Bürger Berlins! Wir haben unsere Freilassung nach einer mehr als zweijährigen Haft zunächst dem Allerhöchsten Amnestie-Erlasse Sr. Majestät des Königs zu verdanken, allein wir verdanken sie auch Euch, Bürger Berlins, da Ihr es unternommen habt, ein freies Wort an den König für uns einzulegen. Ihr habt uns unsere Freiheit bei Sr. Majestät dem Könige ausgewirkt, Ihr habt uns im Triumphzuge vor das Palais Sr. Majestät des Königs geführt, um Ihm die Freude seines Volkes über diesen Akt der Königlichen Gnade, der zugleich ein Akt der Gerechtigkeit ist, zu bezeugen.

„Ja! es ist ein Akt der Gerechtigkeit gewesen, nachdem sich das Blatt der europäischen Politik auf einmal so wunderbar gewendet hat. Nachdem ganz Deutschland den Ruf für die nationale Einheit eines großen, freien und mächtigen deutschen Vaterlandes in allen deutschen Gauen hat laut erschallen lassen, nachdem selbst Preußens Herrscher für die Einheit zu wirken seinem Volke versprochen hat, so konnte auch in den verurtheilten Polen ein Bestreben, für ein einiges, unabhängiges und freies

polnisches Vaterland zu wirken, nicht mehr als Landesverrath angesehen und geahndet werden.

„Bürger Berlins! Der gesunde Sinn des Volkes sieht die Dinge und beurtheilt sie besser, als die Weisheit der Politik. Von diesem Sinne geleitet habt Ihr in unserer Freilassung die künftige polnische Freiheit und Unabhängigkeit begrüßt. Ihr fühlt es, daß nicht nur die Zeit gekommen ist, in welcher die verhängvolle That der Theilung Polens wieder gesühnt werden mußte, sondern daß die Zeit auch gebietet, daß zur Sicherstellung eines freien Deutschlands ein unabhängiges Polen als Vormauer gegen den Drang der Asiaten errichtet werden muß.

„O! möchte diese Ueberzeugung, die heute schon im Volke wurzelt, auch in den deutschen Regierungen Wurzel fassen; möchte insbesondere auch Preußens neu constituirte liberale Regierung auch hier die Initiative ergreifen, und die Herzen aller Polen würden ihr entgegenfliegen. Deutsche und Polen würden sich, wie es hier geschehen, so überall, brüderlich in die Arme fallen, und der Friede Europa's nach Wiederherstellung Polens auf immer gesichert sein.

„Geht diese Hoffnung in Erfüllung, und so Gott will wird sie in Erfüllung gehen, denn es ist der mächtige Finger Gottes, der in die Geschicke der Völker heute sichtlich eingegriffen hat, — dann werdet Ihr, hochherzige Bürger Berlins, und Ihr, akademische Bürger der Hochschule dieser Residenzstadt, ewig in dem Andenken, in der Liebe und in der Achtung aller Polen leben, denn Ihr habt Euer und unser politisches Volksinteresse zuerst begriffen und zuerst Eure Gesinnungen und Gefühle frei herausgesprochen. Es lebe Deutschland! Es lebe Preußen! Es lebe Berlin!“ (Folgen die Unterschriften.)

Zugleich, um ihren Dank der Bürgerschaft thätiger auszudrücken, wünschten die Befreiten in Verbindung mit ihren in Berlin anwesenden Landsleuten Theil an denjenigen Maßregeln zu nehmen, welche zur Bewachung der Stadt angeordnet waren. Sie wollten die Besetzung des Schlosses übernehmen,

was ihnen indessen wohl nicht gut gewährt werden konnte, da die Ehre der Bürgerschaft es nicht erlaubte, diesen Posten einem anderen abzutreten. Indessen wurde den Polen zum Zeichen des Dankes für ihre ehrenhafte Gesinnung die Besetzung des Postgebäudes übertragen.

Am Abend war die Stadt abermals festlich erleuchtet. Jubelnd durchzogen die Bürger die Straßen, und spät Abends, von bewaffneten Bürgern begleitet, zogen diejenigen Regimenter, die noch in ihren Kasernen gelegen, still und geräuschlos aus der befreiten Stadt.

Nach zehn Uhr erschreckte indessen ein, wie sich nachher auswies, vollständig unbegründetes Gerücht, die Einwohner Berlins. Es hieß, der Prinz von Preußen rücke mit sämmtlichen Truppen auf die Stadt. Der Ruf, zu den Waffen, erschallte, die Bürger stürzten aus den Häusern, an einzelnen Punkten wurden schon wieder Barrikaden errichtet, bis endlich die ausgeschickten Patrouillen mit der Nachricht zurückkamen, daß dieses Gerücht aller Begründung entbehre. Es war dadurch veranlaßt worden, daß ein Postillon mit der Nachricht ankam, er habe aus den umliegenden Dörfern, wo die Truppen einstweilen cantonnirten, das Cavallerie-Signal zum Aufsitzen blasen hören. — Dies war auch insofern der Wahrheit gemäß, als die Truppen in der Nacht aufgebrochen waren, um entfernter gelegene Quartiere zu beziehen.

Am Dienstag, den 21. März, erschien zunächst das Amnestie-Decret wegen aller politischer und Preß-Vergehen im Druck, und außerdem die folgende Ansprache des Königs, die den tiefsten und ergreifendsten Eindruck auf die Bevölkerung Berlins machte.

„An mein Volk und an die deutsche Nation.

„Mit Vertrauen sprach der König vor fünfunddreißig Jahren in den Tagen hoher Gefahr zu seinem Volke, und sein Vertrauen ward nicht zu Schanden; der König mit seinem Volke vereint, rettete Preußen und Deutschland von Schmach und Erniedrigung.

„Mit Vertrauen spreche Ich heute, im Augenblicke wo das

Vaterland in höchster Gefahr schwebt, zu der deutschen Nation, unter dessen edelste Stämme mein Volk sich mit Stolz rechnen darf. Deutschland ist von innerer Gährung ergriffen und kann durch äußere Gefahr von mehr als einer Seite bedroht werden. Rettung aus dieser doppelten, dringenden Gefahr kann nur aus der innigsten Vereinigung der deutschen Fürsten und Völker unter einer Leitung hervorgehen.

„Ich übernehme heute diese Leitung für die Tage der Gefahr. Mein Volk, das die Gefahr nicht scheut, wird mich nicht verlassen und Deutschland wird sich Mir mit Vertrauen anschließen. Ich habe heute die alten deutschen Farben angenommen und Mich und Mein Volk unter das ehrwürdige Banner des deutschen Reiches gestellt. Preußen geht fortan in Deutschland auf.

„Als Mittel und gesetzliches Organ, um im Vereine mit Meinem Volke zur Rettung und Beruhigung Deutschlands voranzugehen, bietet sich der auf den zweiten April bereits einberufene Landtag dar. Ich beabsichtige in einer unverzüglich näher zu erwägenden Form, den Fürsten und Ständen Deutschlands die Gelegenheit zu eröffnen, mit Organen dieses Landtages zu einer gemeinschaftlichen Versammlung zusammenzutreten.

„Die auf diese Weise zeitweilig sich bildende deutsche Stände-Versammlung wird in gemeinsamer, freier Berathung das Erforderliche in der gemeinsamen, inneren und äußeren Gefahr ohne Verzug vorkehren.

„Was heute vor Allem Noth thut, ist

1) Aufstellung eines allgemeinen deutschen, volksthümlichen Bundesheeres,
2) bewaffnete Neutralitäts-Erklärung.

Solche vaterländische Rüstung und Erklärung werden Europa Achtung einflößen vor der Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Gebietes deutscher Zunge und deutschen Namens. Nur Eintracht und Stärke vermögen heute den Frieden in unserem schö-

nen, durch Handel und Gewerbe blühenden Gesammt-Vaterlande zu erhalten.

Gleichzeitig mit den Maaßregeln zur Abwendung der augenblicklichen Gefahr wird die deutsche Stände-Versammlung über die Wiedergeburt und Gründung eines neuen Deutschlands berathen, eines einigen, nicht einförmigen Deutschlands, einer Einheit in der Verschiedenheit, einer Einheit mit Freiheit.

Allgemeine Einführung wahrer, constitutioneller Verfassungen, mit Verantwortlichkeit der Minister in allen Einzelstaaten, öffentliche und mündliche Rechtspflege in Strafsachen auf Geschwornengerichte gestützt, gleiche politische und bürgerliche Rechte für alle religiöse Glaubens-Bekenntnisse und eine wahrhaft volksthümliche, freisinnige Verwaltung werden allein solche höhere und innere Einheit zu bewirken und zu befestigen im Stande sein.

Berlin, den 21. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

Graf Arnim. v. Rohr. Graf Schwerin. Bornemann.
v. Arnim. Kühne."

Einen nicht minder freudigen und das gegenseitige Vertrauen stärkenden Eindruck machte es, als der König an demselben Tage, Mittags eilf Uhr, sich zu Pferde setzte und von den Bürgergarden geführt, ein dreifarbiges Band um den Arm geknüpft, einen Umzug durch die Stadt hielt. Eine geringe Zahl von Generalen und Ministern folgte ihm, und so ritt der König die Linden entlang, durch die Behren-, Königs- und Breitestraße. Lautes Vivatgeschrei empfing ihn überall, ein Zeichen der festen und unerschütterlichen Liebe seines Volkes, welches nur diejenigen bekämpft hatte, die seine Ohren mit falschen Berichten getäuscht.

An verschiedenen Orten hielt der König Anreden an das Volk. Man müsse ihn nicht mißverstehen, sagte er in einer derselben, wenn er sich jetzt die deutsche Fahne vortragen lasse, er wolle keine Krone usurpiren, er wolle kein Usurpator sein und keinen Fürsten vom Throne stoßen. Aber die Noth des

Augenblicks erfordere es, daß er ſich an die Spitze der Bewegungen in Deutſchland ſtelle. Es hätte ſich plötzlich in einigen Theilen von Deutſchland Untreue gezeigt, nicht gegen ihn — denn er rede hier nicht von ſich — ſondern gegen Deutſchland. Die deutſche Einheit und Freiheit ſei bedroht, dieſe müſſe geſchirmt werden durch deutſche Treue. Solle Deutſchland in dieſem Augenblicke nicht verloren gehen, ſo müſſe er, als der mächtigſte Fürſt Deutſchlands, ſich an die Spitze der ganzen deutſchen Bewegung ſetzen. Es möchten ſich alſo alle Deutſchen um ihn ſchaaren; er ſchwöre es, er wolle nichts als das conſtitutionnelle vereinigte Deutſchland.

An der Univerſität machte der König noch darauf aufmerkſam, wie ſich mehrfach in der deutſchen Geſchichte der Fall ereignet habe, daß irgend ein mächtiger Fürſt das Reichsbanner ergriffen habe, um das Reich zu retten. Der König dankte den Studirenden für den herrlichen Geiſt, der ſich in ihnen in den Tagen der Unruhe bewährte, und erklärte, er ſei ſtolz darauf, daß Deutſchland ſolche Söhne beſitze.

Beſonders laut ertönte das Hurrah, als der König am Kölniſchen Rathhauſe mit den Worten ſchloß: „Bürger, ich weiß es wohl, daß ich nicht ſtark bin durch die Waffen meines gewiß ſtarken und tapferen Heeres, daß ich nicht ſtark bin durch meinen gefüllten Schatz, ſondern nur durch die Herzen und die Treue meines Volkes. Und, nicht wahr, dieſe Herzen, dieſe Treue werdet Ihr mir ſchenken! Ich ſchwöre es Euch, ich will nur das Gute für Euch und Deutſchland.“ An alle Wachen ritt der König heran und dankte für die, ihm und der Stadt geleiſteten mühevollen Dienſte.

Inzwiſchen beſchäftigte man ſich im Laufe dieſes Tages mit den Vorbereitungen zu der Begräbnißfeier der am 18. und 19. März für die Freiheit des Volkes Gefallenen.

Die Leichen waren zunächſt in Bürgerhäuſern in der Nähe der verſchiedenen Kampfplätze untergebracht worden, von dort hatte man ſie in den Kirchen der einzelnen Stadttheile geſam-

melt, insofern sie nicht zu denen gehörten, die bereits am Sonntage im Königlichen Schlosse niedergelegt worden waren. Gereinigt und sauber gekleidet, und in Särge gelegt, brachte man die Todten von den verschiedenen Punkten in der Nacht vom Montag zum Dienstag sämmtlich nach der sogenannten Neuen, auf dem Gensdarmenmarkte belegenen, Kirche. Für etwa vierzig derselben waren in der Eile keine Särge zu beschaffen gewesen, und man legte dieselben in ihrer ursprünglichen Kleidung auf ein Strohlager, auf den freien Raum vor dem Altare nieder. Am Dienstag wurde die Zahl der Gefallenen noch durch diejenigen vermehrt, welche inzwischen in den Häusern ihrer Angehörigen verstorben waren.

Es war ein furchtbarer, tief erschütternder Anblick. Aber am Morgen nahm er einen herzzerreißenden Charakter an, als die Angehörigen der Gefallenen, Mütter, die ihre Söhne, Frauen, die ihre Männer seit dem Abende des Kampfes vermißt und noch nicht wiedergefunden hatten, in die Kirche traten. Mit starren, weitaufgerissenen Blicken eilten sie durch die Reihen der Leichen hin, indem sie bei dem bleichen Dämmerlichte des Morgens die ihnen so wohlbekannten und so theuren Züge des Vermißten suchten. Ein lauter, herzzerreißender Schrei verkündete dann, daß auch die letzte schwache Hoffnung, mit welcher sie diese unheimliche Stätte betreten hatten, geschwunden sei, daß sie ihn gefunden hatten, den sie gesucht, den stummen, stieren Ausdruck des Todes auf dem Gesicht, die Todeswunde weit klaffend in der Brust. —

Während diese erschütternden Scenen sich den ganzen Tag über in der Kirche wiederholten, waren Arbeiter vor derselben beschäftigt, an der großen Freitreppe der Kirche, vor der mächtigen Säulenhalle derselben, einen gigantischen Trauer-Katafalk zu errichten. Noch während der Nacht wurde bei Fackelschein an der Vollendung desselben gearbeitet, und am Mittwoch Morgen sah man das Gerüst fertig, mit Trauerflor bekleidet und

mit Blumen beſtreut. Einhundert und drei und achtzig Särge ſtanden dort neben einander.

Drei und dreißig der Leiden waren nicht recognoscirt wor den, aber auch ihren Särgen fehlte nicht der Kranz von friſchen Blumen, mit denen die Hinterbliebenen, ein Jeder den Sarg deſſen geſchmückt hatte, der ihnen im Leben ſo lieb und werth geweſen. — Hatten dieſe Verlaſſenen aber im Leben Niemand gehabt, der ſie geliebt, der mit ihnen Schmerz und Freude getheilt; waren ſie auf der Barrikade gefallen mit dieſem finſteren Troſte, daß Niemand da ſein würde, der ihnen eine Thräne nachweinte, der ihnen das erſtarrte Auge zudrückte, ſo war doch zum erſtenmale in dieſen großen Tagen im Herzen von ſo viel Hunderttauſenden das Gefühl, das Bewußtſein aufgegangen, daß auch dieſe Unglücklichen alle, alle zu einer einzigen großen Familie gehörten, zu der Familie der Menſchheit. — Und wenn dieſes große Bewußtſein, welches von jenen blutigen Gräbern her über Euch aufgegangen iſt, die Ihr bis dahin im faulenden Schlamme der Selbſtſucht verſunken, jene Menſchen nicht als Eure Brüder, ſondern als Geſchöpfe irgend einer untergeordneten Klaſſe betrachtet habt, wenn dieſes Bewußtſein, ſage ich, Euch bleiben, Euch nie verlaſſen, und durch Euch auf die kommenden Generationen fortgepflanzt ſein wird, dann erſt, nur dann wird der goldene Morgen einer wahren Freiheit anbrechen, einer Freiheit, die nicht durch Menſchenblut, nein, einer Freiheit, die durch die Geſinnung erkämpft worden iſt. —

Am Mittwoch Mittag endlich, nachdem alle Vorbereitungen zu dieſem großartigen Schauſpiele getroffen waren, fand die Begräbniß-Feierlichkeit ſtatt. — Aus allen Fenſtern wehten dreifarbige Fahnen, die theilweiſe mit Flor umhüllt waren, die Glocken läuteten von allen Thürmen, und ein tiefes, lautloſes Schweigen herrſchte unter den verſchiedenen Deputationen, die ſich von allen Seiten auf dem Sammelplatze einfanden. Man bemerkte unter ihnen viele Abgeordnete fremder Städte, die bereits am Sonntag und Montag eingetroffen, zuerſt in der ehrenwerthen

Abſicht, den bedrängten Bewohnern Berlins ihren Arm und ihre gute Büchſe anzubieten, falls der Kampf noch nicht vorüber, und welche alsdann geblieben waren, um ihren gefallenen Mitbürgern die letzte Ehre zu erweiſen. — Ein gewiſſer Urban, der am Sonntag Morgen ſich an der Barrikade an der Neuen Königsſtraße eingefunden, nachdem dort das Schießen vorüber war, und der, nachdem er vor mehreren Jahren verſucht hatte, ſich an die Spitze einer pietiſtiſchen Bewegung zu ſtellen, ſich gegenwärtig als Volksredner aufgeworfen hat, hatte den Antrag gemacht, auch die Leichen der gefallenen Soldaten zu gleicher Zeit zu beſtatten, und zu dieſem Zweck die Regimenter wieder nach Berlin zurückzurufen. Er war aber mit dieſem Antrag einſtimmig zurückgewieſen worden, und man hatte die desfallſigen Maueranſchläge mit Erbitterung von den Ecken abgeriſſen.

Die Feierlichkeit begann unter dem Geläute der Glocken und dem von einem Poſaunen-Chor geblaſenen Choral: Jeſus, meine Zuverſicht! Eine lautloſe Stille herrſchte auf dem weiten Platz, wo die Zuhörer ſowohl, als die zum Zuge gehörenden Perſonen, Mann bei Mann, dicht gedrängt ſtanden. Als der Choral geendet, trat der evangeliſche Prediger Sydow vor den Altar des Catafalks und hielt eine tief ergreifende Rede an die Zuhörer. Eine zweite, ebenfalls mächtig wirkende Anſprache hielt nach ihm ein katholiſcher Geiſtlicher, der Kaplan Rulandt, und dieſem folgte ein jüdiſcher Geiſtlicher, der Rabbiner Sache. Auch ein deutſch-katholiſcher Geiſtlicher war anweſend und ſtand neben dem Altar. Ein ſegensreiches Zeichen, daß mit dem herrlichen Werke, für welches dieſe Männer da gefallen, auch die Scheidewand niedergeriſſen ſei, die bis dahin die verſchiedenen Confeſſionen getrennt.

In der That war dieſer Augenblick ein hiſtoriſches Ereigniß von der tiefſten Bedeutung.

Nach dieſen verſchiedenen Reden ſetzte ſich der Zug in Bewegung. Eine Trauermuſik eröffnete den Zug, dann kam die Berliner Schützengilde, die Deputationen der fremden Schützen-

gilden, namentlich aus Magdeburg, Halle, Potsdam und Luckenwalde. Dann folgte ein Mitglied des Beerdigungs-Comité's, Assessor Wache, als Trauermarschall. Diesem folgte der Bezirks-Vorsteher Drewitz, welcher ein Atlaskissen mit der Inschrift: „Den gefallenen Helden des 18. und 19. März 1848, die Frauen und Jungfrauen des Neuen-Markt-Bezirks" trug. Dann kamen fünfzehn junge Mädchen vom Familien-Verein der Jakobsstraße. Jedes Mädchen trug auf einem weißen Kissen einen Kranz.

Hinter diesen Mädchen wurden die einhundert und dreiundachtzig Särge, jeder von sechs Männern, getragen. Zwischen den Särgen waren die Gewerke mit ihren Fahnen eingemischt, indem jedes Werk die ihm angehörigen Todten führte. Der Stadtverordnete Gleich schloß den Zug der Särge. Dann kam die gesammte Geistlichkeit, an der Spitze derselben die beiden Grabredner, Bischof Neander und Prediger Sydow, zwischen den Geistlichen gingen die Leidtragenden der Gefallenen, damit diese sich fortwährend des geistlichen Zuspruchs erfreuen konnten. Dann folgte die Universität in vollem Ornate, dann sämmtliche Behörden des Staats. Selbst das Staatsministerium war vertreten. Dann die Akademie mit den Künstler-Vereinen. Endlich der Magistrat, die Stadtverordneten, die Communalbeamten, die Deputationen der hiesigen Bürgerschaft. Dann verschiedene andere Deputationen, endlich zahllose Reihen der Bürgersoldaten mit ihren Offizieren und Hauptleuten. Der Dr. Woeniger, als Mitglied des Beerdigungs-Comité's schloß den Zug.

Es ist nicht möglich, der Deputationen, die sich dem Zuge angeschlossen hatten, ausführlicher Erwähnung zu thun. Auch haben die Zeitungen bereits ausführlich über die ganze Feierlichkeit berichtet. Wir heben hier nur noch das Folgende hervor: An der Spitze des Zuges, den die Studirenden der hiesigen Universität, ihre Professoren in der Amtstracht voraus, gebildet hatten, bemerkte man, neben dem Rector der Universität, auch Alexander v. Humboldt. Unter den Fabrikarbeitern, von ihren Fabrikherren geführt, sah man einen Arbeiter, Gustav

Hesse aus Halle, der in der Nacht vom achtzehnten zum neunzehnten März besonders wacker gekämpft, in einer blauen Arbeiterblouse und reich bekränzt. Auch das Berliner Landwehr-Regiment folgte in einer kleinen Deputation. Ihr war unter Andern der Flügelmann der zehnten Compagnie auf den Barrikaden erschossen worden. Das Tragen der Uniform, war ihr indessen durch einen Befehl des Kriegsministers v. Rohr verboten worden. Auch eine Deputation der Polen hatte sich dem Zuge angeschlossen, und neben der deutschen Fahne wehten schwesterlich die Farben des hoffentlich bald wiedererstehenden Polens. Einen besonders stattlichen Anblick boten die Züge des Handwerker-Vereins dar, und auch die verschiedenen Gymnasien und andere Bildungs-Anstalten hatten sich, jedes für sich, in besondere Züge geordnet, dem Leichen-Conduct angeschlossen.

Fast vier Stunden hindurch dauerte dieser Zug, dessen Spitze bereits das entfernte Thor erreicht hatte, als die Letzten kaum vom Sammelplatze abmarschirt waren. Der Zug nahm seinen Weg zunächst durch die Charlottenstraße nach den Linden, und bewegte sich von dort bei dem Schloß vorüber, die Königs- und die Landsbergerstraße entlang, vor das gleichnamige Thor, wo in dem sogenannten Friedrichshain dies große Grab gegraben war, welches die für die Freiheit gefallenen Kämpfer aufnehmen sollte. Das an der Treppe des Opernhauses aufgestellte Dom-Chor begrüßte den Zug abermals mit den Klängen des Chorals: Jesus meine Zuversicht. Ein ernster tief bedeutungsvoller Moment aber war es, als die Spitze des Zuges das Königliche Schloß erreichte. Bei seiner Annäherung trat der König, umgeben von seinen Ministern und Adjutanten, auf den Balkon heraus, und die beiden Trauerfahnen auf demselben, sowie die dreifarbige Fahne in der Mitte dieser beiden, wurden grüßend gesenkt. Der König selbst ehrte die Todten, indem er den Helm abnahm (er war in Uniform) und entblößten Hauptes so lange stehen blieb, bis die Särge vorüber waren. — Da dieselben wie gesagt, in einzelnen Abtheilungen folgten, trat er

jedes Mal wieder auf den Balken heraus, sobald eine solche Abtheilung nahte.

Endlich hatte der Zug die Stelle des Friedrichshains erreicht, wo sich dieses ungeheure Grab befand. Niemand hatte wohl geahnt, daß dieser Platz, der uns ein liebes Andenken an den viel geprüften König Friedrich Wilhelm III. sein sollte, zu einem solchen Zwecke dienen würde.

Auf dem höchsten Punkte befand sich diese Gruft, ein längliches Viereck bildend, in welches die Särge reihenweise niedergesetzt wurden, so daß in der Mitte ein offener Platz blieb, der für das zu errichtende Denkmal bestimmt wurde.

Der Prediger Sydow sprach hier wieder eine kurze Leichenrede, und der Bischof Neander den Segen über die Leichen. Dann krachte eine dreimalige Salve aus den Gewehren der Schützengilde über das Grab hin.

Nachher hielt noch der Assessor Jung die folgende Rede, die unseren Lesern gewiß als eine höchst interessante Beigabe erscheinen wird:

Sie haben gehört Worte der Versöhnung, des Friedens: wir sollen verzeihen, wir sollen vergessen. Wohlan denn, ihr Brüder! die Rache mag schwinden, die rohe Rache, die Blut für Blut fordert; aber sühnen wollen wir dieser Todten Blut, indem wir als heiliges Vermächtniß das übernehmen und durchkämpfen, wofür sie gestorben sind. Wir wollen verzeihen, aber nicht vergessen, wir wollen den Frieden, aber nicht die Ruhe; Schmach uns, wenn wir in träger Ermüdung oder in der Furcht vor Aufregung an diesen frischen Gräbern uns niederlassen wollten zu einem schmachvollen Frieden, der dem Sieger die Früchte, den Todten hier die Sühne raubt.

Wohlan, es schweige die blutige Rache, aber statt ihrer entstehe aus dem Blute ein mahnender Geist, ein Geist der geistigen Wachsamkeit, der uns auf ewig vor jener Versunkenheit, jener Indolenz bewahre, die das deutsche Volk zum Spielball einheimischer und fremder Politik machte.

Wohlauf, meine Herren, wie Antonius das Testament des ermordeten Cäsars, eröffne ich Ihnen das Testament des gemordeten Volkes; nicht das Testament eines Tyrannen, der die Gunst des Volkes mit Gold erkaufen wollte, das Testament schlichter, aber freier Männer vom Volke für das Volk, die mehr als alle Schätze, die ihr Herzblut dahingaben.

Wachet, heißt es in diesem heiligen Buche, wachet, o ihr Brüder, daß der Freiheit, für die wir starben, nichts mehr verkümmert, nichts

geraubt, nichts abgelistet werde. Wachet, o ihr Brüder, daß Preußens Stern nicht mehr blos auf dem rothen Schlachtgefilde, nicht auf der teilen Brust des Höflings, sondern daß er hoch an jenem friedlichen Himmel erglänze, wo die Zeichen der freien, gebildeten Nationen sich zu einem Sternbilde vereinigen.

Wachet, o ihr Brüder, so tönt die hehre Grabesstimme, daß die Angst furchtsamer Seelen, oder das Interesse Derjenigen, die herrschen wollen auf Kosten Anderer, das Mißtrauen, die Fackel der Zwietracht unter euch nicht entzünde. Wenn ihr vereint auf den Barrikaden sterben konntet, so werdet ihr vereint auch leben können; wenn der Reiche ohne Mißtrauen mit dem Mann im zerrissenen Rocke die Gefahr des Kampfes theilen konnte, wie sollte er ihn zurückstoßen können von irgend einer Institution, irgend einem Rechte, welches der Kampf errungen hat?

Fort, auf ewig in die Nacht der Vergessenheit mit allen Scheidemauern der Menschen, tragt sie ab die Barrikaden eures Herzens, nachdem ihr die des Kampfes abgetragen habt. Es giebt keinen Pöbel, keinen rohen Haufen, kein Gesindel mehr; denn wir, so sprechen die Todten, haben mit unserm Blute euren Bürger- und Freiheitsbrief besiegelt.

So vermachen wir denn, so spricht das Testament, auch Allen gleiche Rechte, gleiches Gesetz, gleiches Gericht, gleiche Theilnahme an der Gesetzgebung. Frei mögt ihr reden und schreiben, frei euch vereinigen. Wehe dem, der irgend einen Mann, den das Urtheil eines Volksgerichts nicht gebrandmarkt hat, für unfähig oder unwürdig zu irgend einem dieser Rechte erklären wollte. Das Volk wähle seine Gesetzgeber selbst aus jedem Stande, der ihm beliebt, und schützend wird es die Einrichtungen umstehen, die es sich selbst gegeben hat. — Wehe dem, der dem Geringsten unter ihm das Recht verkümmern wollte, welches wir ihm hier mit unserm Blute vermachen. Denn wir haben gezeigt, wie auch der Mann des Volks für das Vaterland reden kann, reden mit dem Röcheln der todeswunden Brust. — Wehe dem, der denjenigen, der da sterben konnte für sein Vaterland, für unwürdig, für unfähig erklären will, zu wissen, was ihm gut ist und danach seine Gesetzgeber zu wählen.

Hier liegen sie alle beisammen die Männer der Kunst, der Literatur, des Gewerbes, der Arbeit, der letzteren in größter Anzahl. Was der Tod vereinigt hat, wird der Lebende es wieder zu trennen wagen?

Ihr scheidet aber, wenn ihr sagt: bis hierher geht die Fähigkeit zu wählen, Waffen zu tragen, sich zu vereinigen, und nicht weiter. — Wer zieht diese Grenzen? Eure Furcht. Eure unbegründete Angst vor einem Schreckbilde, welches ein fortgesetztes Mißtrauen am Ende wirklich hervorrufen könnte.

Die Furcht aber ist das sicherste Arsenal der Gewalt, aus dem sie ihre Waffen nimmt zur Unterdrückung Aller. Die Furcht ist der sichere Hafen, in dem der Despotismus ankert.

Die Furcht ruft die Gewalt herbei, welche sich hohnlächelnd zwischen den Fürchtenden und den Gefürchteten stellt und mit Beider

Hulfe dort ihre ſichere Zwingburg aufführt. Nur furchtloſe Männer ſind frei! —

Was vermochte jene fanatiſirten Soldaten in ſo wilder Wuth ſich auf ihre Brüder zu ſtürzen, was anders als ihre Trennung vom Vaterland und deſſen Rechten? Sie kannten nur eine dunkle Macht, welche aus unerreichbarer Höhe unabänderliche Befehle giebt, ſtatt des Rechtes hatten ſie den Gehorſam, ſtatt Pflichten den Dienſt, den blinden, unabänderlichen; ſie kämpften nicht für's Vaterland, ſie ſchlachteten dem Götzen ihres Aberglaubens, wie ſie meinten, gerechte Opfer. — Ihr habt euch gewaffnet gegen die Rückkehr dieſes Feindes, ihr vertraut auf die Stärke eures Muthes und eurer Waffen. Aber vertrauet nicht zu ſehr, es kommen Stunden der Ruhe, der Ermattung und der Feind ſchleicht ſich wieder unter euch und die Knechtſchaft oder der Kampf beginnt von Neuem. Ihr müßt euch alſo nicht allein waffnen gegen den Feind, ihr müßt vielmehr dieſen entwaffnen für ewige Zeiten, indem ihr ihn an den Altar des Vaterlandes führend als Bruder gleiche Rechte, gleiche Pflichten gebt, indem ihr ihm zeigt, daß jener dunkle Geſetzgeber ein Phantom iſt, welches verfliegt vor den Blicken freier Männer, wenn die Stimme des Vaterlandes ihm nicht blos in der Schlachttrompete ertönt, der Staat nicht mehr blos durch die Trommel zu ihm ſpricht, ſondern wenn der Wahltag ihn an ſeine Freiheit, die Wahlurne an ſeine Rechte als ſelbſtſtändiger Menſch erinnert, wenn er lieſt, daß der Menſch zu edel iſt, als daß er in roher Würgerarbeit um fremder Intereſſen willen ſein Blut verſpritze, wenn er in freier Volksverſammlung vernimmt, daß der Volkswille das heiligſte Geſetz ſei, welches kein Commandowort übertönt.

Auf denn, ſo erwachſe aus unſerm Blute, ſtatt des wilden Rachegeiſtes, die Roſe der Freiheit und Verbrüderung! O pfleget ſie wohl die edle Blume, und wachet, daß man ſie euch nicht entreiße. Noch iſt ſie im Keimen und man erwartet ſehnſuchtsvoll ihre Blüthe. — Noch ſind euch die wichtigſten Rechte, wie das allgemeine Wahlrecht, Sicherheit der Perſon vor der Gewalt der Polizei, freie Vereinigung, freie Verſammlung, nicht gewährt, noch ſind Leute eure geſetzlichen Vertreter, die nicht euer Wille, ſondern ihr Privilegium, der zufällige Umſtand ihrer Geburt, ihres Beſitzes und ihrer Handtirung dazu machten. Wir konnten euch nur das Anrecht auf dieſe hohen Güter vermachen und den Weg dazu anbahnen.

O wachet und ſtrebet, und denkt der blutigmahnenden Schatten eurer Brüder, die wahrlich nicht für ein Kleines zu ſterben gedachten.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als der Redner dieſe Worte geendet, die einen mächtig ergreifenden Eindruck auf die Tauſende von Zuhörern machte, war die Dämmerung bereits eingetreten und die Sonne zum

ersten Male über diese Gräber untergegangen, über welche der Freiheit Sonne so herrlich und glänzend den Ueberlebenden aufgehen möge.

Dies sind die Ereignisse zu Berlin an den Tagen des achtzehnten und neunzehnten März des Jahres Ein tausend acht hundert acht und vierzig. Mögen unsere Nachkommen nie vergessen, wie theuer wir unsere und ihre Freiheit erkauft, mögen sie dieses theuer erkaufte Gut zu wahren wissen!

Verzeichniß

der am 18. und 19. März in Berlin Gefallenen.

1. Anclam, L. F., aus Berlin, Schuhmachergef., 41 Jahr, Friedrichsgracht 41.
2. Anders, J. G., a. Berlin, Arbeitsm., 47 J., neue Königsstr. 33.
3. Altekopf, C. F., a. Charlottenburg, Arbeitsm., 28 J., Orangenstraße 116.
4. Arnold, männlicher Leichnam.
5. Böhmer, F. A., a. Berlin, pens. Grenzaufseh., Blumenstr. 50 a.
6. Böhner, F. A., a. Berlin, Schneidergef., 26 J., Splittgerberg. 1.
7. Bürckner, F., a. Berlin, Tischlergef., 37 J., Weberstr. 59.
8. Borrbarding, C. F., a. Berlin, Tischlergef., 36 J., Schillingsg. 33.
9. Brüggemann, J. F., a. Berlin, Tapez., 24 J., Jerusalemerstr. 45.
10. Bernstein, M., a. Ellrich, Buchdrucker.
11. Bartenfeld, Arbeitsm., Prenzlauerstr. 19.
12. Braun, W., Eisenbahn Inspektor, Wilhelmsstr. 60.
13. Bonn, J., Buchbindergef.
14. Bauerfeld, Arbeitsm., Gr. Hamburgerstr. 30.
15. Bremer, W. L., a. Berlin, Vergoldergeh., 20 J. Schornsteinfegerg. 3.
16. Behn, a. Bromberg, Buchbindergef.
17. Brünn, L., a. Berlin, Kattundrucker, Stralauerplatz 24.
18. Blumenthal, a. Berlin, Privatsecr., 31 J., gr. Hamburgerstr. 16.
19. Behm, A., geb. Neumann, Arbeitsm. Frau, gr. Frankfurterstr. 11.
20. Clauß, C., a. Berlin, Schlossergef., 19 J., Judenstr.
21. Chemnitz, F., a. Eilenburg, Zeugschmidtgef., 32 J., Auguststr. 13.
22. Cohn, M., a. Schönlank, Handlungsd., 19 J., Friedrichsstr. 150.
23. Dreßler, E., a. Berlin, Bildhauer, 19 J., Zimmerstr. 12.
24. Dambach, C., a. Berlin, Fräulein, 42 J., Jerusalemerstr. 20.
25. Deichmann, L., a. Berl., Zimmergef. u. Restaur., 23 J., Linkstr. 23.
26. Drill, F. A., a. Berlin, Arbeitsm., 18 J., kl. Frankfurterstr. 11.
27. Erdmann, F., a. Berlin, Tischlergef., 20 J., Schützenstr. 3.
28. Eben, C. W., a. Berlin, Knabe, Gartenstr. 51.
29. Engel, J. F. A., a. Berlin, Buchsenm., 24 J., Elisabethstr. 17.
30. Engler, G., a. Heinersdorf, Victualienh., 36 J., Leipzigerstr. 80.
31. Faß, F. A., a. Berlin, Maschinenbauer, 25 J., Linienstr. 116.
32. Freund, a. Berlin, Tischlergef., 21 J.
33. Freund, a. Berlin, Tischlergef., 19 J., Mauerstr. 2.
34. Flugge, F., a. Eckerode, Tischlermstr., 37 J., alte Jakobsstr. 102.
35. Feinbube, C., a. Crossen, Arbeitsm., 54 J. Mehnertstr. 14.

36. Fährmann, C. A., a. Torgau, Malerlehrl., 20 J., Kochstr. 41.
37. Franck, F. W., a. Berlin, Tischlerm.-Sohn, 18 J. Schillingsg. 38.
38. Franckenberg, J., a. Oels, Schlossergef., 26 J., Artilleriestr. 25.
39. Fuchs, H., geb. Rost, a. Berlin, Seidenwirkerfrau, 63 J., Frankfurterstr. 58.
40. Findert, A., a. Jäkelsbrug, Victualienhdlr., 31 J., Schützenstr. 76.
41. Franck, L. W., a. Berlin, Buchhalter, 26 J., Kochstr. 58.
42. Fischer, J. L., a. Berlin, Schuhmacher, 40 J., Alexanderstr. 34.
43. Gebhardt, F., a. Berlin, Müllergef., 22 J., Wallstr. 11.
44. Gebrke, G., a. Grabow, Schmiedegef., 25 J., Mohrenstr. 56.
45. Gießler, F., a. Birkien, Maurergef., 63 J., Elisabethstr. 11.
46. Gotthilf, L., a. Berlin, Conditorgeh., 24 J., Zimmerstr. 10.
47. Graff, C. H., a. Berlin, Seidenwirkergef., 27 J., kl. Frankfurterstraße 8.
48. Graubaum, L. A., a. Berlin, Tischlergef., 29 J., Wallstr. 17.
49. Günther, F. W., a. Berlin, Briefträger, 46 J., Lindenstr. 125.
50. Gomol, F., a. Cöslin, Knecht, 49 J., Frankfurterstr. 116.
51. Girn, F., a. Neu-Damm, Knecht, 24 J., Friedrichsstr. 115.
52. v. Holzendorf, H., a. Jagow, Stud. juris.
53. Hagenhausen, Maschinenbauer, 31 J., Alexanderstr. 55.
54. Hoffmann, C., Weber, Weberstr. 5.
55. Herrmann, Zimmergef.
56. Heuscher, J. W., a. Gumbinnen, Maschinenbaumeister, 39 J., neue Friedrichsstr. 24.
57. Hohendorf, Hausdiener, Gollnowstr. 24.
58. Hoffmann, a. Leipzig, Schuhmacher.
59. Hinz, B., a. Königsberg in Pr., Schneider.
60. Heißler, M., a. Berlin, Sattlergef.
61. Hagas, J., Tischlergef., Blumenstr. 35.
62. Hesse, H., Hausknecht.
63. Hering, Schneidergef.
64. Hintze, W., Tischlergef., Elisabethstr.
65. Hahn, A., a. Züllichau, Tischlergef., 36 J., Elisabethstr. 31.
66. Hartmann, C., a. Berlin, Arbeitsm., 31 J., Rosenquerg. 14.
67. Heeger, C., a. Berlin, Tischlergef., 23 J., Niederwallstr. 13.
68. Heintze, C. F., a. Berlin, Schuhmachergef. 54 J., Gollnowstr. 40.
69. Hirschmann, F., a. Plumend, Victualienh., 51 J., Frankf.str. 102a.
70. Hoffmann, C., a. Potsdam, Schuhmachergef., 35 J., Landsbergerstraße 38a.
71. Hoffmann, E. F., a. Lindenthal, Schmiedegef., 24 J., Krausenstr. 68.
72. Heine, G. W., a. Leipzig, Dr. phil., 28 J., Kochstr.
73. Hintzpeter, J., a. Bromberg, Buchbindergef., 18 J., Kurstr. 48.
74. Junge, J. C., a. Haugsdorf, Knecht, 31 J., Spittelmarkt 4.
75. Jungmann, J., a. Breslau, Maschinenb., 20 J. Chausseestr. 65.
76. Kumbold, Arbeitsmann.
77. Koch, Schlosser.
78. Kalinsky, Tischlergef., Köpnickerstr. 51.
79. Kemnitz, Zeugschmiedegef.
80. Kirchner, Möbelpol., Rosenq. 16.

81. Kuhn, C. L., Knabe, Linienſtr. 27.
82. Kuhnert, C. R., Arbeitsm., 27 J., Stralauerſtr. 15.
83. Körding, F. A., a. Halberſtadt, Schuhmachergeſ., 22 J., Louiſenſtraße 26.
84. Kühn, A., a. Berlin, Tiſchlergeſ., 42 J., gr. Frankfurterſtr. 83.
85. Klein, F., a. Karow, Arbeitsm., 45 J. Frankfurterſtr. 53.
86. Kühnert, A., a. Königsb., Handlungsd., 28 J., Stralauerſtr. 15.
87. Kleinfeld, H. C., a. Königsberg, Dienſtmagd, 32 J. Oberwallſtraße 12. u. 13.
88. Klett, F., a. Breslau, Speiſewirth, 48 J., Fiſcherſtr. 15.
89. Klotz, C. F., a. Berlin, Tiſchlergeſ., 29 J., Mehnertſtr. 1.
90. Knikenberg, C., a. Callenhardt, Tiſchlergeſ., 32 J., Stallſchreibergaſſe 9.
91. Krüger, J. G., a. Neuſtadt-Eberow., Kupferſchmiedgeſ., 34 J., Chauſſeeſtr. 26.
92. Koſſatz, C., a. Waldenburg, Schneiderg., 23 J., Mauerſtr. 84.
93. Köppe, J. L., a. Berlin, Tiſchlergeſ., 34 J., Chauſſeeſtr. 43.
94. v. Lensky, G., Regierungs-Referendarius.
95. Lankkord, A. W., Kunſtgießer, alte Jakobsſtr. 30.
96. Lemcke, C. F., Korbmacherlehrl., Ackerſtr. 4.
97. Lina, D., a. Pontreſina, Brauer, 39 J., Prenzlauerſtr. 59.
98. Lamprecht, F., a. Grünberg, Schloſſergeſ., 34 J., Frankf.ſtr. 75.
99. Leizke, C. G. a. Berlin, Taubſtummer, 15 J., Krauſenſtr. 3.
100. Luſch, A. A., a. Berlin, Goldarb., 37 J., Gertraudtenſtr. 21.
101. Löffler, J. F., a. Stamheim, Schneidermſtr., 53 J., Friedrichsſtraße 198.
102. Lange, W., a. Köpenick, unverehel., 22 J., Schuſtergaſſe 1.
103. Lindner, A., a. Frankfurt, Buchbindergeſ., 22 J., Judenſtr. 57.
104. Mengel, Buchbindergeſ., gr. Hamburgerſtr. 8.
105. Moll, C. A., a. Berlin, Malergeh., 31 J., Kurſtr. 43.
106. Mühlhoff, C., Schloſſergeſ., Mauerſtr. 12.
107. Matthes, G. E., a. Berlin, Kattundr., 44 J. Dresdnerſtr. 87.
108. Müller, R., Tiſchlergeſ.
109. Mailand, C. G., a. Berlin, Schloſſerl., 19 J., Schützenſtr. 75
110. Mathan, H., a. Krausnick, Tiſchlerg., 22 J., Niederwallſtr. 16.
111. Müller, C. F., a. Berlin, Bäckergeſ., 48 J., Frankfurterſtr. 80.
112. Maraſch, C., a. Halberſt., penſ. Wachtmſtr., 47 J., Zimmerſtr. 60.
113. Maurer, F., a. Berlin, Seidenw.geſ., 42 J., Alexanderſtr. 5. 6. 7.
114. Niſelsky, C., a. Berlin, Arbeitsm., 48 J., neue Königsſtr. 13.
115. Ohm, A., a. Berlin, Tiſchlergeſ., 26 J., Anhalt. Commun. 13.
116. Oppe, J. F., a. Berlin, Kattundr., 41 J., Landsbergerſtr. 80.
117. Pahmann, C., a. Berlin, Schmiedelehrl., 16 J., Auguſtſtr. 37.
118. Pätzel, C. Arbeitsm., Brunnenſtr. 19.
119. Puls, unbekannt.
120. Priepe, T., a. Neu-Stettin, Schuhm.geſ., 21 J., Kronenſtr. 52.
121. Pillarsky, J. F., a. Berl., Notenſtecherl., 22 J., Sebaſt.ſtr. 25.
122. Rudolph, F., Schloſſergeſ., v. d. Oranienburger Thor.
123. Riemer, W., a. Damgarten.
124. Richter, F. W., Lederwaarenfabrik., Ritterſtr. 56.

125. Ruprecht, Conditor, Werderſtr. 3.
126. Rudolph, J., a. Schwiebus, Schloſſer, 44 J., Gardeuſtr. 2.
127. Rauck, L. Maurergeſ., Brunnenſtr.
128. Rahmig, Maurerpolier u. Straßen-Auſſ., Frankf. Linden.
129. Reichſtein, A., a. Ohlau, Schneidergeſ., 29 J., Krauſenſtr. 63.
130. Riebe, C. L., a. Berlin, Kattundr., 44 J., Roſeng. 21.
131. Robeſcheck, J., a. Berlin, Seidenwirkerg., 30 J., Frankf.ſtr. 88.
132. Roſenfeld, H., a. Warburg, Arbeitsm.-Fr., 50 J., Friedrſtr. 167.
133. Roſin, J. H., a. Berlin, Schneidermſtr., 40 J., Petriſtr. 18.
134. v. Skoczynsky, F., a. Franſtadt, Kaufmann.
135. Sabatier, L., a. Berlin, Buchhalter, 45 J., Friedrichsſtr. 129.
136. Schröder, C., Schuhmachergeſ., Wollankſtr. 23.
137. Specht, Tapezier, Linkſtr. 18.
138. Schulz, L., Seidenwirkerlehrl., Spandauerſtr.
139. Seiffert, Seidenwirkergeſ.
140. Sprotte, D., Tiſchlergeſ., Stallſchreiberſtr. 46.
141. Schulz, H., Tiſchlergeſ.
142. Schmidt, F. A., Tiſchlermſtr., Brunnenſtr. 41.
143. Seiffert, F. J., Handlungsd., Küraſſierſtr. 15.
144. Studier, L., Kattundr., Weberſtr. 34.
145. Schötensack, C., a. Vollenborn, Arbeitsm., 22 J., Weberſtr. 34.
146. Schubach, G. J., a. Berlin, Weberlehrl. 23 J., Roſengaſſe 33.
147. Schulz, J. W., a. Berlin, Raſchmachermſtr., 55 J., vor dem Königsthor 14.
148. Siebert, C., a. Berlin, Schmiedegeſ., 28 J., Kochſtr. 52.
149. Slansky, C. D., a. Berlin, Seidenwirkergeſ., 25 J., Büſchingsſtraße 13.
150. Stahlberg, F., a. Berlin, Zimmergeſ., 48 J., Eliſabethſtr. 4.
151. Steffen, A., a. Bornitz, Hausknecht, 24 J., Mauerſtr. 12.
152. Steinau, C., a. Hamm, Tiſchlergeſ., 24 J., Anhaltſtr. 3.
153. Studier, J. F., a. Berlin, Arbeitsm., 30 J., Palliſadenſtr.
154. Schmidt, H., a. Seehauſen, Schlächtergeſ., 22 J., Mauerſtr. 14.
155. Schuſter, A. F., a. Berlin, Schuhmacherg., 31 J., Linienſtr. 44.
156. Schuhmacher, F., a. Dreben, Arbeitsm., 31 J., Bergſtr. 1. 2.
157. Simon, B., a. Schievelbein, Handlgsd., 21 J., n. Königsſtr. 36.
158. Tuſchke, C. F., a. Wilmersdorf, Knecht, 22 J.
159. Thiemann, A., a. Göttingen, Schneidergeſ., 47 J., Stral. Mauer.
160. Thänler, J. F., Koloriſt, Lichtenberger Kieß.
161. Tillack, A., a. Sorau, Schloſſergeſ., 24 J., neue Königsſtr. 39.
162. Tröger, G., a. Friedrichshof, Arbeitsm., 24 J., Eliſabethſtr. 55.
163. Trübiske, C., a. Berlin, Seidenwirkerg., 38 J., Waßmannſtr. 32.
164. Troſt, W., a. Wolffen, Schuhmacher, 37 J., Waßmannſtr. 18.
165. Unterloff, Arbeitsm., Frankfurterſtr.
166. Voigt, unbekannt.
167. Voß, A. F., a. Berlin, Mechan., 25 J., v. d. Oranienb. Thor.
168. Weiß, L., a. Danzig, Student.
169. Werlin, a. Berlin, Tiſchlergeſ.
170. Werpel, F., a. Wriezen a. O., Maurergeſ., 18 J., Kochſtr. 34.
171. Wawiſchek, F., Töpfergeſ., Auguſtſtr. 34.

172. Wendt, Tiſchlergef., Markgrafenſtr. 82.
173. Wackerbagen, Vergolder, Jeruſalemerſtr. 45.
174. Wagemann, C., a. Chriſtianſtadt, Dienſtmagd, 34 J., Spand. Brücke 6.
175. Wagner, C. U., a. Berlin, Kupferſchmiedelehrl., 19 J., Frankfurterſtr. 70.
176. Wegener, F. W., a. Buckow, Tiſchlergef., 27 J., Stral. Mauer.
177. Wenzel, A., a. Berlin, unverehel., 20 J., Kloſterſtr. 81.
178. Werner, gen. Maul, a. Weimar, Schneidergef., 30 J., Charlottenſtr. 32.
179. Würdig, C. D., a. Berlin, Kattundr., 41 J., Köpnickerſtr. 128.
180. Wilke, F., a. Cöslin, Tiſchlergef., 48 J., neue Königsſtr. 6.
181. Wolff, L., a. Neuſt.-Eberow., Nagelſchmgef., 31 J., Bergſtr. 14.
182. Zimmermann, Schneider.
183. Zinna, E. F., a. Berlin, Knabe, 15 J., Jägerſtr. 4.

33 Leichen ſind noch nicht recognoscirt, und die nachträglich an den Wunden geſtorbenen Individuen noch nicht abgemeldet.

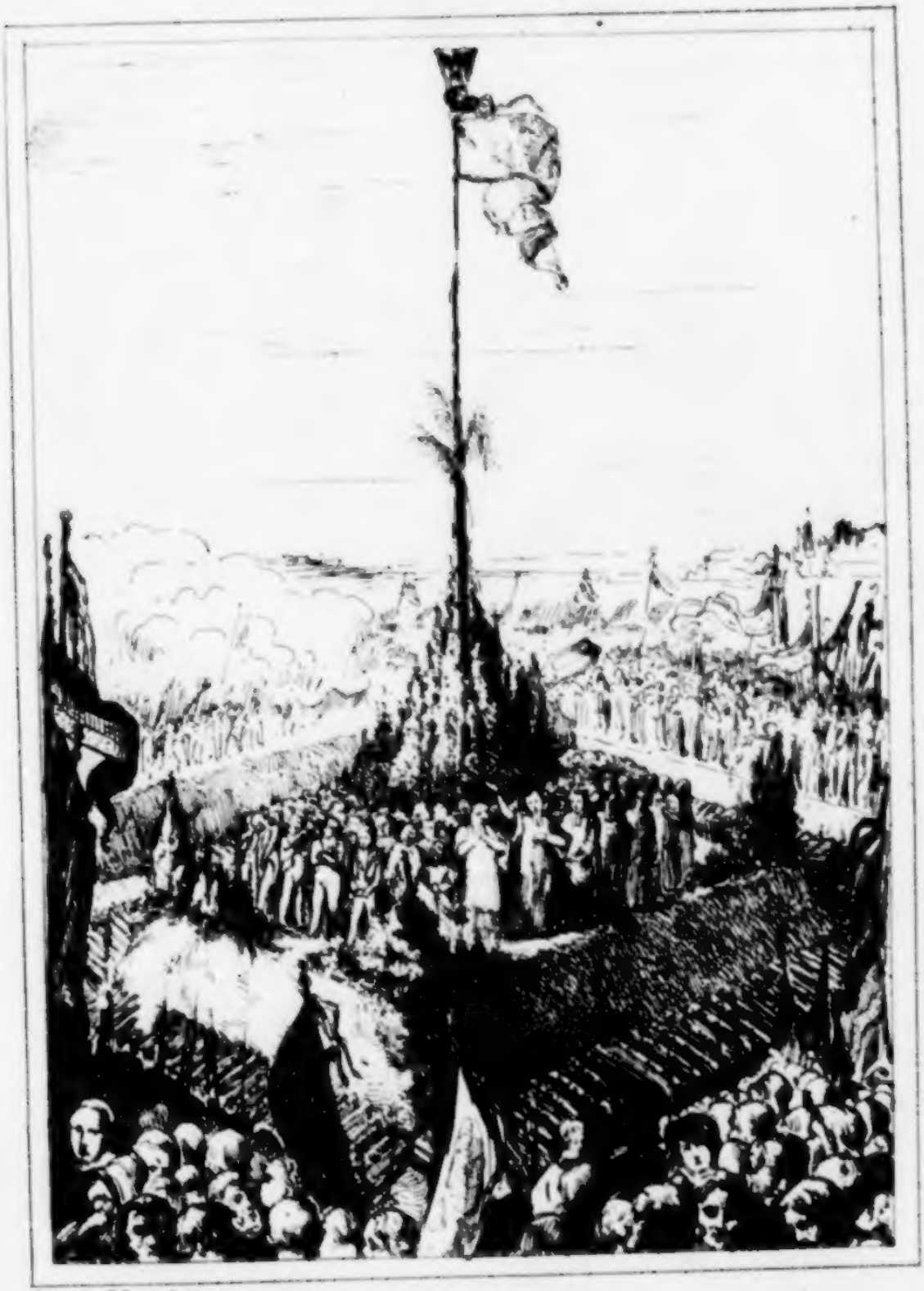
Berlin, Druck von A. W. Hayn.

Triumphzug der fahnenflüchtigen Polen

Barrikade am Alexander Platz

Barrikade am Kölnischen Rathhause

Darstellung der Leichen auf dem Schlosshofe



Lith. Inst. v. G. Bruder, Berlin

Parodirung der von Forbeck'schen Kampfe Gefallenen

Umzug des constitutionellen Königs